

10.1.45 (Mittwoch)

Nächste Zustellung vom Ortsgruppenleiter der Partei: „Sie sind ab heute Volkssturm 1. Aufgebot (zur Verteidigung außerhalb des Wohnortes) u. haben sich am 12. 1. 45 zur Musterung zu stellen.“

12.1.45 (Freitag)

Natürlich tauglich. Lauter Arbeitern u. Landarbeiter. Von den Bürgerlichen aus der ganzen Stadt nur Schuhhändler König u. ich. Als über Mittag die Kompanie zusammengestellt wird, bin ich auch noch immer dabei. Ganz zum Schluß von Kreuz ausgeschieden.

15.1.45 (Montag)

nicht das 1. Aufgebot ab. In die Gräben, die wir im Kreise Neumark geschanzt haben. Sehr man gelhaft bewaffnet (ausländische alte Gewehre mit 30-40 Schuß Munition, keine M-G). Von den Russen überrannt, die meisten gefallen (Ferkau, Dr. Len u.a.).

18.1.45 (Donnerstag)

Nacht zum Freitag wieder Telephon wache. Da Freitag Zugverkehr gesperrt wegen der Evakuierung des Nachbarkreises Neumark u. der Kürier nicht mit der Zuganforderung zur Räumung des Kreises Rosenberg nach Danzig fahren kann, muß ich die Anforderung formell durchgeben. Gegen 23h bekomme ich den Kürrier.

Räumungskommissar. Er ist sehr ungnädig, so spät noch gestört zu werden: Kreis Rosenberg noch lange nicht dran, mit der Post schicken, er wäre im Schlafzimmer u. ginge jetzt zu Bett. Er könnte das jetzt nicht aufschreiben, wir wollten die Anforderung mit der Post schicken." Am Vormittag dieses Tages hatten die russ. Panzer die Kreisgrenze bei Försterei Neukrag (bei Radomno) 8 km von Dt. Eylau überschritten!

19.1.45 (Freitag)

Nachmittags Lage etwas beruhigt. Es wurden am Tage u. Vortage sehr viele Panzer ausgeladen (wir rütteten nicht, daß sie nach R. zur Reparatur kämen). Optimist. Glaube, daß Linie Dt. Eylau-Illenstein gehalten werden würde. Lotte weichte gegen Abend Wäsche ein!

20.1.45 (Sonntagabend)

5h heftiges Klingeln an d. Haustür. Unsere Nachbarin Frau Wölkke: Schnell festigmachen, Russen in Dt. Eylau (22 km von uns) eingedrungen, Dt. Eylauer zu Fuß heute nacht geflüchtet. Wilde Flucht um... Dt. Eylau tatsächlich nachts 2 h mit Kirchenglocken u. Sirenen gerweckt u. Anweisung in Richtung Rosenberg zu fliehen. Morgens 7h kamen die ersten in R. an. Eisregen, Chaussee voll Glatteis. Mein ehemaliger Lehrer Böhm (65 Jahre) unter den ersten. - Wir aus den Betten. Eckhart u. Regina krank, Dr. Blask geholt. In die Stadt nach Brötchen u. Wurst. Die

eingeweihte Wäsche ausgewunden u. in allen Räumen zum Trocknen aufgehängt. Am Vormittag alle Stoapen von Wagentrecks. Ich wurde als Kreisstelle für Panzerwartdienst eingesetzt, bin also den ganzen Tag auf d. Kreisleitung, erfahre dort zuerst, wann Räumungsziele kommen. Familie darum zu Hause im Warmen. Sonst alle Rosenberger schon den ganzen Tag auf dem Bahnhof. Starke Kälte, Schnee. Um die Kaffezeit kommt Lotte: „Vater, wir wollen auch auf dem Bahnhof, sonst bleiben wir noch zurück!“ Also gegen 18h auch ab zum Bahnhof. Im Kaufladen wird. Kurz vor Abschied von Lotte, Ruth + Lotte schon draufgegangen, Eckhart drängt zum Gehen, Regina schlält im Wagen. „Wir sehen uns nicht mehr wieder!“ sagte ich zu Lotte. Nun warten auch wir stundenlang auf dem kalten Rosenberger Bahnhofsteig. Ich sitze auf dem Rodelschlitten u. halte den Eckhart in eine Decke gehüllt auf d. Schopf. ~~Herr~~ ~~für~~ die ~~Eck~~. Das letzte Mal im Leben? - Endlich um 21.30h ein Güterzug aus Dt. Eylau, der Rosenberger mitnehmen will. Wir reißen einen Waggon auf u. heben alles hinein. Ein Soldat, der auf einer Chaise geschlafen hat, will es verwehren: Munitionstransport nach Küstrin. Wie eine Fügung, denn Lotte u. die Kinder sollen ja nach Sporgast bei Küstrin. Der Zug rückt weiter vor, da die eigentlichen Transportwagen ganz weit hinten sind. Waggons mit Familie ganz auf dem

Rosenberger unterbrach. Ich dorth. letztes Beisammen sein. Endlich Schiff zum Abfahren. Wir verabschieden. Letzte Zwecke durch die geschlossene Tür. Noch ein Schiff, der mir doch u. durch geht. Wunderbar, ab. Meine lieben alle fest. In der Winternacht allein.

21.1.45 (Sonntag).

Den ganzen Vormittag alle Straßen voll Wagen. trecks. Mittags treffen mehrere Autos aus Dt. Eylan ein: Bürgermeister Milz, Dr. Schmidt, Erich u. a. Dt. Eylan angeblich eingeschlossen. Kreisleiter Puhall in Grandeur zur Vorführung einer Sammelbrand - funkeanlage! Keiner da, der den Dt. Eylaner Passierschein zur Weiterfahrt ausstellt, da an sich als Volkstrümmer zum Bleiben verpflichtet. Milz stellt Scheine aus, sie fahren weiter. Ich esse nur immer eingewechsle Kirschen u. Erdbeeren u. viel Zucker. Trotzdem bleibt ja das meiste da. In der Molkerei werden Butter u. Käse verteilt. Im Nachmittag kommt der Kreisleiter andauernd die Gauleitung an, um Order zu bekommen, was er tun soll. Dazwischen immer ein Schnaps nach dem andern. Um entzlossen bis dahin aus. Man möchte ihm raten, an den Krüppeln abzu ziehen. Teils möchte er bleiben u. mit uns paar Männern einen Brückenkopf bilden, um wie ein Kapitän mit d. sinkenden Schiff ehrenvoll unterzugehen. Teils nicht er irgend einem Vorwand, um ohne Blamage schnellstens weiter zu fahren, "sich abzusetzen". Da gegen

4

17.30h hebt er das Telefon aus Ohr: kein Summen! Keine Verbindung mehr zur Gauleitung. Also dann fort von Rosenberg. In 1 Stunde sollen alle zur Stelle sein. Ich laufe nach Hause, um zu packen. Im Wohnzimmer schreibt wieder ich alles auf einen Haufen, was ich mitnehmen will. Dann eiligstes Packen. Ich laufe auch noch einmal zu Hinz in die Wohnung u. hole mir eine gute Decke, 1 Paar Stiefel, Socken usw. In den Wänden alle Bilder von Erich Hinz aus der Ausstellung. Zu Hause nun fertig mit d. Packen. Durch alle Zimmer schlendern u. die Namen meiner lieben geschrieben. Wie ein war! Kniegekniest, geleitet. Welch ein Scheiden. Hinweis. Das ganze Viertel leer. In der Ecke Rückblick auf das Haus. Lieber Haus, soviel Glück u. Freude in dir! Alles aus? Nicht zu fassen! - Bei der Kreisleitung alles auf einen LKW geladen, auch Eckharts kleinen Schlitten auf d. ich die Sachen bis zum Auto ge schleift. Strafe ganz leer, aber in der Ringstraße noch endloser Wagenzug in Richtung Brunnau. Wir gegen den Zug mehr bis zur Eylaner Vorstadt. Dort einige kranke alte zugeschlagen, die zuerst hatten dableiben wollen, und es jetzt mit der Angst bekommen. Unsträglich voll unser LKW. Ich so untenverstant, daß ich auf d. Brunnauer Chaussee keinen Blick auf das Kranichbrück usw. werfen konnte. Fröhle Schneemacht. Sehr spät in Riesenburg. Am Rathaus Gezwimmel von Volkssturmämmern, auch Studienrat Müller. Mit ihm zusammen auf einem Tisch etwas Schlaf versucht.

5

22.1.45 (Montag) + 23.1. (Dienstag)

Tagsüber viel Essen (beste Dauervurst, viel Butter) u. Trinken (Schnaps, Tee). Morgens ein Kommando Volkssturm zum Schutze d. Schlosses Finckenstein vor Plünderungen auf Befehl d. Gauleiters Albert Forster ab. Führung Forster schmidt. Absetzen, wenn Russen immarsch (Dienstag früh waren sie schon wieder da). Müller am Nachmittag mit Flüchtlingszug ab. Wegen seines Versleidens vom Volkssturm - dienst entbunden. Gegen Abend sollen im Postamt angeblich die Klappenschänke gesprengt werden. Darauf wir wieder weiter. Von Stodehaus schick noch 150 Decken mitgenommen, ich eine Schmitze. Was ist da alles stehen geblieben! In der Zuckefabrik 7000 gr. Zucker. In einem Speicher 5000 gr. Reis. Abends dicke Schneeflocken. Ab bis Nikolaiken (Niklaskirchen). Jetzt noch ein paar Riesenburger auf unserem LKW, die Kranen aber mit der Beute schon fort. In Nikolaiken auf dem offenen LKW geblieben u. geschlafen. Da neben der Wagen des Dt. Eisenacher Polizei-Hauptmanns mit allen seinen Privatsachen gestohlen. Den Kreisleiter ärgert unsere Untätigkeit. Er am 23.1. ternimmt mit Kreuz, Mauns u. Chauffeur Lange eine gewaltsame Erkundung zurück nach Riesenburg, bewaffnet mit Panzerfausten. Robben im Chaussee graben zu einer Zeit, als in Riesenburg noch alle Menschen aufrecht gehen. Mit Helden-Mienen u. Kampfeslust zurück. Wir sehen aus die Panzerfauste an: keine Kinder drin!

Jetzt wollen wir anderen auch etwas tun. Also Freiwillige leisten. O.G. Lange (Paul) u. ich gehen am weitesten zurück, nämlich zum Steinberg. Dort viele Führerwege nicht hinunter. Pferde fallen, da sehr glatt. Wir beide geschoben, vorgespannt usw. Der Zug reift nicht ab. Bauer ganz unverdächtig geladen: Keviere, Büffett u. w., d. i. sehr schwere Stücke auf mit Pferdebutter. Getreide usw. schon überladener Leiterwagen. Darauf meist 2 zu schwache Pferde. Oft nur Frauen als Kutscher, werden mit schlechtem Gefährt nicht fertig. Wagen mit Teppichen oder Druschtüchern oder auch Brettern überdacht. Ein Dreck unter Führung von Eisenhändler Schandium-V. tytan mit Möbeln u. Erinnerungsstücken aus d. Hitler-Zeiten in Finckenstein. Gegen Abend 2 Einschläge (oder Abschüsse) in der Nähe d. Chaussee. Langen ich machen, daß wir fortkommen. Durch schon letzte Treckwagen. Zug zu Ende. Unterwegs treffen wir auf Schneeschuhern aus. Später der & jetzt d. Russen entgegen läuft. Bei Eintritt der Dunkelheit lassen wir weiter nach Strohm u. beziehen dort in einem großen Hfl. (Internat?) Quartier, abends viel Schnaps, Sekt. Am Bettstellen mit Matratzen legen wir uns schlafen. Nachts 1 Uhr gewacht. Nam, Russen in Marienburg (14 km) eingedrungen.

24.1.45 (Dienstag Mittwoch)

Am Vorabend hat Gutsbesitzer Hobin - H. Jauth (Geschäftsführer d. Rosenberg'schen Volkssturms u. Luftwaffenmeister) schon schwörerische Anstrengungen gemacht. Blum aufbrach ist er nicht mehr dabei. Dem Kreisleiter gesagt, er will zurückbleiben. Selbstred. Seine Sachen (Rucksack mit Wäsche, ... Ersachen, Zieffenschildkrühe u. Zellstecker) sollten wir teilen. Auf der Straße nach Weissenberg (Dreiländerecke, Westpreußenkreis) steht unabschbar, ununterbrochen, tief verdeckt der ganze Wagentreck. Wir fahren entlang, oft verwünscht ("Da fliehen die Herren u. lassen was im Stich"). Keiner weiß ja, daß wir zur Hilfe fahren. Freck seit mehr als 10 Std. nicht von der Stelle. Keiner weiß wann, was da vor die Straße verstopft. Schonmal's Panikstimmung: die Weichselbrücke würde dann u. dann gesprengt. Mit dem schmalen Weichseldamm Grund der Verstopfung: ein riesiger, beschwerer Wehrmachts-LKW, angeblich mit Nachschub, in Wirklichkeit mit fliehenden Aktiven (Schiffmeistern u. dergl.) voll gestohlenem Gut, der mit 1 Schuß über der Böschung hängt u. nicht weiter kann. Die Besatzung macht auch keine Anstalten, um weiterenkommen. Mit dem Scherschlepper von H. Jauth ziehen wir ihn in die Niederung hinunter. Dabei überschlägt der Jauther Trecker

und rollt die Böschung hinunter. Lenker verunglückt. Endlich gegen 3 h Strafe frei. Da kommt Reg.-Präsident v. Hindell mit Polizei - Kolonne u. verstopft wieder für 7 Std. Endlich alles weiter. Merkwürdig: kein Mensch d. nahen Gemeinde, keine Polizei, Gendarmerie hier eingegriffen. Alles sich selbst überlassen! Wir verteilen nun auf wichtige Punkte dieser Hauptausfahrt aus dem sich lebenden Land. Ich bin weitesten zurück ins Dorf Weissenberg. Hier ein kurzer steiler Berg, glatt vereist, am Ende die steile Böschung zurückat hinunter, darum dort eine scharfe Kurve zu machen. Mit jungen Pferden, zu schweren Wagen, Frauen als Kutschler oft Schwierigkeiten. Ich bremsen alle diese Wagen mit einer dicken Stange, die durchs Rad gesteckt wird. Seltener fährt ein Wagen ohne Hilfe hinunter. Mittags läuft mir der Kreisleiter sagen, ich solle um 15 h den Posten verlassen u. zum LKW kommen, der an der Weichselbrücke steht. Also 12 Std. ununterbrochen geholfen, jetzt noch 20 km laufen. Unterwegs diesen u. jenen Bekannten im Freck gesprochen. Dadurch von einem Fußgänger eingeholt. Wer? Konrad (genannt Niedel) Schmidt von der Fa. C. Hanne - Rosenberg (die unser Haus gebaut hat). Er ist seit 24 Std. zu Fuß unterwegs, direkt von Rosenberg bis hierher (60 km!). Wir gehen zusam-

men weiter. Er erzählt über Rosenberg: am Montag, d. 22.1., nach unserem Abzug rückte die Wehrmacht ein. General Schörner, der Verteidiger von Sowjet (Halbinsel im Rigaschen Meerbusen), 21. Division, Landrat, Bürgermeister, Volkssturm - alles fort. Diese Herren notiert. Verteidigungsfront aufgebaut. Etwa 900 Mann, 2 Tiger-Panzer, 6 Hornissen. 2 km - Stak als Panzerabwehr an d. Chaussee nach Dt. Eylau. Schmidt fungiert als Quartiermacher, Quartiere hauptsächlich Erich-Koch-Straße u. Alfarth-Siedlung. Er zeigt auch die Räucherherren um d. Fleischereien aus denen sie viele Gänsebrüste usw. entnehmen. Dienstag nachm. ist Rosenberg eingeschlossen. Die Russen schoben sich auf den Landwegen (nicht auf der Hauptchaussee Dt. Eylau - Rosenberg - Riesenburg - Marienburg) vor. Sonntag vormittag erschienen die russ. Panzer über Neuguth schon in Sommerau (auf d. Chaussee noch unbehindert deutscher Freizeitverkehr), Montag in Babenz, und auf der andern Seite der Chaussee über Saalfeld, Weinsdorf, Schwalendorf, Zöllnitz vor Finckenstein (also Umgehung d. Gesichtsels). Die Besatzung v. Rosenberg beschließt Ausbruch am Dienstag abend. Zwischen Brunau u. Burgensee erhalten sie von Kl. Kipkau her Panzerbeschup. Ein "Tiger" wird am Fornm getroffen.

verklemt. Jenseits des Burgensees starkes MG-Feuер aus Riesenwalde, wahrscheinlich aus d. Schule, Stabstrupp & steckt diese in Brand. Nun aber das ganze Gelände hell erleuchtet. Wildes Feuer nun auf die rot querfeldein fliehenden deutschen Truppen. Die meisten erreichen Riesenberg, wo auch Niedel Schmidt. - Nun marschierten wir zusammen weiter. In einem Sturmwetterhaus an d. Weichsel bekamen wir Kaffee u. ich gab ihm aus einem Brotbeutel zu essen. Vor der Weichselbrücke hatten wir Schwierigkeiten, auf die Brücke zu gelangen (wir kamen ja unten an der Weichsel entlang u. nicht auf der Zufahrtstraße). Aber schließlich ließen uns die Posten durch. Jenseits der Brücke, die zum Sprengen vorbereitet war, fanden wir gegen 21h unsern LKW. Es wurde erst noch lange auf d. Kreisleiter u. Kreuz gewartet, die auf d. andern Seite d. Weichsel geblieben waren. Schließlich entschlossen wir uns zur Abfahrt. Es hatte sich noch das Gutsbesitzer-Ehepaar Krüger aus Lgr. Jauth dazugefünden, dessen Pferde durchgegangen waren u. den Kutschwagen zerbrochen hatten. Der Holzgasmotor unseres Wagens versagte auf einem steilen Anberg. Hier operierten wir über eine Std., bis wir genug Gas für d. Berg hatten. Es ging auf Mitternacht u. war

sehr kalt. Wo übernachten? Krüger hatte mal in der Bahn die Bekanntschaft des Barons v. Paleschke im Falschenkof gemacht. Da das Gut an unserem Wege nach Pr. Stargard (Aufnahmekreis f.d. Kreis Rosenberg) lag, stiegen wir drauf los. Das Schloß des Barons von einem Einstab überbelegt. Er räumte uns das letzte freie Zimmer, sein Herrenzimmer, ein. Hier machten wir es uns auf den Sesseln, den Teppichen usw. bequem u. schließen gut. Die Gräfin zu Dohna-Finckenstein begab sich im Nebenzimmer zur Ruhe, was wir durch die Glashütte sehen konnten, als wir ankamen. Als wir am andern Morgen

25.1.45 (Donnerstag)

aufbrachen, kamen Forstmeister König mit d. Finckensteiner Förtern ins Zimmer, um dort zu rasten. Wir fuhren nach Pr. Stargard weiter u. leisteten hier vor der Stadt Freckhilfe. Hierbei sah u. sprach ich viele Rosenberger: Katoll-Adolphihof, Klinger-Finckenstein, Reckhe-Amenhuf, den einsamigen Schröder vom See, Gutschalk-Gerswalde u.a. Wir quartierten uns in der Kreisbauernschaft ein, u. zwar wir gewöhnlichen Menschen in einem Kellerraum, der Kreisleiter mit Kreuz u. Manns oben in einem Büroraum. Diese Herren sollen u. aßen: Sekt, Likor, Wein, Konserve, Brot, Wurst, Butter, Braten. Waren

die Vorräte aufgebraucht, gab die Kreisleitung Pr. Stargard u. die NSV Anweisung, u. Neues wurde herangeschafft. So war alles in Ordnung. Unter den Flüchtlingen ging die Rede: „Geht nur nicht zur Bauernschaft, da prassen sie, es ist garnicht auszusehen“. Demgeil lagen die Flüchtlinge in furchterlichen Massenquartieren. Lange u. ich waren den ganzen Tag unterwegs, um um die Rosenberger zu kümmern u. ihre Weiterfahrt zu organisieren. Einen Tag herrschte schwerer Schneesturm, u. danach standen alle Straßen voll gäuslich zugeschneiter Treckwagen. Die Pferde auch weiß wie Statuen. Man konnte sich nicht denken, daß in diesen Wagen lebende Menschen saßen u. lagen. Am 1.2. wurden 4 Diebe erschossen u. ihre arg verletzten Leichen auf d. Markt zur Schau ausgelegt. In diesem Tage wurde ich mit einem LKW voll Konserve u. Brot nach Dreidorf geschickt. Hier hatte der „treffliche“ Kreisorganisationsleiter Kreuz 2 oder 3000 St. Eysauer in einem Seigerverk untergebracht, u. die Stadtverwaltung die in Pr. St. ein warmes Büro zur Betreuung unterhielt, hatte einen jungen Schreiber hier zur Betreuung gelassen. Natürlich fehlte es an allem. Sah es hieraus! Hunger, Kälte, Schmutz! Die Russen hätten Deutsche nicht schlechter unterbringen können.

Konrad Schmidt gelang es am Tage danach, 5 Transportzüge zu beschaffen u. das Lager ganz u. gar zu räumen. Die Standarder Tage will ich nun nicht weiter beschreiben. Am Sonntag d. 4.2.45

kam ich aus d. Stadt. Kneistes in der Bauernschaft, also in unserem Quartier: Der General d. 21. Div., dessen Quartier damals im Telpiner Bischofspalast war, hatte den Kreisleiter angelautet u. 5 Männer aus dem Kreise Rosenberg verlangt: vor allem wegekundig, dann nicht ängstlich u. auch zuverlässig; zu einem Sonderunternehmen. Der Kreisleiter u. sein Gefolge hätten ja nun selbst gehen können u. sich endlich auch militärisch einzusetzen lassen können. Aber man merkte ihrer Freigebigkeit die Erleichterung an, noch andere schicken zu können. Sie traktierten die ausgewählten mit Rum usw. Es waren: Konrad Schmidt von d. Firma Hanne, Tschöch v. d. Stihle, Schröder von d. Bauernschaft u. ich. Am

5.2.45 (Montag)

brachte ich mein Hab u. Gut in d. Stadt unter und über Mittag holte uns d. Kreisleiter Franz (Stuhm) ab. Wir fuhren erst nach Dirschau, um dort die Opfer aus d. Weise Stuhm abzuholen.

Hier berichtete ich Onkel Ernst Lietz u. erfuhr, dass Lotte mit d. Kindern in Dirschau 1 Tag Station gemacht hatte. Am Nachmittag trafen wir in Telpin ein (in Telpin hatte mein Vater längere Zeit als Bakergeselle gearbeitet u. uns viel von diesem Bischofssitz erzählt) u. wurden in einer bereits geräumten ersten Wohnung untergebracht. Wir heisteten ein Zimmer u. machten es uns gemütlich. Am andern Tage wurden wir in das große Kloster-Gymnasium gebracht, u. es erschien der Ia der Division, ein Major, um uns einzurichten: Wir sollten Partisanenführer werden, 10-15 Männer auf der Bandenschule in Jenkan ausgebildete Männer zugeteilt erhalten, in Zivil, mit falschen Papieren mit Funkgeräten u. Sprengstoffen ausgerüstet, in unsere Heimat vordringen, dort stören u. beobachten. Durch die Front sollten wir durchgeschleust werden. — Bedenkzeit 24 Std. Nun hitzigste Debatten. Tschöch als Gruppen-Fahnenträger voll Parteidphasen bis oben hin volle gepropt, wollte sich blindlings ins Unternehmen stürzen. Schmidt als Soldat vom Scheitel bis zum Schleife (u. Junggeselle) nicht minder. Schröder war besonnener. Und ich war ganz ablehnend. Es gelang mir, sie alle zu stimmen, auch 2 der Stuhmer. Am nächsten Tage erschien der Major wieder. Wir traten an.

Frage an jeden einzeln: Machen Sie mit? „Nein“ war unsere Antwort. Damit die Offiziere aber nicht dachten, wir hätten angst, würden wir, in die kämpfende Front eingereilt zu werden. So bekamen wir Marschbefehle nach Danzig.

8.2.45 (Donnerstag)

mittags machten wir uns auf den Weg nach Danzig, wurden von 2 K. W. mitgenommen u. langten abends an. Wir gingen erst zur Landesbauernschaft u. wurden dort von einem Geschäftsführer in die Wohnung zum Schlafen mitgenommen. Eine 2. Nacht schlief ich bei Hobers in Zoppot.

9.2.45 (Sonntagabend)

meldeten wir uns beim Regiment Feldherrnhalle u. wurden aus

11.2.45 (Sonntag) eingekleidet.

Es mussten sich alle Männer zwischen 16. + 60 Jahren melden, wurden eingekleidet, 2 Std. in d. Handhabung der Panzerfaust ausgebildet u. in 24 bzw. 48 oder 72 Std. zu die Front geschickt. Das gleiche sollte mit uns auch geschehen. Der Komp. Chef, Hauptm. Eichholz (ein Danziger Lehrer) u. sein Feldwebel Doran (ein Danziger Rektor) behielten mich jedoch als Ausbilder u. Fourier da. Adolf Schneider, ~~mitte~~

Hermann Ischworth u. die beiden Stukmer kamen am 14.2. (Mittwoch) an die Front. Damals erhielt noch jeder Mann $\frac{1}{2}$ Flasche Rotwein. Wir feierten damit in der Kantine Abschied. - In der Folgezeit wurden die Männer zwischen 16 + 50 in einer Magazinbaracke in den Bodenräumen tagüber gesammelt u. am Abend auf die Kompanien Anton, Berta, Cäsar, (meine Komp.) u. Dora u. Emil des Aufstellungs- u. Marsch-Batl. (V.) ~~V.~~ verteilt. Nächster Tag Ausbildung in d. Handhabung der Panzerfaust (2x scharf, später nur ^{Schießen} Wörter mit d. Übungspanzerfaust) u. (wenn Zeit war) noch der Landgraten. Hierbei wurden wir immer häufiger durch russ. Flieger gestört, die auch manchmal nur Flugblätter abwarf (Überland-Aufforderung mit Passierschein u. Aufzählung der russ. Erfolge). Je nach Aufforderung kamen diese „Rekruten“ nach 1, 2 od. 3 Tagen zum Einsatz. Ganz mangelhaft bewaffnet, auf 100 Mann mindestens nur 100 od. 15 zum Teil ausland. Karabiner. Die anderen nur mit 1 Panzerfaust ausgerüstet. Mangelschäfte Marschverpflegung, 30g Butter od. Margarine, 1 Scheibe Wurst. Eine Gesundheitsuntersuchung fand überhaupt nicht statt. Auch solche, die noch nie militär. ausgebildet worden waren,

gingen mit. Natürlich wurden die meisten dieser Transporte schnell aufgerieben. Es war ein Männer-Massenmord.

16.2.45 (Freitag)

Fahrt nach Dr. Stargard, um meine Sachen nachzuholen (Kine-Exacta, Tele Objektive, Fernglas Zeiss-Delactis 8x40, nur zu gebrauchen) u. am 17. bei Höhens in Zoppot unterzubringen. Als ich in Dr. Stargard eintraf, wurde gerade die Stadt geräumt. Ich sah Erich, Dr. Schmidt u. viele Rosenberger noch einmal.

18.2.45 (Sonntag)

Umzug nach Block 38.

19.2. + 20.2.45

Begannen die nächtlichen Fliegeralarme auch für uns in der Kasernen.

9.3.45

erste Bomben auf die Kasernen. Die Front rückte immer näher, der Kreis um Danzig wurde immer kleiner. Hunderttausende von Flüchtlingen füllten die Stadt. Eine Unmenge von Feldgendarmen u. Männer der Heeresstrafe befanden nach Waffähigen, u. Drückbergern u. Desertem. Auf dem Weg zur Innenstadt musste man vielmals seine Papiere aufzeigen. In der Halber Allee am Olivaer Tor hingen 7 Erbeinte (auch eine Frau) bis zur Übergabe d. Stadt. Einige hatten

ein Schild vor der Brust hängen "Ich bin ein Feigling gewesen". Schon lange hatte man die Männer von d. Treckwagen herunter, jetzt, nachdem die Hessenfahrer mit ihren PKW mit vielen Brennstoffkanistern durch waren, die einfachen Leute mit großer Käste. So erschien bei uns eines Tages ein Vater von 11 Kindern. Eine Frau lag durch Tiefflieger auf d. Schornig verwundet, auf dem Wagen der der 12 jährige älteste Junge nun lehnen musste. Der Mann hatte gebeten, seine Familie wenigstens bis an ein vorläufiges Ziel bringen zu dürfen. Nein, er musste zur Verteidigung Danzigs dableiben. Es hatte ja immer gekleistert, es geschehe nichts mehr sein des Prestiges willen. Aber man hat Danzig des Prestiges wegen, es 14 Tage länger gehalten zu haben, geopfert. Man lehnte die Übergabeauflösung ab, und jetzt erst begann die Beschießung u. Bombardierung, der bis dahin wohl allein noch unbeschädigt u. wohl von den Feinden absichtlich geschohnt deutschen Großstadt. Bald mussten die deutschen Jäger den Flugplatz Langfuhr räumen, u. nun hatten sie Russen den Luft-

raum ganz für sich.

1.3.45

Bombardierung unseres Nachbarblocks 18 durch einen Tiefflieger. Ich war gerade auf dem Flur um in einen Luftschutzzraum zu laufen, als der Flieger über unsern Block hinwegbrauste. Im gleichen Augenblick eine große Detonation, überall flog Glas umher, ich duckte mich, und als ich mich aufrichtete, da stieg vor ~~unten~~ dem Fenster ein riesiger schwarzer Rauchpilz hoch, der Nachbarblock war ein Trümmerhaufen. Käte der Russe nur den Bruchteil einer Sekunde früher ausgeklinkt, wären wir drangewesen.

Jetzt mussten wir immer häufiger in den Keller. Es tönte die Sirene, da waren sie auch schon da. Heist im Tiefflug niedrig über den Dächern, da keine Abwehr mehr da war. Oft hielt die Straßenbahn vor dem Kasernenstor, u. die ganzen Insassen strömten zu uns in den Keller. Beim Unterricht über die Panzerfaust auf d. Kasernenhof mussten wir oft retinieren. Wenn ich zum Flugplatz ging, um einen Brief aufzuliefern, erlebte ich fast jedesmal eine wilde Tieffliegerabschüsse, bei der es dann tüchtig zu laufen gab, denn die Häuserreihen waren sehr lückenhaft. Beim Eintreten zum Essenempfang gab es immer mehr Tote. Daraus gingen nur 2-3 Mann mit Wasserkannen, Eimern u. a. Behältern. An die Mannschaften wurde es dann auf

20

meiner Stube weitergegeben. Ein überraschender Panzereinbruch durch Hochstrieß, der Straße zur nahen Front, nützten wir. Es wurden innerhalb des Kasernengebiets Laufgräben ausgehoben, u. wir übten die Besetzung der Gräben, wir empfingen Karabiner u. Munition. Eines Nachts schlug die erste Granate in das Kasernement, riß einer Frau beide Beine weg. Auch gab es täglich Feindvorstellungen. Ich sah zum 1. Mal "die Zauberzeige". Ich wurde zum Führer eines Löschtrupps bestellt u. trat bei 2 Angriffen in Tätigkeit, 1x am Tage. Da waren schon alle Brandstellen vom kleinen Bomben abgelöscht. 1x in der Nacht, da brannte ein großes Magazin mit Bekleidung, Gewehrmunition (die toll prasselte) u. einem großen Rinderstall. Während des Zwischens warfen die Russen mehrfach Bombe, u. als wir flüchteten, lief das Vieh zurück in den brennenden Stall. Unsere Tätigkeit ging weiter. Täglich stellten sich Männer u. wurden eingekleidet u. an die Front geschickt. Nur die gleiche Volksklasse: Mittelstand (wenig) u. Arbeiter. Gehobenere Stände überhaupt nicht. Von Bekannten erschienen: Arno Jokussies (Rosenberg), Bäcker Jeschke (Rosenberg), Förster Minnigerode, Feldhelden, Rektor Frehling - Marienwerder u. a. Riesenburger

21

a. Marienwerderer: Eines Tages erschien per Flugzeug der SA-Stabschef Schepmann, um uns mit einer Ansprache zu "beglücken", von der wir keine Notiz nahmen. Inzwischen war unsere Einheit immer mehr zum Volkssturm abgesunken, von dem keiner der Kameraden etwas wissen wollte. Wir alten Männer durften die Kaserne nicht verlassen u. wurden wie Gefangene gehalten. Die Jungen aus den K.-J.-Kompanien bekamen oft mehrere Tage hintereinander freien Ausgang zur Stadt.

25.3.45 (Faschismontag)

Der Brückenkopf Danzig wurde immer kleiner. Zwischen Golenhofen u. Danzig waren die Russen längst zur See vorgestiegen, jetzt auch zwischen Czoppot u. Danzig. Von der Front war längst Artillerie- u. Maschinengewehrsalve zu hören. Das Regiment Feldherrnhalle u. das Pferde-Lazarett-Depot hatten das Kasernelement geräumt. Es waren nur noch kleine Kommandos in der Kaserne. Endlich am Faschismontag, als die Russen schon vor Kochstrieß erschienen u. die ersten Frontgeschützstände sich in der Kaserne eingeschossen, da ließ es auch für uns: Wir setzen uns aus und ab. Herrlichster Frühlingswetter. Kaserne fast wie ausgestorben. Wir wohnten die ersten Tage ganz in den Kellerräumen. Da oben schlügen

viel Granaten ein. In der Kirche noch ein ganzes Rind gekocht. Es kann sich jeder nehmen, w. viel er will. Aus der Schokoladenfabrik Baltic, gegenüber der Kaserne, noch feinsten Rum, Fruchtersessen u. a. geholt u. Liköre gemischt. 2 Mann total betrunken, wir mussten sie zurücklassen. (Sie haben uns am nächsten Tage noch gefunden). Zahlmeister verbieten die Entnahme von Schokolade, Rauchwaren usw., bleibt alles für d. Russen. Es wird ein Fuhrwerk besorgt u. viele laden ihr Gepäck auf. Ich binde alles auf ein Fahrrad. Gegen 15 h treten werden Marsch zur Stadt an. Wir vermeiden die Hauptstraße (Kinderburg - Luisenallee). Mehrmals haben wir lange Aufenthalte in Luftschutzkellern wegen schwerer Fliegerangriffe. Zur Link vor der Stadt liegen gefallene Landsleute. Viele brennende Häuser. Endlich am Oliver-Tor liegt das Bahnhofsviertel u. die Innenstadt vor uns. Alles brennt. Das schöne Danzig ganz in Flammen. Gegen 20 h erreichen wir die Reichsstatthalterei auf dem Bergarten. Ihnen ist es stockdunkel. Der Dachstuhl soll brennen. Wir sollen Löschen helfen. Keiner brüllt den andern an. Es ist ein Gewimmel von Menschen in dem Riesengebäude, keiner gehorcht, keiner ordnet

sich ein. Offiziere drohen mit Erschießen. Endlich kommt eine Kette rustande vom Feuerwehr im Garten bis hinauf zum Dach. In kurzer Zeit ist das Feuer aus, da es windstill ist. Wir entdecken dann in den überfüllten Kellern einen leeren Luftschutzwachraum. Hier hinten. Kein Schlafen, da unsere Offiziere zu feiern beginnen. Viel Alkohol. Der Btl. Kdr. hat keine "Sekretärin" mit. Es werden Schlagengesänge à la Harmoniums ~~organisiert~~ organisiert. Uffz. Grabowski - Heidenburg macht den Solo-Tenor. Die Gesellschaft wird immer ausgelassener. Um Mitternacht tut sich die Tür auf, einer unserer Feldwebel erscheint, stellt sich als Regierungsrat im Zivilberuf vor u. verflucht dieses wüste Feiern. „Ober brennt nurer Danzig!“ Er wird wegen der Unverschämtheit der Frau ausfällig. Der Btl. Kdr. schleppt ihn sofort zum Befehlshaber dieses Häuserblocks. Er muss sich bei der „Dame“ entschuldigen u. zur Strafe die ganze ^{Kapelle} auf dem Dach Fliegerwache leisten. Der Befehlshaber des Blocks ist SA-Obergruppenführer v. Engels. Der liegt 2 Tage später Uniform u. Waffen ab, versteckt alles unter einem Bett (eines jungen Mädchens), zieht Zivil an, stellt sich einen KZ-Kommissar aus u. fliekt nach Bohmisch, wo er sich einschifft.

26.3.45 (Montag)

Den Tag über u. auch noch am Dienstag werden uns immer noch Männer geschickt, die nun in Zivil u. ohne Waffen der Front eingeschickt werden, d. i. nach dem Hagelschlag oder ins Weltgelände usw. Aber die Reichs ~~Stadtälterei~~ wird immer leerer. Bald sind wir nur noch allein mit etwa 200 Zivilisten (Frauen, Kinder, alte Leute). Erst in der Dunkelheit läuft der Beschuss der Stadt und die Bombardierung nach. Da stoßen wir in die brennende Stadt zu einer Stunde vor; um Wasser zu holen. Feuerregen überall, alles brennt restlos. Taghell erleuchtet.

27.3.45 (Dienstag)

Vormittags Granateinschlag ins Dach, brennt sofort. Starker Wind. Btl. Kdr. will noch, daß wir löschen. Ein etwa 30 Mann armichtloses Unterfangen. Damit mir Beobachtung des Feuers. In 1 Std. schon müssen wir ausziehen in den Keller eines Nebengebäudes. Reichsstallälterei brennt sehr schnell gänzlich aus. Auf dem Hof steht die Landesbildstelle. Ich gehe durch alle Räume. Welche Erinnerungen! Welche Vorräte tan Fotopapiere, Geräten usw.! Aus dem Keller holen wir uns Lebensmittel u. Tageslichte. Ein General glaubt

nich beim Kindern zu erzielt zu haben, erkennt meine Rechtmäßigkeit. Über uns beginnt es auch zu brennen. Feuerwade in der Kasten zur Strafe. Hier hin u. wieder vorgehende Stosstruppen. Einschläge russischer Sauergranaten. Rauch, Qualm, Feuer, Zerstörung, leere Straßen. Eine junge blonde Frau steht eine Weile neben mir und weint. Ihr Kind u. die Mutter sind unten im Keller. Alle lassen wir nachher zurück, wie überall in den Kellern. Bei Beginn der Dämmerung setzen wir uns als letzte Wehrmachtstelle hier ab. Befehl: Melden beim Festungskommandanten auf dem Holm (einer Insel im Westgelände). Wir marschierten in kleinen Trupps zu W-15 gleich durch die Gärten, weit herum um die Innenstadt zu der einzigen noch bestehenden Brücke (Stromer Brücke) u. marschierten hin u. wieder in Kellern, die alle voller Zivilisten waren. Allmählich kamen wir in offenes Gelände u. marschierten im Schützenreihen weit auseinander gezogen einen Damm zu einer Flugbrücke hoch, als eine Granate in 1-2m Entfernung von mir auf das Plaster schlug. Ich bekam nur Sand u. Staub ins Gesicht, nicht einen Splitter! Wir näherten uns dem Holm u. damit der Front am Westgelände. Hier standen Batterien.

neben der Straße u. Fenster. Und natürlich blieb die Art wort nicht aus. Seben ^{mir} Verlor einer mehrere Finger durch Granatsplitter. Vor dem Holm fanden wir die Fähren nicht, unten hinüber u. lagen lange in 2 verschiedenen Häusern. Endlich erreichte uns der Befehl, uns nach Bohnsack abzusetzen. Eine Gruppe von uns gelangte jedoch doch nach dem Holm hinüber, der zum größten Teil von den Russen eingenommen war, und wurde sofort in die Stahlkämpfe einbezogen. Dort auf dem Holm u. in den Flanken sehr starker Feuer mit Werferbatterien, Stalin-Orgeln usw. Als wenn die Welt untergehen sollte.
28.3.45 (Mittwoch)

Wir fanden in der Nacht (es leuchtete ja überall hin die brennende Stadt) aber doch die Chaussee nach Henbude, u. marschierten bis Henbude u. machten hier in einer kleinen Veranda eine kurze Rast, immer wieder bewußtigt durch die russische "Krähe", "Eule" oder wie die Landser die fast nur in der Nacht eingesetzte sehr langsam fliegende russ. Maschine nannten. Zu ersten Morgengrämenlangten wir in den Innenwald vom Westlich-Kaufhallen, suchten uns Erdlöcher u. legten uns hier ein wenig

zum Schlafen hin. Am Vormittag ging dann unser Leutnant, um die Lage zu erkunden. Alle Wege sind in der Nacht mit Fahrzeugen verstopft gewesen. Anders als zu Fuß ist hier niemand durchgekommen. Die Anhöhe von Kraftwagen mit Material wurden später verbaut oder gesprengt. Hier vor der Weichselbrücke scharfe Kontrolle. Alle unverwundeten Soldaten mußten sich bei der Frontlinie stelle im Gottesvalde melden. Wir kochten uns noch ein gutes Mittag u. marschierten los. Von dem Leben u. Treiben auf den Wegen, den Weihseldämmen u. an den Anlegestellen der Fähren kann sich niemand einen Begriff machen. Alles wollte sich noch retten oder gerettet werden. Auf einer Chausse kamen uns aufgeregt Landser entgegengelaufen, weil wir einen Offizier bei uns hatten. Der wollte den Befehl geben, damit sie einen Polizei- Oberleutnant aufhängen könnten. Der hatte einen deutschen 18jährigen Flüchtlingsjungen erschossen, weil er von einem Wehrmachtssoldat eine Boot gewonnen hatte. In der Erregung hatte man ihm zwar sehr geschlagen aber nicht totgekriegt. Zum Hängen wollte

keiner die Verantwortung übernehmen. Da unser Offizier kein Stabsoffizier war, konnte er es auch nicht veranlassen. So marschierten wir weiter u. kamen bald am Tatort vorüber. Wo lehnte der Polizei- Oberlt. gegen einen Baum, blutüberströmt, weinte, am Kopf eine riesenbunte neben der andern. Rundrum ein großer Menschenauflauf. Nach langem Marsch trafen wir in der Dämmerung bei 3 kleinen Häusern ein, in denen eine Meldestelle untergebracht war. Die Formalitäten warenbold erledigt, wir bekamen noch etwas warmen Kaffee u. mußten bei einbrechender Dunkelheit weiter nach Gottesvalde. Wir wollten gern bleiben, bat um Nachquartier, man schub uns ab. Wie gut, daß wir weiterzogen! In der Nacht sind die Häuschen das Opfer eines Bombenangriffes geworden. Der Weg nach Ig. war noch sehr weit, vor allem ging es auf den aufgeweichten Landwegen durch tiefe Niederschlamm. In tiefer Nachtlangten wir an u. legten uns in einer Scheune nieder. Am andern Morgen ging der Aufführer (Feldnr. Gipelt-Dresden) zur Meldestelle, signierte uns alle als ar- Leute (arbeitsverwendungsfähig) u. bekam unsere Zuteilung davon zur

Div. Bau-Komp. 21 in Letzkan. Ehe wir über Mittag von G. weitermarschierten, wurde ein Bauernhof ganz dicht am Dorf in Brand geworfen. Die Bevölkerung batte die Gegend schon fast ganz verlassen. Über Kl. Zünden (dort Kaffee getrunken bei Verwandten des Kameraden Claassen aus Güttland, d. Geburtsort Max Halbes) kamen wir erst gegen Abend in Letzkan an, bei einem tollen Hafen, der halb aus Zivilisten, halb aus Kini's (Hilfswilligen, d.s. Russen u. Ukrainer im Dienste d. deutschen Wehrmacht) bestand. Wir wurden der 3. Komp. zugeschlagen (denn die Bau-Komp. war längst zu einem Btl. angewachsen, unter d. Kommando von Lt. Wollschläger, Lehrer aus Br. Stargard vd. Dirschau). Die Komp. stand unter d. Befehl eines angebl. Feldwebels Kirsch, der immer in Zivil in zerissenem Hosen herum lief. Sein Spiegel über aus Marienburg war ein ganz übler Kunde. Diese Führer schmutzen u. brieten ohne Unterlass. Die Schweine, die in unsere Küche kamen, hatten nie ein Hammstück oder eine Leber oder ein Filet u. dergl. Alles welches wanderte in ihre Töpfe.

30.3. wurden wir zur Arbeit eingeteilt (Bunkerbau vor d. Dorf). Und am 5.3. zogen wir in die Bunker ein. Kurt Güpelt, Erwin Schich, Heinrich

Schnitz, ich u. noch einer bewohnten den vordersten Bunker. Von früh bis spät hielten wir vom Flugplatz Marienburg (17 km) die russ. Maschinen über uns. Sie schossen auf uns u. bewarfen uns ganz ohne Erfolg. Im Dorf trafen sie auch nur einmal einen Schrotshuber! Und das, trotzdem keine Abwehr sie bekämpfte! 2x sahen wir Abschüsse mit ausgestiegenen Fliegern in der Ferne. Da die Bevölkerung auch am Fliegen ^{war} viel zurückließ, hatten ^{wir} (einerweise Schmidz, ganze Speckreiten u. Schinken, Säckchen mit Mehl u. Zucker u. kochten uns manches extra.

13. u. 14. 4. 45

musste ich einen Transport Ostarbeiter u. -arbeiterinnen, die aus Erdlöchern, Unterständen, leeru. Häusern usw. zusammengetrieben worden waren, nach Schienenzug bringen. Keine Dienststelle wollte sie mir abnehmen. In stürmendem Regen lief ich an ^{unsern} 20. Hochzeitstag bis spät in der Nacht von einer Dienststelle zur andern. Typischerweise wollte keine zuständig sein. Jeder wählte sich die Arbeit ab. Wir übernachteten schließlich in einem kalten Saal. Am andern Morgen kam schließlich eine Armee-Leitstelle auf den Einfall, uns nach Stuttgart weiterzuschicken. Als wir dann auf

der andern Seite der Weichsel von der Chaussee hinuntergewiesen wurden u. im Wehrungs- sand nur schrittweise vorwärts kamen, ließen wir unser Transport kurzzeitig laufen u. fuhren auf einem unterwegs aufgelesenen Fuhrwerk nach Leteckau zurück. Am

16.4.45

Zog unsere Einheit nach Käsemark um. Ich musste aber zunächst mit ein paar Mann in d. zurückbleiben, da ich den Ortswachdienst hatte. Am

18.4.45

Kam auch ich nach Käsemark. Hier waren wir ganz miserabel untergebracht in einer Scheune u. drängten auf ein besseres Quartier. Am
24.4.45

Zogen wir dann in ein Arbeiterhaus auf freiem Felde, wo Schub als Raumwache u. Hausmutter im ~~so~~ Hause blieb, aufräumte, kochte, Tüme baute usw. Wir waren 7 Mann: Göppelt, Schub, Oppermann, Schulz, 1 Feldwebel aus Gerdauen, 1 Feldwebel mit Brille u. ich. Hier lebten wir sehr idyllisch. Wir arbeiteten am Weichseldamm im Bunkerbau. Der ganze Damm wurde auf der Stromseite durchlässig. An einer Stelle wurde

er ganz breit durchstochen. Es kam sehr wenig Wasser in die Niedernung. Anders an der Muttlan. Dort stand alles weit u. breit unter Wasser. Wir waren 1x zur Nacht dort, um einen Graben zu verbreitern. Gegenstücklich sah das überschwemmte Land aus.

1.5.45

Zur Feier d. 1.5. mittags Schluss d. Arbeit. Über Mittag rückten die ältesten u. schwächsten Männer in Civil umkleidet, nach Schienewurst zum Einschiffen nach Hela ab.

Alle Felder voll herrlicher Pferde, die auch dampfen fühlten.

Ab und zu Granat einschläge in der Nähe u. Kreuzfeuer.

Die "Krähe" (Nachflieger d. Russen) rief uns im Dunkeln zu: „ Ihr seid das modernste Gefangenlager, denn ihr bewacht u. verpflegt Euch selber.“ „ Arbeitet man immer weiter! Den Weichseldamm werdet ihr selber wieder mit dem Hochgeschirrdeckel einschließen!“

Auf den Chausseen die ersten aufgehängten Defektisten auch hier.

2.5.45

Plötzlich mittags Arbeitsschluss. Fast alle älteren

Schienenzug
Männer rumpften ihre Sachen packten u. nach Hela
zur Einschiffung nach Hela abrücken. In Letzkan,
also vor d. 18.4., bekamen wir einen Auftrag zu
lesen: "Wien wird wieder deutsch, Berlin bleibt
deutsch, Europa wird niemals russisch!" Dar-
in zog man eine Parallele von dem Tode Russ-
welts zu dem Tode Katharina I. Zur Zeit des 7-
jährigen Krieges u. versuchte, damit Hoffmu-
gen zu erwecken. Jetzt war Hitler tot. Und
Dönitz hatte verkündet, es würde solange ge-
kämpft werden, bis die Kameraden aus der
Weichselniederung u. Kurland gestellt d. i.
eingeschifft wären. Darauf bauten wir u.
glaubten, dem Russen noch zu entkommen.
Abends kamen wir im Schienenzug an, un-
gerten in stürmendem Regen nüber u. fai-
den schließlich in einem Saal ein schlechtes,
halbes Unterkommen. Hier verbrachten wir
die Nacht u. auch den

3.5.45.

Erst am Abend dieses Tages waren wir end-
lich zum Einschiffen dran. Unsere Kampf-
fähre, die wir im Stock dunkeln bestiegen, lag
erst auf Grund fest, u. es dauerte sehr lange,
bis sie freikamen. Als es hell war, fuhren wir

noch immer auf hoher See. Endlich

4.5.45

um 5.30 h legten wir in Hela an. Erste große Ent-
täuschung: statt an einen auf Reede liegenden
Transporter heranzufahren, überzusteigen u. in
Richtung Westen in See zu stechen, legten wir an
Land an. Kein Transporter zu sehen. Überau-
ßend viele, viele Einheiten. Alles wimmelt von
Faustenden von Menschen.

5.5.45

wurde die ganze Umgebung des Hafens geräumt.
Wir mussten in Richtung Hela-Heide in den dichten
belegten Wald ziehen. Vorerst seien die bis zum
26.4. eingetroffenen Einheiten zum Einschiffen
dran. Wir andern mussten jeden Tag nachfragen.
Zeltgemeinschaft Gipelt - Schwib - Oppermann -
Hoffmann wird gegründet, die bis Gründau
zusammenhielt. 6.5. sah ich einen Transporter ab-
fahren.

8.5.45

Erst Gericht, dann Flugplatz (dem wir zuerst gar
nicht glauben): Kapitulation ab 24 h!

Alle Hoffnung sunkte! Gefangenschaft! Aber
noch Hoffnung: vielleicht gelten Kapitulierte nicht
als Kriegsgefangene.

9.5.45

erste Russen standen auf, fuhren in Kraftwagen
unsere Schneise entlang. Sofort Befehl: russ. Offiziere

sind zu grüßen. Vor erst wissen wir gar nicht, woran man sie erkennt. Die großen Verpflegungslager werden gefüllt, alles rennt in das Hafenviertel u. kommt schwer beladen zurück. Zigaretten, Kriech, Mehl, Marmelade u. a. Russische Soldaten wachen nur darüber, daß keine Schlägereien entstehen. Die Russen sperren also die Läger nicht für sich. Soviel müssen alle Waffen abgegeben werden. Hier u. da entstehen große Kästen, auch von Ferngläsern. Als an einem der Posten fest ist, suche ich mir ein Bush - Maschine 7x50 heraus. Bekanntgabe von Mund zu Mund: Russ. General sieht jedem Kapitulierten Leben u. Eigentum zu. Wir streifen überall unheim, baden in der See, sonnen uns in den Gräben, suchen unsern alten Kaufer, der inzwischen auch übersetzt ist. Draußen in der Weichselniederung abends ein Riesenfeuerwerk von Leuchtkugeln. Kämpfen sie dort noch? doch Granatdetonationen. Am Vormittag war noch ein Flieger (russ.) die Seehöhe entlanggebrust u. hatte einige Bomben (auf d. Strand?) geworfen. Probe, ob von uns noch Abrechnung geange? doch einige Granateinschläge von der russ. Batterie bei Tutzig, die in den letzten Tagen hin u. wieder geschossen hat. Jetzt Gericht

im Urlaub, die Russen hätten die Übersicht gehabt, falls die Kapitulation nicht erfolgt wäre, den ganzen Helauer Wald mit Phosphor zu überschütten und uns auszurändern. Wald gänzlich trocken, ja dürr.

10.5.45

Vorbereitung des Abmarsches. Alles wird in Komp. u. Regimenter eingeteilt. Als ich zu unserem Regimentsstab geschickt werde, habe ich mit einem ganz jungen Leutnant oder Oberleutnant zum letzten Mal ein Erlebnis, das die übeln Seiten des Kommiss so recht anstrahlt: der Mensch fängt erst beim Offizier an, alles darunter ist lästige Kreatur. Chanc, ganz schmollig von oben herab behandelt zu werden, ist mir in diesen wenigen Wochen zum G. x passiert.

11.5.45

Vormittags marschieren wir zu unserem alten Kaufer hinüber und werden mit diesem um 15 h in die Marschkolonne eingefädelt. Wir marschieren nun mit kleinen Rästen bis zum 12.5. um 18 h! Viel Gepäck auf dem Rücken. In Heisternest rasten wir nach Mitternacht allerdings ein paar Stunden. Unterwegs viel Streit, da hier und da 2-3 Kolonnen neben einander geraten u. auf der schmalen Straße nicht Platz haben. Gauleiter

Förster war bis zuletzt auch auf Hela, ganz zurückgezogen in einer Villa. Am letzten Tage fliehen hohe Herrschaften in mehreren Fieseler Störchen. Gerichte, daß die Schmung einen Durchstich von 500 m Breite (andere erzählen von 3 km) habe. Alles ist gespannt auf die Kampfzone. Bald links u. rechts schwere Flak. Ganzre Strecken des Strandes vermint. Die Minen werden gesprengt. Das waren die Detonationen, die wir als Fortsetzung des Kampfes in der Weichselniederung angesehen hatten. Oft herrliche Landschaftsbilder: links die Danziger Bucht, rechts die See. Bald kommt das Gebiet von Putzig in Sicht. Endlich der letzte Panzergraben zwischen den Fronten. So breit wie üblich, nichts mehr als Sperrre im flachen Wasser viele Lokomotiven, die auf einem kurzen Gleis hineingefahren sind (Hela hat ja Bahns bis vome hin). Und dann der Wald auf russ. Seite: total verbrannt u. zerfetzt. Viele verschossene russ. Panzer. Endlich öffnet sich der Wald: das Festland ist erreicht. Grimmes Gericht immer wieder: Es müßte so schnell alles von der Schmung

herunter, weil die Polen alles, was nicht bis 24h die Landstrasse Hela verlassen hätte, in Gefangen- schaft nehmen. Hier am Ende des Schmungswaldes muss General (groß, dick, offener schwarzer Schaf - pelzmantel, ähnlich einem kath. Geistlichen) mit seinem Stabe an der Straße. Wundert sich, daß der Zug immer noch kein Ende. Wie aus einem unerschöpflichen Kämen immer mehr. In dem ersten Dorf auf dem Festland Vorbeimarsch vor dem deutschen General, hernach war nur ein Oberst. Nach 18h werfen wir uns totmüde auf einer Stoppe nieder. Wir müssen weiter. Es ist noch nicht davor den Russen bestimmte Rast - platz. Das kriegen wir jetzt täglich zu spüren: Rast u. Ziel d. Marsches bestimmt sehr hart u. eigenwillig irgend eine unsichtbare russ. Dienst - stelle. Endlich hinter dem Dorf Schwarzenau dürfen wir unser Zelt auf einem sehr nassen Klee - acker aufstellen.

13.5.45

Weitermarsch. Große transparente über der Straße, Sjedlunden, Ehrenpforten Spruchtafeln an den Straßenbaumwippen. zu Ehren d. Roten Armee und Stalins reifen jetzt nicht ab. In den Höfen

überall schon polnische Starosteien. Überall schon polnische Einwanderer. Bald mar- schieren wir seitab einem Walde zu. Hier Abgabe aller Karten, Kompassen, Musikin- strumente usw. Von Ferngläsern war keine Rede, also behalte ich meins. Wir kochen schnell ab, geraten auch noch, Kaffee für die Feldflaschen zu kochen. Wir sind alle sehr eingeschüchtert. Vor dem Walde sehen wir viele Einheiten mit blostem Oberkörper wa- sten u. glauben sofort an eine gründliche Durchsuchung der Kleidung. Fast hätte ich schnell das Glas weggeworfen. Gegen 15 h Weitermarsch bis Rheda. Ein Landser singt an einem Chausseebaum. Vor Danzig treffe ich Hauptmann Kutriebis- Elbing, einen Kameraden aus d. Polenfeldzug. Hinter Danzig werde ich von einem Russen mit Dolbenstö- pen aus einem Haus getrieben, in dem ich Wasser holen wollte. Überwacht bin ich im- mer von der Schönheit der Landschaft: hu- gelig u. viel Wald. Ausblicke wie in Thüringen. Vor Rheda treffe ich Polizist Kudling-Rosenberg.

In Rheda erst gegen 23 1/2 h zum Zeltbau gekommen, gegen 3 h schon wieder weiter.

14.5.45

Mittags Rast in Gutehoffen. Sandsturm! Es ist kaum zu atmen. Wir finden ein Fleckchen im Windschatten hinter einer Baracke. Hier kochen uns die Jusassen (Solen) das Essen. Es beginnt hier nämlich, daß der Rest kaufen uns, die wir 2 Tage früher nach Hela überführt wurden, nicht mehr zu seiner Feldküche u. seinen Vorräten nimmt. Wir sind ganz auf uns gestellt, müssen auch unser Gepäck allein tragen. Am Nachmittag nä- hem wir uns Zoppot. Wunderbar, wie über das Wasser der Bucht Danzig u. Hela zugleich nicht- bar sind. Vor Zoppot beginnt nun bis Traust fast ununterbrochen saumen deutsche Frauen, Mädchen, Kinder u. hier u. da auch ältere Männer die Straßen um uns zu sehen, zu begleiten oder Trinkwasser zu reichen. Das gibt eine reelle Bewegung, die die Länge des Marsches u. die Kälte des schlechten Kopfsteinpflasters ganz vergessen läßt. Nun wieder nicht ein Landser seine Frau am Wege stehen. Wieder- sehensreuen! Die muss. Porten meist sehr

leutseelig. Drücken die Ehegatten noch dichter einander: „Gebt euch Kuß! Ihr hier bleiben!“ aber die Frauen raten immer nur: Bleib nicht hier, die Soldaten wollen dich gleich in der ersten Wacht, schlagen oder erschießen dich. So gehen alle mit uns weiter. Und wir können nun auch oft von nachtliebem Eindringen in die Wohnungen, Verschleppungen, Erschießungen u. vielen vielen Vergewaltigungen, 20mal, 30mal, geschlechtskrank geworden, geschwängert usw. Der Mann oder Vater bei der Abreise niedergeschlagen, die Frau dann über die Leiche gelegt. Hier und da Bissensungen der Verwundung: Was, so viele wart ihr auf Hela? Warum habt ihr nicht in Gaulig gekämpft, aus befreit? Von einem Balkon in Zoppot hörte ich Rufe, beachte sie erst nicht. Als ich hinsehe, erkenne ich die Frau vom Adolf Schröder mit ihrem Kind (s. II.2.) Wir werden viel angebettelt um Bett, Brot usw. Und kurz bevor wir den Flugplatz Oliva betreten zur Nacht rastet, da stehen Frauen, die uns bang machen wollen, es würde uns hier jetzt sowieso alles abgenommen, wir

wollten es darum ihnen geben. Wehe dem, der darauf hereinfiel. Der marschierte 10 Tage ohne Verpflegung!

15.5.45

Marsch von Oliva durch Langfuhr nach Neufahrwasser. Kurz vor dem Abmarsch detoniert an der Straße eine Panzerfaust in einem dichten Menschenhaufen. Mehrere Tote. - Der Polizist Kudling ist nicht mehr bei uns. Geflüchtet! Fluchtpläne beschäftigen uns auch unangestört. Doch wohin? Ganz Deutschland besetzt. Wenn wir uns anmelden, dann wieder eingesteckt. Und wir sollen ja gleich entlassen werden. Das wollen wir uns nicht mit einer verunglückten Flucht verderben. Mit dieser Parole, wir würden aus einem Lager sofort entlassen, bekommen uns die Russen schließlich fast ohne Bewachung bis Grasdorf. In Langfuhr wieder viel Menschen auf der Straße. Wir rasten in der sogenannten Halben Klee. Dort unterhalten wir uns mit einem jungen Mädchen. Sie ist die erste, wo der wir hören, daß sie ohne Vergewaltigung davongekommen ist. Sie war mit den Eltern zu-

zammen u. durch deren Dazwischenreten u.
mit etwas List u. Courage blieb sie schließlich
unbehelligt. Nach dieser Rast biegen wir vor
dem Hauptbahnhof am Olivaer Tor nach links
in Richtung Neufahrwasser ab. Dort springt
vom Bürgersteig ein Russe zwischen uns,
packt mich beim Arm und ruft mir freudig
erregt zu: "Du nach Chause!" (Er spricht
ch statt h). Er wiederholt das sogar mehr-
mals. Wir werden durch solche Erlebnisse
immer gewisser, daß es für uns Kapitulierte
keine Gefangenschaft geben könne. Wir mar-
schieren an dem großen Kavallerielager vorbei,
biegen vor Neufahrwasser links ab nach dem
Barackenlager Lautental. Hier müssen wir
uns zu fünf unterfassen u. marschieren
hinter Stacheldraht! Zuerst Ponle, alles Ge-
päck mußte uns abgenommen, dann sind
es aber nur die Stücke, die wir am Tor auf
einen Haufen werfen müssen. Das Lager ist
höchsterlich überfüllt. Der Boden zwischen den
Baracken ein trockener, grauer Sand. Jedes Fleck-
chen wird besetzt. Aus Tischplatten, Schränken,
Regalen, Einsatzbrettern u. a. bauen sich die

vielen, die in den Baracken keinen Platz
mehr finden, ein Budchen, ein windgeschütztes
Plätzchen. Viele schlafen in umgestürzten
Schränken u. Kisten. Wir vier bauen da-
zwischen unser Zelt, müssen aber am 2. Tag
dann auf eine andere Stelle, da nun auch
der ganze Hof richtig den einzelnen Einheiten
zugeteilt wird. Immer wieder versuchen
deutsche Frauen und Mädchen an den Lager-
zaun heranzukommen, um sich nach ob-
gehörigen zu erkundigen. Einige von denen, die
auf der Straße sich erkauft haben, liegen den
Zug nicht aus den Augen und wissen ihren
Mann oder Sohn oder Bruder nun hier im
Lager und wollen ihn sprechen. Die russ. Po-
sten jagen sie fort, aber sie versuchen die
Annäherung immer wieder. Wie ja auch
die Zivilisten, die die Straße säumten von
der polnischen ^{Miliz} besonders (mehr als von den
russ. Posten) fortgejagt wurden u. gleich wie-
der an die Straße kamen. "Die machen uns
Bewegung, da wird uns wenigstens nicht
kalt!" sagten sie lachend dazu. Hier im
Lager treffe ich Kutschelis wieder, der als

Hauptmann ein ganzes (gefangenen-) Marsch-Regiment führt. Von ihm werde ich immer über die Dienstbesprechungen mit den Russen unterrichtet. Unser Komp. Führer kommt einmal von einer solchen Besprechung u. erzählt uns nun ganz zuverlässig, wir marschierten von hier in ein Entlassungslager und würden in Kürze alle entlassen, und zwar zahrgangsweise. Das Entlassungsthema ist immer Thema Nr. 1. Vorläufig wird es auf solche Weise immer mit Hoffnung genährt. - Befehl: Alle Taschenlampen, Ferngläser, Landkarten usw. sind abzugeben. Taschenlampe u. Fernglas gebe ich Kutschelis in Verwahrung, da er nicht betroffen wird. Und das große auf Leinen gewogene ganz neue Heptisch Blatt der Umgebung von Rosenberg verbrenne ich leider, leider! - Waschen sehr schwierig, Aborte unter aller Würde, Abkochen bald verboten, Verpflegung gibt es nicht.

20.5.45 (1. Pfingstag)

Frisch Weitermarsch. Wir kommen wieder am Lagerhaus Warwick lager vorbei. Ganz anderes

Bild. Lager nicht mehr leer sondern voller Männer jeden Alters. Von der polnischen Miliz meist in der Nacht aus den Wohnungen verhaftet. Die Angehörigen dürfen diese Männer gerade für 10 Minuten „sehen u. sprechen“, d. i. im Lager am Stacheldraht steht der dichtgedrängte Männerhaufen, dann 50-70 m zum Spazierdraht, dann die Treppebreite und dann in dieser Entfernung ein dichtgedrängter Frau- u. Kinderhaufen. Jeder versucht, den anderen dort drüber zu finden u. ihm etwas zuzurufen, schnell, ehe alle wieder fortgejagt werden. - Wir marschieren am Hauptbahnhof vorbei an der Innenstadt entlang. Wir suchen über dem Trümmerfeld die noch stehende Marienkirche, das Wahrzeichen Danzigs. Kann zu erkennen: das Schiff eingestürzt, der Turm ohne Dach und daher sehr kümmerlich. Es ist nicht Danzig verbrannt, es ist die deutsche Kultur hier im Osten ausgebrannt! Viele Stratauszeige sind erst nach der Einnahme niedergebrannt worden! Das erfahren wir von den Deutschen, die wieder an

den Krähen stehen. Wir marschieren an diesem Tage bis Kohling bei Hohenstein, und am

21.5.45

durch Dirschau bis bdl. Liebenau. Hier im D. haben meine Lieben damals die Flucht fahrt unterbrochen, u. ich weiß, dort drüben auf dem Bürgersteig hat meine Lotte das kleine Regenchen im Wagen geschrieben u. der kleine Eckhart ist nebenher getippelt. Zum letzten Mal wandere ich hier also auf ihren Spuren. Und schließlich komme ich auch an Lietzews Haus vorbei: die Wohnung ist ausgeraubt, Türen u. Fenster fehlen. Es berengt mich sehr.

22.5.45

Der Weg ist landschaftlich wieder sehr reizvoll. In einer Stelle überschauen wir von der hohen gelegenen Chausse das Weichseltal, drüben den Wald von Weipenberg, nach rückwärts öffnet sich die Ebene in die Höderung und in der Ferne wird die Ruine der Marienburg von der Abendsonne beschienen.

23.5.45

über Mewe bis Krausenhof. In Mewe wieder.

welche Erinnerungen! Hier Besuchshalt mit dem Marienburg er Dichter tag! Welche Zeit damals! - Wir marschieren an dem Zuweg zur Fähre Kurzebrack - Marienwerder vorbei. Also Gericht, wir kämen nach Dt. Eylau in ein Lager, zumeiste. Daraus hatte ich viele Pläne u. Hoffnungen geknüpft. Ich wollte in die Wälder fliehen. Ich wollte vorausmarschieren u. schnell meine Familie sprechen, denn wir mussten ja durch Rosenberg kommen, und ich hatte die Vorstellung, die Familie sei schon wieder dorthin zurückgekehrt. Es ging mir aber auf Grandenz zu und Rosenberg - Dt. Eylau entchwanden in der Ferne. Zum letzten Mal hatten wir auf diesem Marsch unser Zelt errichtet, dieses mal in schöner Schlucht bei einer Ziegelfei kurz vor Grandenz. Auch hier wie jeden Tag hatten wir kaum die Empfindung, bewacht zu werden. Hier allerdings drangen zwei 2. K. Russen in unsre Reihen e. mal einen einem Polizisten die Uhr weg. Es wurde sofort ein miss. Offizier geholt, der die Uhr wieder beschaffte. Unter-

wegs vor das gleiche auch schon einmal geschehen. Auf der Chaussee waren die russischen Posten auf Rädern an uns entlanggefahren, hatten sich damit vergnügt, mit ihren Maschinen pistolen Kästen zu schließen, man hätte ihnen an jeder Stelle des Weges entwischen können. Ein Wagen mit Proviant für sie u. einer russ. Schwester zu ihrer Beuteung begleitete uns. Aber gelenkt n. befiehlt wurden wir im wesentlichen von eignen Offizieren, die sogar noch Krafträder mit Beiwagen zur Verfügung hatten, um an uns entlangzubrausen. Das Wetter war fast immer sehr schön. In den grün verlaufenen Straßenbäumen sangen viele Ortolane. Es wäre auszuhalten gewesen, wenn die Tagesstrecken nicht so weit bemessen gewesen wären. Wenn es über 30 km hinausging, meuterten wir, die wir unser ganzes Gepäck selbst tragen mußten, schreien nach vorne durch: „Rast machen, Schlupf für heute!“ Der Rgt. Kdr. hatte Mühe, uns klar zu machen,

dß das Ziel vom Russen bestimmt würde. Wie marschierten die jungen, aktiven Kerle frisch mit Gesang dahin! Ja, alle ihre Säulen wurden in ihren Lkw's hinten nachgefahrene.

24.5.45

Später mittag laufen wir am Weichseldeanum gegenüber Lyranden an. Hier langes Warten, da Zählung, Herausziehen der Offiziere u. Gruppenweises Hinüber schleusen über die Pionierbrücke. Auf dem Deich viele Befehls-, Beobachtungs- u. Fernsprechstellen der Russen. Vor viele Frauen in Uniform. Wir sind wieder in sehr gespannter Stimmung, da es doch sicher ist, daß das eingebundene Wanderleben zu Ende geht. Jetzt wirkt das unendrakte Lager. In welcher Form? Und wo? Endlich marschieren auch wir über die Brücke des Deiches u. sehen die Weichsel und jenseits Lyranden vor uns liegen. In seinem Kern (Rathaus, Kirche, Speicher) ist lieg es in Trümmern. Beide Weichselbrücken sind gesprengt. In Lyranden marschieren wir den ganzen Nachmittag in der Stadt hin u. her, hinauf zur Feste Courbiere, hinaus bis in die Vorstädte. Das Gericht sagt, es werde eine Unterkunft gesucht, aber die Läger seien alle besetzt. Es scheint aber, daß

wir zur Scham so herumgeführt werden. Hier und da marschieren wir lange im Gegenzug, so daß die Strafe in ihrer ganzen Breite und so weit man (besonders bergauf u.-ab) gehen kann mit Landser vollgestopft ist. Solen ^{man} ihre Augen zu verhindern beim uns. Befehlshaber des Fuges, beigelassen zu werden. Lehnt aber ab. Da verschwinden sie hier u. da. Leider benehmen sich viele Kameraden sehr un würdig. Vor den Augen der verächtlich dreinblickenden, die ganzen Fensterfronten füllenden Solden stürzen sie aus unsern Reihen auf den Bürgersteig, um dort die von den Solden fortgeworfenen Zigarettenstummel aufzusammeln. Wir verlieren das lange Plastertreten bald müde, sind ganz abgekämpft. Endlich nähern wir uns wieder einer Kaserne und halten hier. Sie birgt schon viele Landser, und mehrere Kommandos sind gerade dabei,bole u. doppelte Drahtzäune zu errichten. Wir sind bestürzt: statt Entlassung gibt es doch eine richtige Gefangenschaft. Es kommen 2 Kerle in einer schwarzen Fantasieuniform (wie deutsche Faustermann) aus der Kaserne, zählen uns immer zu 100 ab, schmauzen dabei will

mit sauber, keiser gebrillter Stimme, springen wohl auch zwischen uns u. schlagen u. stoßen, wenn das Aufstellen nicht schnell genug ging. In Blocken zu 100 marschieren wir durch das Tor auf den Kasernenhof u. stehen hier Stundenlang bis zur Dunkelheit. Es regnet mehrmals. Stimmung sehr, sehr gedrückt. In der Dunkelheit wird unserer Einheit (100 sind immer eine Kompanie, wir heißen Nr 12) ein Heller angewiesen. Den kleinen Raum, den wir 4 von der Zeltgemeinschaft teilen (Göpelt, Schößl, Oppermann u. ich), müssen wir erst aussäubern. Er liegt über 50 cm hoch voll Gemüll, meist Papier u. Holzwolle. Das noch saubere Papier sammeln wir aus und legen es uns zur Nacht unter, damit wir es nicht auf den blanken Steinen liegen müssen. Als Belohnung haben wir noch Kerzen. Am nächsten Tage beginnen wir mit dem Ausbau unserer „Stube“. Aus Fensterfliegeln, einer Telefonzelle (die wir auf dem Boden fanden), Brettern usw. bauen wir zwei Doppelpritschen, einen kleinen Tisch, eine Bank, 2 Hocker und 1 Kleider-

egal. In die Betten kommt das Papier und etwas Holzwolle. Wir erobern noch einen Kanonenofen u. 1 Rohr und stemmen lange, bis wir ein Loch in einen Schornstein bekommen. Glopelt ist Kp.-Führer, ich werde bei ihm Uffz. vom Dienst, lasse herausstehen zur Arbeit, zur Nachrichtenverlesung, zum Essenholen u. führe auch zum Essenholen.

24.5. - 23.6. 1945 (Die Zeit in Grandenau)

Tageseinteilung: 5h Essenempfang

7.30h Arbeitsbeginn

10.00h Verlesung der Nachrichten

13.00h Essenempfang

20 bzw. 21h Zählappell

20.30 h Konzert.

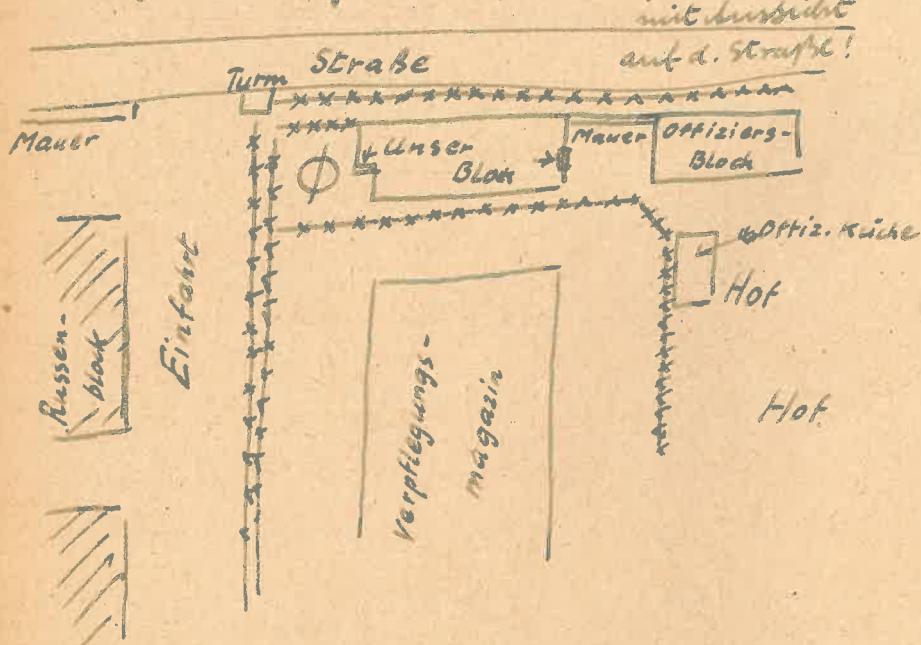
Im Anfang hatten viele Einheiten ihre Feldküchen u. ihre Kno mit ihren Vorräten zur Verfügung. Sie konnten recht gut kochen. Nach ^{un nach} rückten immer mehr Kessel in der Küche eingebaut, und eine Einheit nach der andern wurde in die Lagerverpflegung einbezogen. Wir gehörten zu den Einheiten, die von Anfang an in die Lagerverpflegung eingebracht wurden. Das Essen bestand nur in dünnen Wassersuppen. Man musste schon sehr sehr großes Glück haben, wenn in der Suppe eine Kartoffel

oder ein Speckstückchen schwamm. Dabei wurde Rindfleisch gar nicht so knapp geliefert. Aber das österreichische Küchenpersonal verschub das Fleisch in toller Ausmaße, meist an die Frauenbaracken u. die Seifdlitzsche Lagerführung. Die ~~hatte~~ Es gab nur genau $\frac{3}{4}$ l. Aber Glopelt hat für unsre Kompanie sofort das Kartoffelkommando erworben u. jeder von d. Arbeit zurückkehrende Kazematte lieferte einen kleinen Zins bei seinem Kp.-Führer ab. So waren wir 4 immer mit Kartoffeln versorgt u. kochten sie uns zur Verdickung der Suppe. Ab und zu gab es abends Kartoffel "Puffer", völlig ohne Fett, geröstete Kartoffeln auf beiden Seiten auf der heißen Eisenplatte schwarz gesengt). Die Uhr hatte doppelte Sommerzeit (1 Std. Sommerzeit, 1 Std. osteuropäische Zeit), dann umpfingen wir in Wirklichkeit die 1. Mahlzeit schon um 3h (Küche, noch Dämmerung), eine verblafte Angelegenheit. Nach der Einnahme dieser 1. Mahlzeit gingen wir dann auch noch einmal schlafen. Super Boot gab es manchmal auch noch etwas Zucker. Durch die Kartoffelangabe hatten wir nicht unter Hunger zu leiden. Aber viele hungrigen sehr. So begann schon hier das Auflösen

am Abfallen. Und der Abfall gäbe, in 24 auf
Sonne gezierte u. - gebürtige waren, folten bis
nun auf die Kartoffelfahrt u. ließen si in den
Trüppen. Der Rest müßte sich Sprossen u. Kurbis =
tun. Am Ostfrontbeginn um 7.30 h galt in den
meisten Fällen nur die Revierreinigung.
Arbeitskommandos nach draußen brauch-
ten nur ganz wenige gestellt zu werden.
In der Stadt kam es zu vielen Zusammens-
tößen zwischen unseren Wachposten, die
niemals die Herren fühlten, u. der polnischen
Miliz. Diese verbot das Singen, die Russen
forderten es. Hier und da gab es Schlägerei-
en, bei denen die Polen den Knochen zogen.
Sehr begehrkt war es, nach Kartoffeln zu fahren.
Hier ging es bis in die Gegend von Marien-
werder und Lessen (25 km bis Rosenberg!)
Fluchtpläne jagten mich, da es von welch
einem ^{Kommando} leicht zu fliehen war. Auch wurde
mehrmals zum Sammeln von Vitaminen
(Feldgemüse) hinausgegangen. Vosten hatte
100 Mann mit u. ließ sie sich nach allen
Seiten zerstreuen. Zu einer verabredeten Zeit
mußten sich alle wieder einfinden. Sollte
ich in meine Heimat entweichen? Mich in den

in den Wäldern aufhalten? Ich kann zu keinem
Entschluß. Doch hofften wir ja auf eine Entlas-
sung. Da also wenig zu arbeiten war, boten
wir viel freie Zeit. Götze u. ich fingen gleich an,
Russisch zu lernen. Es stand mir nur ein kleiner
Soldatenwörterbuch zur Verfügung. Aber Schöck
sagte uns noch mehr zu abeln. Ich lernte zu-
nächst nur Wörter, später trieb es gleich über-
mäßig. Ich brachte es in diesen 4 Wochen auf
etwa 300 Wörter. Jeder Sonnenstrahl wurde zum
Sonnenschein. Dazu lagten wir in Massen
in Badehäusern auf d. Hof oder in unsern Kau-
winkel an der Straße. Viel lag ich mit dem Schrift-
leiter Kasten-Marienwerder zusammen, mit
dem es sich nett erzählte. Im Vormittag lag ich
viel am dort Verpflegungsmagazin, wo die
Musikanten probten. Da gab es viel schöne Musik.
Mitten auf dem Hof hatte sich an einem kleinen
Tisch ein Berliner Schneider niedergelassen,
der Sporthosen aus lankendem Band nähte.
Da standen viele Stundenlang herum u. sahen
ihm zu. Ich ließ mir eine weiße Trainhose u.
eine graue Drillish-Sporthose (Kniehose mit
Uhren- u. Geldtasche! & Aufprobe!) nähen. Stoff
lieferte ich. Schleiderdruck: Taschen Sabak u.

eine Büchse Gesandinen. Leider hat mich der Schneider am die halbe Stofflänge betrogen. Viel sahen wir in unserem Hauvvinkel u. sahen auf die Straße. Nur wir aus dem Keller hatten ja die Möglichkeit hierzu.



Hier sahen wir manchmal Stundenlang russ. Kav.-Kolumnen ostwärts fahren, hochbeladen mit Möbeln (Stühlen, Tischen, Sofas, Schreibtischen usw.). Alle Möbel aus dem gesetzten Gebiet wurden weggefahren. Wie müssen sie zu Russland angekommen sein? Sicher ist sehr viel zerbrochen, da es wild durchheimander aufgetrieben war. Der Regen hat genügt die Eindrücke u. Politiken aufgeweicht.

In den Sonntagen marschierten vormittags die polnischen Kinder in Jungvolkkleidung (Abzeichen abgetrennt u. grün statt schwarzer Schleife) mit Fahnen u. Marschliedern wie die H-J. Wenn sie Faschismus u. Militarismus ablehnten, warum gingen sie dann nicht zwanglos mit ihren Eltern spazieren? Warum dann die gleiche Marschkolonne wie im 3. Reich? - Es war am Mai. Die Kastanienblätter entfalteten sich, blühten, ebenso der Flieder. Die Polen gingen festlich aufgezogen spazieren. Was hat uns das Herz gehalten ob unserer Absperrung, der Trennung von unseren Lieben u. der Entfernung von unserer Heimat mit den jetzt auch blühenden Gärten! Wir sahen, sahen u. trauten mit welchen Herzen - Ab und zu wollte auf der Straße ein ahnungsloser Mensch auf unserer Bürgersteigseite entlaufen gehen. Dann brüllte der Sosten vom Dach. Es waren lauter Bengels von 10 Jahren, oder auch noch jünger, die sich sehr wildig verhielten. Lächerlich wichtig kamen sie sich mit den geklauten technischen Dingen vor. Das (deutsche) Feldtelefon benützten sie von morgens bis abends. Meist spielten daneben ein Fernglas u. eine Bombarde eine große Rolle. Einem machte uns viel Freude durch gleichzeitige Bedienung von allen 3 Dingen.

Sehr streng hielten sie es mit der Unterbindung des Handels von Uhren durch den Baum. Sie schlugen sogar auf ihre Kameraden, wenn diese sich zur Ausbeutung der Tauschwaren (meist Speck u. Butter) an den Baum begeben. Trotzdem kamen viele Tauschhandel zum Abschluß. Zur Bewertung der Uhren fragten die Russen nur nach der Anzahl der Steine. Mit 10 Steinen - Uge - schäft lustlos. Mit 15 Steinen - rege Nachfrage. Ein besonders gerissener Russe, der et was Deutsch konnte, verhandelte immer aus dem oberen Stockwerk des Russen-Wohnblocks jenseits der Einfahrt, meist, wenn er sich zum Fenster herans wünsch. Er demonstrierte uns täglich, wie sich die meisten Russen wünschen. Auf dem Fensterbrett stand eine Feldflasche voll Wasser. Aus dieser nahm er die Bakken ganz voll, spie sich das Wasser schluckweise in die Hände u. versetz das Wasser über das Gericht. War der Hund voll aufgebraucht, wurde ein neuer voll genommen. Dabei hatte diese Russen dort im Kasernenblock Waschräume u. Waschküchnen. Er hielt das Gericht am Augenblick des Einwasserns aus dem Fenster, damit das Wasser nach draußen abließ.

Jeden Tag wurden Nachrichten verlesen. Gepöbelt empfing sie von einem russ. Nachrichtenoffizier, gab sie an die Zp.-Führer weiter und diese verlasen sie wiederum ihren Leuten. Hier erfuhren wir die Grenze des russ. Besetzungsgebietes. Sogar eine Karte damit wurde ausgehängt. Jeden Abend mußte alles zum Zählen auf dem Hof auftreten. Ein From Peter blies dazu auf allen 3 Höfen. Wir mußten uns in 5 Gliedern aufstellen. Nur die ersten Tage standen wir alle gespannt da. Dann kamen die Russen gar nicht mehr die Reihen entlang. Die Führer gingen nach vorne an das Kommandantur-Büro, meldeten dort die Zahl, ließen eine lange Parolenausgabe über sich ergehen und kamen fast immer mit dem Hafttag zurück, uns wegzutzen zu lassen, wenn sie die Befehle an uns weitergegeben hatten. Die Parolenausgabe wurde von dem Lagerführer mit keiser brillender Stimme in gebrochenem Deutsch bestritten. Er trug eine schwarze Fantasieuniform (ähnlich der Panzeruniform), war angeblich Seydlitz-Mann, nach anderen Behauptungen Hamburger. Der Lager Kommandant, ein Russe, hielt sich

immer sehr erwinkt. Die Helfer des Lagerführers, ebenfalls in schwarzen Uniformen, waren überzogene Pfechte, diese erzählten vom Lagerführer, daß er schon längere Zeit vor dem Überlaufen im Dienste des russ. Nachrichtendienstes gestanden habe. Zu der Befehlssausgabe stand er auf der Treppe des Bürohauses u. die Kp.-Führer erwangten um ihm herum. Nach dem Wegtragen lief alles zum Franken vorbei, einem Haus in der Nähe des Haupttores, schon unter Bäumen gelegen. Hier saß auf einem Rollwagen (als Podium) die Lagerkapelle (3 Geigen, Schifferklavier, Gitarre, Bass + Banjo) u. gab jeden Abend ein neues Programm: Dieses hielt sie immer auf beachtlicher Höhe. Der Ziehharmonika-Spieler war ein bedeutender Musiker, der auf seinem Instrument alles brachte, ob es die Träumerei war oder eine Ouvertüre mit Solos in den verschiedenen Stimmen oder Märkte oder Kunstlieder. Der eine Geiger komponierte recht schöne Unterhaltungsstücke. Und beide Sänger befriedigten in ihrer voll und ganz. Meist waren die

russischen Offiziere auf den Terrasse des Hauses anwesend. Und da interessierte es die Landsleute vor allem, wie diese die Darbietungen aufnahmen. Dirigierten oder tanzten sie die Musik mit, verlangten sie Sonder-Stücke, wo hielt alles das für große Lustigkeit und badete sich innerlich in dieser Freudenwonne. Mehrmals war am Nachmittag ein Fußballspiel angezettelt, und es erschienen dann viele russ. Offiziere (wie die Russen sehr gern Wettkämpfe haben, siehe Heydeking, wo der Minister aus Wilna sich stets Fußballspiele vorführen ließ), die auf Bänken an der Spielfeldlängsseite Platz nahmen. An dieser Stelle drängten sich die Landsleute knappeldick zusammen, um die Russen wie Wunderkinder zu bestaunen und wie gebannt an ihren Knieen zu hängen. Lächelten die Russen, so lächelten sie darin wie glückliche, blühende Kinder. - Unsere Offiziere wurden hier im Lager von uns getrennt und gesondert untergebracht. Damit waren wir erstmalig diese Vorgesetzten los. Andere (Feldwebel u. Oberfeldwebel, meist junge aktive Kerle) traten an ihre Stelle. Die Offiziere machten noch manchmal den Versuch, beim Ausbau der

Stuben, Mannschaften zur Hilfeleistungen herauszuholen (nicht mehr zu komman-
dieren, sondern bittend), aber aus Ketten
gingen. Die Offiziere, die wir erledigt hatten,
verdienten es nicht anders. Bald wurden
die Offiziere ostwärts abtransportiert, wie
alle annahmen in besondere streng und
besonders lange Verwahrung. Darauf war aber
nicht so, wie wir später hörten werden. —
Sehr bald wurde uns allen gefühlt, die
Haare kurz abschneiden zu lassen. Und so
fielen auch eines Tages meine Haare der
Schere zum Opfer. Kahlköpfig wie die Zucht-
läufer waren wir nun. Wir mussten mehr-
mals durch die Entlausung und bekamen
auch noch die Körperhaare abgeschnitten. Die
Ställe bestanden nur in langen breiten Gru-
ben mit beidseitigen Dornenbalken. Das
gaupte aber durch aufgestellte Türen gegen
zu weite Sicht geschützt. Die Grubel boten einen
wüstesten Anblick. Tausende und Tausende
von dicken weißen Schmeißfliegen nieder
wimmelten dort und klimbten die Wände
hoch u. knibbelten an unseren Füßen. Und

trotzdem sammeln die Kameraden hier die Ziga-
rettenstummel! Und da wird erst man sich über
die vielen, vielen Durchfälle u. a. Krankheiten. Als
wir nach Brandenburg kamen, war ein Teil der Ka-
serne Fleckfiebersperrgebiet, erst gegen Schluß unserer
Brandenburger Zeit wurde der Stacheldraht zwischen
uns und den ausgesperrten angelegt. Zu dieser
Zeit kam noch Tzingu, ein Transport aus Vor-
pommern. Sie haben erst weit marschiert mi-
tten und im Waggon viel Hunger u. besonders
viel Durst anzustehen müssen. Daraus ganz ent-
zündete Augen ~~leider~~. Nun auch nicht rasiert
u. nicht gewaschen. Ein schlimmer Anblick!
Es hat während des Krieges in den Wochenblättern u. in den Zeitschriften oft Gruppenbilder
von russ. Kriegsgefangenen gegeben, sie sollten
eine Auswahl von moralisch verkommen u.
rassisches minderwertigen Menschen darstellen,
darunter stand dann: „So etwas wird gegen
uns ins Feld geführt!“ Solche Zusammenstel-
lungen von Verbrecher-Gesichtern ließ sich
hier aus diesem Anzeuge auch machen, ja, viel
Juden gesichtet u. a., ein tolles Rassengemisch.
Bartstoppeln, Schnurrz., Hunger, Übermüdung —

und fertig ist das Galgengericht! - Bald gingen die Abtransporte los. Schlimme Stimmung im Lager: Also keine Beauftragung Entlassung? Und wie stand es mit der Sonderbehandlung der Kapitulierten? Noch waren für die "K"-Kompanien da. Wer blieb in Gräfendorf? Eines Tages wurden wir ^{mir} zum Transportbereitschaft in einen besond. Block gelegt. Eine Untersuchung auf Arbeitsfähigkeit war voraus gegangen. Satirisch war ich Gruppe 4 (I) gesprochen. 2 Nächte schließen wir in diesem Block, da ließ es am 23. morgens: Heraustreten zum Transport! Spannung auf dem Höhepunkt. Aufstellung, Zählung und Marsch gingen dann mal schnell.

23. 6. 45

Wir mussten vor dem Passieren des Tores zu 5 einrücken und einer u. Waffen hinzugeben, und dann ging es wieder durch die Gräfendorfer Straßen, bei sonnigem Wetter, immer weiter hin aus. Ganz weit draußen, auf dem 1. Bahnhof an der Strecke Gräfendorf - Marienwerder gingen die Verladungen vor sich. Wieder waren wir in Sorge wegen Durchsuchung u. Beauftragung, aber die Verladung ging schnell. Zur Hand und drehen waren wir in dem Güterwagen eingeschlossen, dessen Huben schwer verdröhlt waren. Gegen Mittag

setzte sich eine Lokomotive vor und schob uns zurück in den Gräfendorfer Bahnhof. Einige Bahnsteigdächer hingen herab, da die Pfeiler zerbrochen waren. So stell waren die Bahnsteige bis unter das Dach voll Kisten + Kästen gestapelt, alles Waren aus den Läden: Brügelsägen, Eisenschänke, elektro. Geräte, Radios usw. Wir standen Stundenlang hier, wurden hin und her rangiert. Endlich gegen Abend ging es los. Große Spannung: wohin? Ich batte einen Platz in der Luke u. beobachtete. Von der Marienwerderer Strecke bogen wir rechts ab, also Gopfershausen! Gleich hinter der Abweigung eine sehr große Steigung. Hier blieben wir hängen. Endlose Qualerei der Luke, hin und her. Sie schaffte es nicht. Zum Schluss ging es doch und in fester Fahrt nach Gopfershausen. Dort standen die Bahnsteige voller Klaviere u. Flügel. Dann u. wann setzte sich ein Russe heran und spielte. Wie fingen mich die Erinnerungen! Wieviel Fahrten hier durch! In letzter Zeit an Vorträgen nach Gräfendorf, Elsin, Brünn, Straßburg, Leipzig usw. Wohin fuhren wir weiterhin? Richtung St. Eylau. Nun merkte ich mir, nicht im Dunkeln durchzufahren. Jetzt überstürzten sich

die Gedanken, Gefühle, Klüne, Überlegungen.
Schnell, schnell! Sollte ich fliehen? Sollte ich
im Wald von Zollnitz das Eremitenleben füh-
ren, von dem ich so viel geträumt? Die Ver-
drahlung aus meiner Luke war ganz leicht
zu lösen, die Luke breit, so daß ich bequem
hindurchkönnte. Es war ja die letzte Chance
vor der Fahrt in die russ. Weite, gar wohl
nach Siberien. Sie nicht zu nutzen, würde
mir später wohl viel Selbstvorwürfe eintra-
gen. Was sollte ich tun? Der Rundritter Fost
zwischen Jannowitz u. St. Egidien kann im-
mer näher. Schon durchfahren wir Bischofs-
werder. Auch hier viel Klaviere u. Flügel, wie
auch in Briesen u. Gopershausen. Endlich
überfuhren wir die Kriegsgrenze des Kreises Lö-
senberg u. waren in meiner Heimat. Das
Gefühl überwältigte mich. Die meisten Ha-
meraden schlafen. Ich konnte kein Auge zu-
tun, stande nur immer durch die Luke. Es
war die Zeit, in der die Nächte nicht richtig
dunkel werden. Zudem herrschte Mondlicht.
Oft hielt der Zug, oft fuhr er ganz langsam.
„Spring hinaus!“ so drängte es mich. „Schnell,

schnell!“ die Möglichkeiten vorbei sind!“
Und sie waren auf einmal vorbei. Noch hielten
wir einmal vor der Brücke, bei der sich die Thür=
ner u. die Libauer Stedee über schneiden, dann
wurden wir langsam in den Bahnhof St. Egidien
hineingezogen. Es dämmerte bereits. Wir stan-
den auf dem Güterbahnhof zwischen vielen Gü-
terzügen über 2 Std. u. konnten noch nichts von
dem Personenbahnhof u. der Stadt sehen. Als
dann gegen 4 h die Sonne schien u. wir wei-
terfuhrten, da bekamen wir freie Sicht. Die Baum-
steige waren unbeschädigt. Es stand schon das
poln. „Klava“ dran. Ich versuchte beim Aufblick
alle Erinnerungen u. die Gegenwart zusam-
menzufassen u. mit recht tiefem Bewußtsein
das Bild anzunehmen u. in alle ungewisse
Zukunft mitzunehmen. Wieviel Abfahrt, An-
künfte, Abholungen waren hier erfolgt! Hier
hatten Lotte u. ich nach der Hochzeit die Reise
ins gemeinsame Leben angereten. Und am
meisten tat mir der Gedanke, daß bisher nicht
hier nur deutsche Menschen bewegt hatten. Es
schien mir unfassbar, daß die Weltgeschichte
hier eine plötzliche u. tiefgreifende u. endgültige
Änderung einzulassen hatte. Das Bahnhofsgebäude

war intakt, aus die ~~Bahnhof~~ Bahnhof abgebrannt. Und dann das neue lange, erst im Kriege errichtete Bahnhofsamtshaus zwischen der Yorkstraße (Radomirer Chausee) u. dem Bahnhof völlig ausgebrannt. Die eisernen Straßenbrücke über die Bahn unbeschädigt, ebenso die Betonbrücke über die Altensteiner Brücke. Bahnhofshotel u. Bahnhofmeisterhaus gegenüber ausgebrannt. Und nun kam der Blick auf die Stadt. Vollkohlt der Himmel im ganzen Eben. Schnell Augen u. Herz aufgetan, um möglichst alles zu fassen. Trümmer, soweit das Auge sah! Die ganze Bahnhofstraße ausgebrannt, die großen Beamtenhäuser mit der Wohnung von Familie Wolff, Lottes Elternhaus, der Provinzial, das Haus Bäckerei Schmoller, die neuen Häuser daneben - aus Umfassungsmauern! Über das Friedhofsfeld ragte nur ein unbeschädigtes Haus: die alte Ordenskirche, in der ich getauft, konfirmiert u. getraut worden bin. Und bei genaueren Klinschen gewahnte ich, daß auch die neue kath. Kirche unverletzt war. Nach einem Blitze auf den Kirchhof mit Vaters Grab-

und vorbei war dieses Bild der Wüstestadt. Das war bereits der Morgen des
24.6.45

In diesem Tage passierten wir nun die weitere Umgebung von Dt. Eyland: Neudorf, Luisenreigen, Randnitz, Habenzsee, Friedenau, Bergfriede u. endlich das fast ganz verbrannte Osterode. Die beiden Kirchen in der Schillerstraße standen, aber die alte Kirche der Landgemeinde mit der wertvollen mittelalterlichen Pieta war ausgebrannt, wie der ganze Stadtkern. An diesem Tage kamen wir bis Wartenburg. Hier trielten wir den größten Teil der Nacht.

25.6.45

Wartenburg-Insterburg. In Klinschen stand unser Zug auf dem Bahnsteig, als ein Gegenzug langsam hereinfallende Engländer- Franzosen Belgier u. Italiener an uns vorüberfuhrte. Sie fuhren auch im Güterwagen, aber die Türen waren weit geöffnet, die Wagen mit Flaggen, grün u. Zuschriften geschmückt. Besonders die Franzosen u. Belgier überschütteten uns mit Hohn, die Sieger und Peiniger von gestern, die wir nun schmachvoll hinter Stacheldraht gesperrt waren. Noch mehr Hohn u. Spott wurde uns

am 26.6.

zu Lüsterburg zuteil, wo der ganze Bahnhof voller solcher Heimkehrerzüge stand, die Massen zum größten Teil auf dem Bahnsteig. Durch irgendwoen fuhren wir schon gegen Abend. Hier und auf anderen Bahnhöfen sahen wir viele Kriegsgefangene damit beschäftigt, Eisenbahnschienen zu verladen, eine sehr schwere Arbeit. Wir hatten nun noch keine Vorstellung von der Art des Arbeitseinsatzes bei den Russen, u. so hagelte es Fragen hin und her über. Es war so gut wie gar nichts zu erfahren. Jedenfalls sahen wir mit eigenen Augen, daß die Strecken Königsberg - Angerburg u. Königsberg - Rastenburg ganz aufgenommen worden waren. Ab Thorschen waren an fast allen ^{Bahnhöfen} Stangen für die Umladung von Normal- auf Breitspur gebaut. Wir sahen unterwegs immer wieder Züge mit deutschen Fabrikeinrichtungen ostwärts rollen, ein Bild, daß bei unserer Heimfahrt $1\frac{1}{2}$ Jahre später noch immer das gleiche war! Fast alles war in waggongroßen Kisten sorgfältig verpackt, so beschriftet, nummeriert u. gut ver-

steift. Man sah Mühleinrichtungen, chemische Werke, Dynamos u. a. Fast an allen Landstationen waren große Felder voll zusammengefahrener landwirtschaftlicher Maschinen. $1\frac{1}{2}$ Jahre später standen sie zum größten Teil noch da, nun aber von hohem Gras u. Unkraut vielfach fast verdeckt. In Lüsterburg wurden wir in der Nacht noch in die breitspurigen russ. Wagen umgeladen. Nun ließen wir alle Hoffnung fahren!

26.6.45

Am Vormittag wurden wir viel hin und her rangiert, fuhren über Mittag auch in den Personenbahnhof ein, der von keinem befahren nun ja befreiten Engländern u. russen wimmelte. Am Nachmittag verließen wir den Bahnhof u. fuhren über Eydtkuhnen aus Ostpreußen hinaus. Bis dahin hatte ich meinen Platz an der Luke behauptet. Ich mußte es bis zum Schlup austesten, durch meine ostpreußische Heimat zu fahren. Langst aber war die Stimmung im Wagen zum Sieden gekommen. Es konnten unten

unten vom u. hinten je 7 Mann und oben
vom u. hinten je 7 Mann, im ganzen also 28
auf den eingebauten Bretterlagen ausgestreckt
liegen. Die andern 20 kauerten im Mittel =
teil des Wagons auf dem Boden, einige un= =
mittelbar an der Abtrittrinne. Sie sahen
voll Seid auf die Kameraden, die einen Lie= =
geplatz inne hatten. Dann wurden sie durch
die zur Siedlung Vorsicht der Siedlung
gehenden Kameraden dauernd gestört. Und
schließlich kamen einige mit einem Liege= =
platz bedachte Männer auf den Einfall,
sie im Mittelteil des Wagens zur Abreis= =
lung etwas zu erzählen: Das ließ die Geduld
reißen. Endlich kam es auch zu Verdächt= =
ungen in die Gerechtigkeit der Essensver= =
teilung. Es gab also bald widerlichen Streit,
der die härtesten Formen annahm. Kau.
Kurt Cipolt. Dresden traf bald Regelungen,
die das ärgste verhinderten. Trotzdem wäre
es bei langer Fahrt zu Tätschkeiten gekom= =
men. Viele waren wie die wilden Tiere! Wir
wechselten jetzt mit den Plätzen. Aber viel

kam es nicht darn. Am Abend des 26.6. sahen
wir Konvoi in der Abendonne liegen. Wir
standen sehr lange auf dem Bahnhof. Als es
dunkelte, kauerte ich mich zum Schlafen hin.
Aber wollte ich nichts mehr hören u. sehen.
Eine völlige Hoffnungslosigkeit hatte mich er= =
fapt. Jetzt - so glaubte ich - ging es nach Si= =
birien. Jahre mochten bis zur Freilassung ver= =
gehen. Würde ich jemals etwas über meine
Familie erfahren? Ich schließt schnell ein u.
schließt auch ganz fest weiter, als der Zug in
der Nacht weiter ratterte:

27.6.45

Erst bei vollem Tageslicht wachte ich auf und
bemerkte eine verhältnismäßig gute Stimmung
im Wagon. Gleich wandte sich auch einer freudig
erregt an mich: "Du, wir sind gleich wieder
in Rostenburg!" Tatsächlich hatte unser Zug in
der Nacht die Rückfahrt nach Ostpreußen ange= =
treten. Jetzt war das Raten gruß. Was hatte das zu
bedeuten? In Rostenburg pappten wir schrauf:
da ging es nordwärts in Richtung Tilsit. Also
doch nach Russland, nur auf einer anderen

Linie. In Tilsit wurden zum 1. x für längere Zeit die Wagontüren offen gelassen. Endlich einmal Sonne! Ja, die Türen blieben sogar bis Sonnenuntergang auf! Hier wurde noch Holz verteilt, wenn die Trittschen nicht fertig gebaut waren! Wir hielten in Pogegen sehr lange, immer mit offenen Türen. Erst bei der Abfahrt wurden sie wieder geschlossen. Wir wußten nicht, was diese menschliche Behandlung zu bedeuten hatte. Die Russen betraten die Wagen nur 1-2 x am Tage zum Zählen. Dann mußte alles auf eine Seite des Wagons und wurde auf die andere Seite hinübergezählt. Mehrere Mal gab es unterwegs Verach. u. Durchsuchungen, weil einige Kameraden mit dem Taschenmesser kleine Spucklöcher in die Wagenwände geschnitten hatten. Natürlich spaltete draufhin das Holz hellgelb ab, was die Posten immer gleich mobilisierte. Sie nahmen sofort Fluchtversuch an u. drohten mit schlimmen Strafen. Es wurde aber niemand bestraft. Auch ich hatte solch-

ein Spuckloch, über das sich die Posten einmal unterhielten. Aber sie kamen nicht in den Wagen. Langsam fuhren wir in Heydekrug ein. Und da es wieder einen langen Aufenthalt gab u. auf dem Bahnhofsteig bald einige russ. Offiziere erschien, wurde uns bald klar, daß wir am Ziel waren und ausgeladen werden sollten. Wirklich: waggonweise mußten wir heraus. Wir rangierten als ganz letzter Wagen, stiegen zuerst aus und kamen an die Spitze der Marschkolonne. Wieder war ein Seydlitz-Mann unter den Russen, führte uns an u. ließ sich leutseligst von uns ausfragen. Wir marschierten auf dem Gleis bis zur Überführung u. dann die Chaussee nach Werden, hier links ab nach Matziken. Im Waldhören vor Matziken - es dämmerte bereits - machten noch einige Kameraden einen Fluchtversuch, es wurde nach ihnen geschossen. Es war nicht zu erfahren, wie die Flucht ausgelaufen ist. Bald tauchten die Wachtürme, der Stacheldraht u. die Baracken auf. Wir wurden am allem vorgeführt bis zum Tor eines kleinen Lagers. Hier gab es einzigen Halt bis der lange

zug beisammen war (2500 Mann). Da Schick, Göpelt u. ich in der vordersten Röte marschierten, standen wir nun am Tor neben einigen russ. Offizieren, die zu uns folgten. Sie sagten: „Ihr kommt jetzt hier in ein Lager, aus dem ihr alle entlassen werdet, am 1. September die letzten.“ Wie machte uns das froh. Ich drückte Erwin Schick, der uns das übersetzte in ganz großer Freude die Hand. Wir ahnten noch nicht, daß diese Entlassungsauskündigungen bei den Russen ein Mittel waren, um Fluchtversuche möglichst einzudämmen. Im Lager erhielten wir noch ein warmes Essen. Ich lernte hier die Kirsche kennen u. sehr schätzen. Endlich einmal war das Essen direkt u. schmackhaft. Wir über 2000 Mann mussten in 4 Baracken unterkommen. In jedem Bett schliefen 2 Männer, u. trotzdem blieb für sehr viele nur die Übernachtung unter freiem Himmel übrig. Aber das Wetter war in diesen Tagen warm u. trocken. Ich schlief mit einem Polizeibeamten zusammen, der mir viel von den Grenztaaten im

Konzentrationslager Stutthof erzählte. Sein dort tätiger Schwager hatte ihm Erziehungen durch Eigentückschutz mit ansehen lassen. Am 28.6.45

begannen die Durchschleusungen zum Hauptlager. In kleinen Gruppen rückten die Kameraden zu einer größeren Baracke, wurden hier durchsucht u. aller ihrer Habseligkeiten beraubt. Bei unsburgerte sich der Ausdruck „filzen, gefilzt werden“ ein. Nach der Filzung ging es dann in das Hauptlager. Wir kamen davon am 1. Tage noch nicht herau, saßen tagsüber in der Sonne. Viel Fließeschwalben waren zu beobachten. Das Fließchen an der Westseite des Lagers mußte stromauf teichartige Erweiterungen mit Pflanzenwuchs haben. Ganz offenbar lebten diese Möwen hier in ihrem Brutgebiet. Mehr u. mehr sicherte von den Filzungen durch. Alles sah auf Erhaltung des Hauses. Viele vergruben ihre Wertsachen. Uns bot schließlich ein Kamerad der mit anderen das Essen aus dem Hauptlager zu uns zu schaffen hatte, seine Hilfe an.

Ich gab ihm meine Uhr, Rasierapparat, Klinzen u. Taschenmesser mit. Natürlich hing alles von der Ehrlichkeit des Kameraden ab. Er konnte sich ja hier nach im Lager hinstellen u. erklären, der Russe habe ihm alles am Tor abgenommen. Jedoch dieser Kamerad händigte mir 24 Std. später alle Sachen prompt aus.

29.6.45

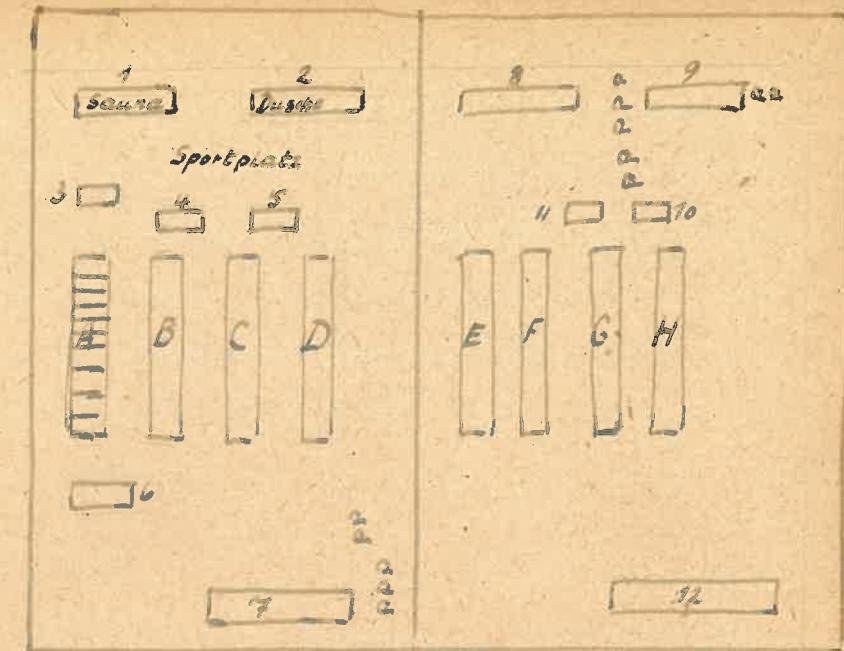
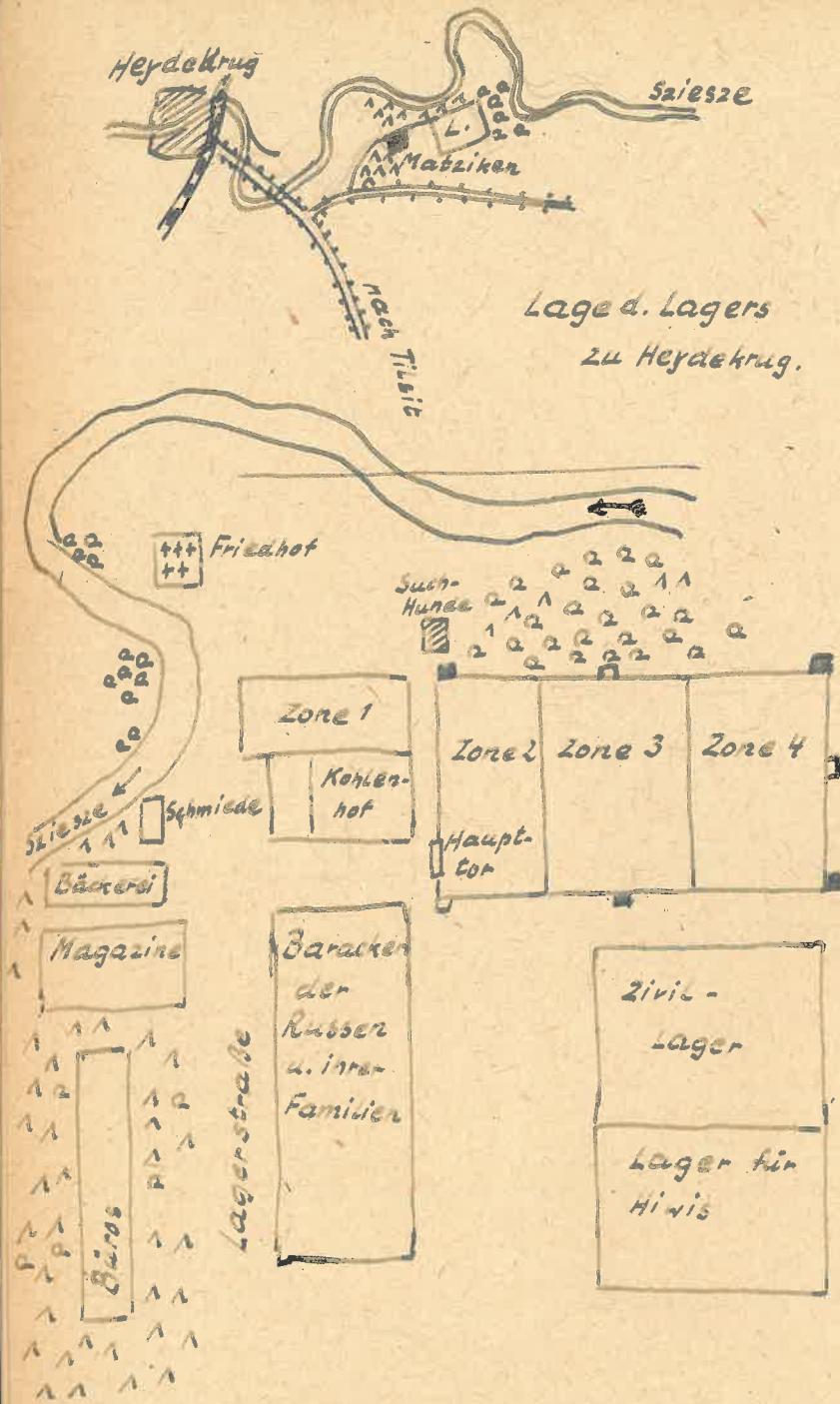
Als 1. Gruppe nach der Mittagspause kamen wir dran. Sehr gespannt u. erregt gingen wir zur Baracke. Wir wurden an der Tür aufgefordert, die Uhren u. das Geld abzugeben. Beides wurde verwahrt u. bei der Entlassung wieder ausgehändigt. Tatsächlich kamen die Uhren in Umschläge, die mit Damen u. Nummer gekennzeichnet waren. Und später sind einmal auch tatsächlich die Uhren der Männer angefordert worden, die von Heydekrug nach Kovno verlegt worden waren. Jedoch ist in keinem Falle eine Uhr ausgehändigt worden, ich meine an einen Eigentümer. Wohl erhielt der Lager-

sanitäter im Sommer 1944, eine Armbanduhr aus der Kiste, weil er dienstlich eine Uhr benötigte (schon nur den Tals Zahlen zu können). Und die Antifa bekam einen Wecker, der - im Fenster aufgehängt - als Lageruhr fungierte. Nur wenige in jeder Gruppe gaben eine Uhr ab und auf die Fragen der Russen, warum so wenige Uhren vorhanden waren, wurde stets geantwortet: „Russ. Kamerad hat Zapfenzapp gemacht; d. i. geklaut.“ In der Baracke musste jeder seine Decke ausbreiten u. alle Habeligkeiten draufschütten. Vor jedem stand ein Posten oder ein Offizier u. sah alles durch, fühlte auch den ganzen Körper ab u. fasste in die Taschen. Ich hatte einen blutjungen Soldaten als Kontrollleur, der nicht schlimm durchsuchte. Er nahm mir etwa 50 Rasierklingen, von deren Existenz in meinem Kulturbentel ich vergessen hatte. Ich wurde auch die Flasche Nivea-Ultra Öl los, an der mir viel lag, und einige Kleinigkeiten. An Bekleidungsstück verlor ich den langen wundervollen Schal, den mir Lotte gestrickt hatte, und einige

Handtücher. Ich kam also sehr milde davon.
Mein Füllfederhalter war auch schon in der
Hand des Russen. Als ich aber immer rief, er
wäre "kaputt", besprach er sich erst mit
dem Offizier u. warf ihm mir wieder hin.
Dergleichen gab er mir die Handbüste wieder
heraus. Dann konnte ich zusammenpacken
u. marschierte durch das Lagertor.

Das Lager war von den Deutschen für ihre
Kriegsgefangenen errichtet worden. Erst hat
es russ. Kriegsgefangene beherbergt. Sie sollen
hier viel Hunger gelitten haben u. zu Hun-
derten an Typhus gestorben sein. Später lagen
hier engl., meist kanadische Fliegeroffiziere,
die den fast neuen Schränken u. Bettstellen
aber auch an den Wänden waren Zeichnun-
gen, Karten u. dergl. angebracht. Die Zeich-
nungen stellten meist fast unbekleidete Girls
in amerikanischem Schnitt dar, durchweg
flott gereicht. Die Engländer hatten die vielen
Konserven, mit denen sie sich auf der Heim-
fahrt nicht beladen wollten, in die Abstgru-
ben geworfen. Die meisten waren zuvor mit
einem Nagel durchbohrt worden, viele aber auch

ganz geblieben. Das Abstkommando war daher
in der ersten Zeit ein begehrtes Kommando. Die
Männer selber standen furchterlich von der Arbeit,
aber nach Feierabend duftete es bei ihnen auf der
Stube herrlich. Dann brieten u. schmachten sie
mit echter Butter Tilsen, grüne Erbsen u. dergl.,
alles aus den Brüchen wurden Abstgruben.
Sie verwendeten auch Dosen, die angestochen
waren, sofern es sich um Butter u. Schmalz
handelte. Da krateten sie eben die oberste
Schicht ab. Weil das Lager für kanad. Offiziere
verwandt wurde, war es besonders gut ausge-
baut u. mit großen Vorräten an Kuhle, Briketts,
Besen, Klosett-papier usw. ausgestattet. Sämt-
liche Baracken waren aus Ziegelsteinen im
Fachwerkbau errichtet. Große Wasch- u. Dusch-
räume u. hygienische Abort - u. Sauna - hu-
lagen gehörten dazu. Im folgenden versuchte
ich in ein paar Skizzen das Lager zu be-
schreiben. Es lag dicht bei dem Gute Mateiken,
dem Geburtsort von Hermann Sudermann.
Etwa 3 km von Heydekrug (östlich) in einer
Schlinge des Flusses Sziesse.



- A - H Wohnbaracken mit je 9 Räumen (A1, A2, A3 usf.)
 (durchgehend von einer Seite zur andern,
 Tür an d. Ost- u. Westseite, liegt mit 53-100 Mann)
- 1 „Sauna“, zum Waschen mit warmem Wasser,
 Entlausung, Friseurstube
 - 2,8+9 Waschraum, zum Waschen mit kaltem Wasser
 Aborte, ebenso Nr. 8+9 in Zone 4.
 - 3 Wohnbaracke für Stabsoffiziere (Oberste)
 - 4 NKWD, Antifa, Bücherei, Lesezimmer
 - 5 Clubhaus
 - 6 Regimentsgeschäftszimmer
 - 7+12 Kuchen
 - 10 Offiziersbaracke
 - 11 Clubhaus

Als wir eintraten, war die Zone 3 mit 2500 Mann von der Luftwaffe besetzt, über eine Baracke nur mit Landkämpfern, die dort aus Lazaren oder kurz vor der Kapitulation geflohen waren. Zwischen Zone 3+4 war zunächst ein Drahtzaun, der nach einigen Wochen geöffnet wurde. Erst dann war ein Verkehr möglich. Zone 4 war zunächst unser Lager. Ich kam nach F5. Dort wurde doppelt Kompanieführer (F4, 5, 6), die Kompanie umfasste also 3 Räume mit zusammen 170 Mann. Ich wurde Fournier dieser Kompanie, Schick Schreiber. Wir hatten keine Arbeit. Das Lager fühlte fast immer einen großen Altersheim, alles saß in der Sonne u. faulste. Stets ist mir das so widersinnig erschienen, daß hier Deutschlands Männer untätig dasaßen, während daheim so sehr viel Arbeit auf die Erledigung wartete (Wiederaufbau usw.). Ich hatte wenigstens noch eine kleine Beschäftigung, nämlich das Essentheken zu leiten u. Brot u. Fische zu empfangen. Ich rief die Essentheken, ging mit ihnen zur Küche, empfing dort u. verteilte auf die 3 Stufen. Dort gab ein Stuben-Fournier an die Männer aus. Mit dieser Tätigkeit war aber auch

das ganze Tagewerk getan. Zu Lesen gab es damals noch nichts. Also setzte ich das Liegen in der Sonne fort. Wir lagen ganze Tage im Gras neben der Wachraumbaracke 9. jeder hatte schon seinen bestimmten Liegeplatz. Man traurte oder unterhielt sich mit allerlei interessanten Menschen oder beobachtete den Handel durch den Zaun oder hörte den Gesprächen anderer mit dem russ. Imm posten zu (Ein alter Russe plagierte uns immer wieder sein Leid, es ginge ihm auch nicht viel besser als uns. Er möchte gern nach Hause u. konnte es nicht.). Es gab unter den massowischen Bauern einige Sektieren, die laut ~~am~~ der Bibel lasen u. sich gegenseitig die Schrift anslegten u. gemeinsam Chöre sangen. Ich setzte hier noch die Anerkennung von russ. Wörtern fort u. brachte es auf etwa 400. Bald blühte das kulturelle Leben auf. Es entstand ein Chor, der täglich übte u. einmal ein Feierabendsingen veranstaltete. Es kamen Vorträge in Gang, über Goethes "Faust"; über Nietzsche usw. Ich sprach über vogelkundliche Themen (Kraniche vor meiner Kamera, erleb-

nisce mit idolem, Vogelberingung, Einführung
in die Vogelstimmen, die Musel der Reiher u.
Kormorane). Es entstand ein besonderer Zirkel,
der sich um eine Biographien-Sammlung
scharte. Bei jeder Sitzung wurden 1-2 Lebens-
bilder vorgelesen, w. der Leiter des Zirkels gab
einleitende Bemerkungen. Den weitansgröß-
ten Euland hatte der „Bienenwuter“ (Lehrer
Werner aus Dixebau) Er hatte an einer Ba-
rackenwand im Gespräch mit Kameraden
begonnen, w. ohne besonderes Arrangement
hatte es sich eingeführt, daß er Abend für
Abend sprach, er führte in einer langen
Reihe durch das ganze „Bienenjahr“, mußte
diese Reihe mehrmals wiederholen, hat wohl
monatelang täglich vorgetragen, w. immer
wurde Raum überfüllt. Heist sprach er
wohl im Freien. Er durfte Musterkästen bauen.
Alles zeichnete die Modelle ab. Anscheinend ha-
ben Hunderte die Illusion gefaßt, falls alle
Existenzmöglichkeiten verloren waren, sich
mit der Zukunft eine Lebensmöglichkeit zu

verschaffen. Jedenfalls schadete es firs erste nichts,
sich hier ein praktisches Wissen anzueignen.
Bald wurde das Vortragsvesen - hierzu kamen
ganz schnell viele Sprachkenne - organisiert.
Kamerad Gjöpelt machte das unstergültig.
Es gab ein großes Anschlagbrett mit der An-
kündigung des ganzen Wochenprogramms.
Als nach etwa 4 Wochen der Raum zum Luft-
waffenlager geöffnet wurde, fanden wir dort
eine ähnliche Entwicklung vor. Die Vorträge
waren nicht so durchorganisiert. Aber es gab
einen Chor, der besonders schön sang. Die
erste Darbietung, ein Romantiker-Abend mit
Lesungen von Eichendorff usw. wird mir im-
mer unvergessen bleiben. (Wie auf unserer
Seite eine Goethe-Morgenfeier mit Lesungen
aus den Gesprächen mit Eichermann. Hierzu
spielte ich mit Ulozell Geigen-Duette. Gjöpelt
+ Herr waren die Sprecher, Gjöpelt hatte die ver-
bindenden Texte verfaßt.) Und aus dem Luft-
waffenlager kam ein alter Feldwebel (Kölner)
zu uns, der in vielen Fortsetzungen Erlebnisse

aus Brasilien zum Besten gab. Sein Thema nannte sich: „Opa erzählt aus Brasilien“ Er selbst wurde nun „Opa aus Brasilien“ genannt, ich weiß seinen Namen nicht, obwohl ich viel mit ihm zu tun hatte. Und da er stark aufschritt, sagte man bald „Opa liegt aus Brasilien.“ Er hatte sehr starken Husten. Der einfache Mann amüsierte sich kostlich. – Es dauerte nicht lange, da entstand eine Kapelle, schon aus Mitgliedern beider Lager. Die ersten Darbietungen waren schlimm. Doch darüber später. Schon bald traten auch Männer hervor, und bis zum Schluss sind regelmäßig Gottesdienste u. Bibelstunden gehalten worden. Der Besuch war immer stark. Aber es bot sich immer dasselbe Bild: eben den Gottesdienst besuchte u. alle Sätze christlicher Ethik vernommen u. gleich darauf un duldsam, ausfallend, neidisch, selbstsüchtig - klein bisschen Verwirklichung, Lebensgestaltung: ein Oberleutnant (Dunkel) bemühte sich um die Schaf-

fung einer Bucherei. Er durfte meistens mit einigen Kameraden in die Stadt, um von dort ganze Rucksäcke voll Bücher zu holen. Eines Abends ließ er mich rufen u. überreichte mir als Überraschung u. zum persönlichen Eigentum mein Buch „Ein See im Walde“. Das war für mich natürlich eine sehr große Freude. Er hatte das Buch in der Heydeterger Kreisbibliothek gefunden. Da diese erst nach 1939 (Ausbau d. Kriegsgebiete am Deutschland) entstanden war, so war mein Kranichbuch dort nicht vorhanden. Ich konnte mein Buch vielen Naturfreunden ~~leihen~~ leihen u. brachte es als Andenken an diese Zeit auchheim. - Unser Tag verlief so: 6h Wecken, 6¹⁵-6³⁰ Frühstück, 7h Kaffee, 11³⁰ h Mittag, 17 h Abendbrot, dann Zählapelle. Dernach Vorträge, oder auch vor dem " ". In der ersten Zeit bekamen alle die gleiche Kost. Früh schwarzen Kaffee (je Kopf 2gr Kaffeestrukt täglich). Meist im Laufe des Vormittags wurde das Brot (600gr) empfangen u. sehr oft auch Fisch. Den ersten Sommer

hindurch aßen wir ihm roh ~~und~~ zum Brot, auch wenn er schon entsetzlich stank. Ich habe mich immer nur gewundert, daß es keine Fischvergiftungen gab. Später wurden Fischräuchereien eingerichtet u. alle Fische geräuchert. Wie lecker schmeckten die geräucherten Hähne! Im Frühjahr 1946 schweigten wir einmal 3 Wochen lang in geräuchertem Lachs (täglich 250-300g!) Mittags gab es $\frac{3}{4}$ l Suppe, ebenso am Abend. 1945 gab es wochenlang Hirsensuppe mit Räucherspeck würfeln, 2x wöchentlich u. sonntags abends Hirsensuppe mit Zucker u. getrockneten Weintrauben. Die Hirsensuppe war für mich etwas Seines u. ich aß sie so gern, daß die Mahlzeiten für mich kleine Feste waren. Ich verstand, warum in den deutschen Märchen immer vom köstlichen Hirsbrei die Rede war, und nahm mir vor, später in meinem Kause oft Hirsch zu verwenden. Im ersten Sommer hatte ich keine einsätzliche Kost u. kam mit den

eben angeführten Sätzen gut aus. - Die Russen bekamen wir in jener Zeit sehr selten zu sehen. Damals die Uhren abgenommen waren, war der Bau von Sonnenuhren im Schwange. Zwischen Baracke E u. F baute einer aus Ziegelsteinchen eine Sonnenuhr im Sande, sehr künstlerisch. Eines Abends kamen nun 3 russ. Offiziere hinzu u. ließen sich das Kunstwerk erklären. Sofort stand eine große Menge von Landseern die Gruppe u. begaffte u. bestaunte diese "hohen" Herren, denn jeder malte natürlich angesichts der goldbeschreiten Schulterklappen sofort einen hohen militärischen Rang an, weil damals noch kaum jemand die Rang abzeichnen konnte. Später wußten wir die Dienstgrade sehr gut zu unterscheiden. Zum Zählappell kam allerdings täglich ein Russenoffizier zu uns, das war aber immer der gleiche, nämlich der Wachoffizier vom Vor, ein langer, etwas unbekümmerner Unterleutnant. - In jener Zeit gab es ein paar Fluchtversuche und auch gelungene Fluchten. Einmal wurde

wir ganz in der Frühe zum Zählen aus den Betten gejagt. Was war geschehen? 5 Kameraden waren gegen Morgen unter dem Zaun hindurchgekrochen, hatten es auch glücklich geschafft, als sie gleich auf der andern Seite bemerkt wurden. Drei suchten das Weite; obwohl nach ihnen geschossen wurde, gelang es ihnen zu entkommen. Die beiden, die dem Zaun noch am nächsten waren, wagten den Lauf nicht und krochen ins Lager zurück. Auch nach ihnen wurde geschossen, aber sie erreichten die Baracken. Leider hatten sie ihr Gepäck draußen liegen lassen; und ihre Namen waren in die Feldflaschen u. Kochgeschirre eingraviert. Nun wurden diese beiden ins Lager gesucht. Wir standen fast den ganzen Vormittag in Reih u. Glied. Und die Russen suchten auf alle mögliche Weise, diese beiden zwischen uns ausfindig zu machen. Bekannte von ihnen mussten die Reihen entlanggehen, um die Flüchtlinge herauszufinden. Alle Ban-

lichkeiten wurden durchsucht. Nur ist ein Erwachsener schließlich keine Stecknadel. Trotzdem konnten die Russen ihrer nicht habhaft werden. Der deutsche Major, der als Lagerkommandant fungierte, wurde schwer bedroht, aber er ließ sich nicht einschüchtern, gab selbstbewusste, unerschrockene Antworten. Schließlich wurde die Suche aufgegeben. Am Abend beim Zählappell ^{unter} Rahmen der Wachoffizier ~~st~~ einen letzten Versuch (für geflohene Gefangene wurde er bestraft, meist Geldstrafe). Er kündigte an, daß wir die ganze Nacht angetreten stehen bleiben müßten, wenn wir jetzt nicht die beiden Flüchtlinge ausgaben. Damit ging er zum Tis, um dem uns. Lagerkommandanten von seiner Maßnahme Meldung zu machen. Wir liefen schnell noch zur Baracke, um Mantel u. Decke zu holen gegen die Nacht kälte. Aber sehr bald kam ein Melder vom vom, der uns weg treten hieß. So hatte also der Kommandant diese Maßnahme des Wachoffiziers nicht genehmigt.

Nach den Bestimmungen von Gent sind ja welche Gesamtstrafen von Gefangenen verboten. Und ein wenig schienen sich die Russen ja an diese Bestimmungen zu halten. In diesem Sommer ging es uns in Krydekrug also recht gut. Es war ein Leben wie in der Sommersaison. Aus dem Bett ging es mit der Badewose bekleidet in den schönen Sommermorgen zum Frühstück hinaus, die Biken dufteten. Wir arbeiteten uns gut durch. Dann lagen wir die vielen, vielen Sonnentage in der Sonne, konnten Russisch oder unterhielten uns mehr oder weniger geistvoll. Und am Abend gab es die interessanten Vorträge. Ich selbst hatte mit meinen Vorträgen viel Erfolg und das Bewußtsein, vielen eine Freude zu machen. Ich gewann Freunde und viel Werthätzung im Lager. Man konnte sich schon recht wohl fühlen, wenn nicht das fortwährende Grinseln über das harte Geschick gewesen wäre und die große Sehnsucht nach den Lieben, nach Heimat und der so lieb gewordenen Arbeit.

Im Laufe des Juli wurden mehrfach Transporte zusammengestellt und reisten nach unbekannten Zielen ab. Die Belegschaft beider Läger wurde kleiner, und so wurden wir dann am 10. August in das Luftwaffenlager gelegt, u. die Zone 4 blieb zu nächst ganz leer. Zeitweilig wurde eine Baracke als Quarantäne station für neu eintreffende Transporte benutzt, bis Ende November eines Abends 2500 Mann aus Sagan eintrafen und die Zone 4 wieder ganz ausfüllten. Wir waren nun also in Zone 3 gelandet u. meckten bald, daß wir einen sehr schlechten Saal gemacht hatten. Zone 4 war weit mehr mit Gras einzuwachsen, während hier der Flugsand vorherrschte. Bei Wind (und wann war es eigentlich einmal windstill?) kam es schnell zu tollen Sandstürmen, der mir das Traumpausein immer wieder schlimm verleidete. Es war dann schwer, ein Fleischchen zum Sonnen zu finden. Weiter wurde die Wasch- u. Abortbaracke längst nicht so gut eingerichtet wie in Zone 4. Und vor allem galt es, sich an die vielen, fast durchweg ganz jungen

neuen Menschen zu gewöhnen. Man ließ nicht etwa sie und uns geschlossen beieinander, sondern stoppte uns in deren Einheiten. Zu folgedessen waren diese Jüngelchen bald unsere Vorgesetzten und fühlten sich auch als solche. Ja, sie überschlugen sich im Kommissar aus „Nerven“ gegenüber. So meldete ich mich eines Morgens krank, es war mir kundelend. Da verlangten Spieß u. Kompanie = führer von mir, ich sollte bis zur Vorstellung beim Arzt noch mit einer Arbeit gehen, machten eine tolle Szene u. drohten mir mit allem möglichen. So etwas hat es ja nicht einmal bei „Preußen“ gegeben und war hier in der Gefangenschaft geradezu übermilitarisch. Außerdem waren diese Jungen von der Luftwaffe von einem unerwagten Lauten ganz nücknichtslosen Beschimpfen. Das schreckliche Laute Reden, Lachen u. Heruntrollen einiger weniger Wiener in unserer Stube erfüllte den ganzen Raum den ganzen Tag über u. nahm auch nach dem Zapfenstreich, wenn man schließlich

schlafen wollte, kein Ende. Übermäßig ausgelassen waren sie immer u. überall, auch beim Betreten, u. das ging uns mächtig auf die Nerven. Dazu fühlten sie sich weiterhin in ihrem Feldwebel = rang, siezten ihre „Untergebenen“ und waren meist solche Bellamys, bcls ausis, die den griffigsten Teil des Krieges auf der Frischen Schrung (an ganz rückwärtigen Funkstellen beschäftigt) mit den Funkmädchen am Sand gelogen hatten. Fast jeder von uns konnte ihr Vater sein. Und so lebten wir in unerträlichen Spannungen. Langsam begann ja unsere Einweihung in den Arbeitsprozeß, und da hatten diese Jungen sich bereits alle günstigen Positionen angeeignet. Wir kamen zu allem zu spät. Einstreiten versuchten wir zunächst doch noch ein erträgliches Leben neben diesen Unerträglichkeiten zu leben. Dazu verhalf uns sehr die inzwischen recht stattlich gewordene Bücherei, die in D1 untergebracht war. Hier fiel mir endlich das sehr starke „Feldmünster“ des Grafen Ledowitz in die Hand. Und da ich nun einmal bei den Kindheits -

n. Entwicklungsromanen angelangt war, las ich gleich noch Schaffners „Johannes“ in allen 3 Bänden („Kindheit“, „Die Junglingsjahre des Johannes Schattenbold“ und die „Wanderjahre in Deutschland“). Es war mir ein Erlebnis, Schaffner kennen zu lernen. Und hier eine Parallele zu Zedtwitz erhalten: dort die Kindheit in einem kathol. Jesuitenklöster, hier in einem evangel. Waisenhaus. Am 31.8. hatte ich mit einem Buch noch mit bloßem Oberkörper an der Sonne gesessen. Da muß wohl die Wittemung schon zu kühl gewesen sein. Am Abend mußte ich mit einem großen Kommandowagen plötzlich am Krydekruger Bahnhof zum Verladen von Hibern. Als wir dort ankamen, überlegten die Russen es sich anders und schickten uns wieder zurück. Es war also lediglich ein Spaziergang hin und zurück. Als ich mich dann schlafen legen wollte, schüttelte mich ein eiemlicher Fieber, und nun begann der Durchfall. Ich wurde am 1.9.

in das Krankenrevier (Isolierstation) eingeliefert. Eine Nacht lag ich bei den Typhusverdächtigen. Als ich in dieser Nacht aber gegen 30x auf den Abort mußte, kam ich am nächsten Tag zu den Darmkranken. Die Zone 2 bildete das Krankenrevier. Hier standen viele kleinere Baracken. In ihnen waren untergebracht: das Arresthaus, die Wäscherei, die Isolierstation, die übrigen Krankenstuben, die Kräuterstation, die Zahurstation (2 Ärzte, 1 Dentist, alte Nähmaschine als Antrieb für die Bohrmashine), der große Untersuchungsraum für die Kommissionierungen (Untersuchungen zur Einstufung in die Arbeitsgruppen), das Sanitätspersonal. Es arbeiteten hier 2 deutsche Oberärzte (Dr. Larius, Dr. Eichinger) und ein russ. Assistenzarzt (Dr. Kopp), weiter eine jüdische, russ. Oberstabsarzt dr. Und die Oberleitung hatte ein russ. Stabsarzt. Später wurde in der Zone 2 noch in einer Ecke das Straflager eingerichtet. Wer als Kranke in das Revier eingeliefert wurde, mußte seine Kleidung u. sein Hab und Gut in der Kammer abliefern.

Man behielt nur Hemd, Unterhose u. Decke.
Und damit angetan, sah man die Kranken
immer wieder draußen rumherwankeln.
Meine Durchfälle waren in 3 Tagen vorüber,
dergl. das Fieber. Aber zuletzt war ich etwas
Blut mitgekommen, und so galt ich lange
als schwerkranker, als ich schon längst ge-
heilt war. Ein großer Bekannter von Danzig
her (Heinrich Schulz) mochte immer neue
Bücher ein (obwohl er sich damit der Gl-
fahr einer Arrestierung aussetzte), und so
las ich hier Bücher in rauhen Mengen, an
manchem Tage 3 hintereinander. Ich be-
kam Diätkost verordnet, also Weißbrot (ge-
röstet), 20g Butter, Tabak (20g) und ein Eßsen
aus Weizenmehl oder Reis oder Kuhdein, meist
nipp mit getrockneten Weintrauben. Von Tabak
tauschte ich auch noch gegen Brot ein, und
so hatte ich gut n. reichlich zu essen. Unsere
Station wurde von der alten russischen Jüdin
betreut. Sie war sehr trüflich u. freundlich,
ja eigentlich müterlich zu uns (ganz im

Gegensatz zu dem deutschen Oberarzt L., bei dem
es keinen "Guten Morgen" gab, wenn er herein-
kam, und der einen eingebildeten Kommunisten
an sich hatte). Sie merkte sich sehr schnell je-
den Namen und das Krankheitsbild. Ihre
Fragen im gebrochenen Deutsch lauteten an jedem
Bett gleich und annässerten uns in ihrem ^{üb}
gewöhnlichen Tonfall. ("Zunge zeigen Sie! " Appetit
haben Sie? " Stuhl haben Sie? " Ohne Blut u.
ohne Schleim? " Na, gütig! ") Da der Russe ja
kein "H" kennt, sprach sie meinen Namen
immer "Goffmann". Sie gab sich mit der Be-
handlung ~~sehr~~ von ^{jedem} uns sehr viel Mühe.
In den ersten Tagen starb in dem Raum neben
uns (wir hörten das Stöhnen durch die dünne
Bretterwand, bis es auf einmal aufhörte u.
der Tod eingetreten war) der Lehrer Hermann,
der sich mit einer großen Menge Tabletten
(Veronal, Aspirin usw.) vergiftet hatte. Es war
der einzige Selbstmord unter den Deutschen, aber
auch er hatte nicht seinen Grund in einer
Gefangenheits-Verzweiflung sondern motivi-
erte sich aus besonderem Lebensmißgeschick,

eigenartiger Veranlagung u. blieben Zwischenfällen, die den letzten Ausstoss gaben. Es sind in den $1\frac{1}{4}$ Jahren meiner Heydekruger Zeit nur gegen 30 Gefangene gestorben, das wäre für die verstreuten Altersklassen auch sonst der reguläre Abgang gewesen. Anders waren die Tahlen nachher beim Lazarett. Ach davon später. Ich lag bis zum 19.9. im Revier, also fast 3 Wochen. Und in diese Zeit fiel die erste große u. völlige Filzung, also Durchsuchung und Beraubung. Es war ein Sonntag. Der Befehl zum Heraustreten mit allen Sachen kam gegen 9 h, und jeder rupste zugleich, nun was es ging. Bei den angetretenen Männern wurde gewöhnlich der ganze gepackte Rucksack oder Koffer auf einen Lkw. geworfen, und hochgestapelt fuhren die Lkws diese Sachen fort. Darauf begann die Leibesvisitation, das Ausräumen der Taschen u. Brotbeutel. Hier ging es wie immer sehr unterschiedlich zu. Die zuerst dran kamen, wurden am gründlichsten durchsucht. Und dann führten sich die russ. Soldaten auch sehr verschieden auf.

Jedenfalls verloren die meisten von uns jeden kleinsten persönlichen Besitz, auch Fotos, Notizbücher, Taschenkämmen, Brieftaschen usw. zu kleine Bleistift- u. Radiergummistückchen, Hammer- u. Nähnadeln. Ein großes Aufgebot von russ. Soldaten u. Frauen durchsuchten nun die Baracken sehr gründlich, auch außen die Hausecken, Dachrinnen, Dachvorsprünge usw. Das konnten wir aus unserem Fenster mitanschauen. Erst am Nachmittag gegen 17 h endete die große Aktion, die sich bis zum August 1946, also in 1 Jahr noch mehrmals wiederholen wollte. Doch dann wohnte ich in der Bucherei u. brauchte nicht mitzutreten, wurde auch in unserem Wohnraum nicht durchsucht. Wenngleich ~~wir~~ vor unseren Fenstern (auf dem Sportplatz) sich die Durchsuchung abspielte u. wir die ganze Zeit über bangen sein mussten, man könnte auch zu uns hereinkommen. Viele Kameraden vergruben Taschenmesser, Stahlheber u. a. dort, wo sie standen, im Sande. Aber noch Stundenlang nach dem Wegtreten schürften die Russen in der Erde auf der Suche

nach den vergrabenen Schätzen. Diese Filzungen
(besonders auch beim Abriicken u. Einrücken
von Kommandos) waren das niederdrückendste
u. enttägendste am Gefangenen darin. Die
völlige Rechtlosigkeit der Einzelperson, die darin
Zum Ausdruck kam, verletzte uns tief. Und
wenn 1 Jahr später einzelne riss. Offiziere
sich dagegen ausprachen ("Sie sind doch so
willig, ihr verhärtet sie nur. Und was wer-
den sie über uns sagen, wenn sie nach
Hause kommen!"), so dünkte uns das
schon "ein Schimmer im Abgrund" zu sein.
Wie erging es mir nun bei dieser großen Fil-
zung, während der ich im Lazarett lag?
~~Mein Haar~~ Ich hatte entgegen den Bestim-
mungen meinen Rucksack usw. nicht in der
Kammer des Reviers abgegeben sondern im
Schrank gelassen. Als nun der Befehl zum
Heraustreten gegeben war, griff mein Kame-
rad aus Lautzig, Heinrich Schulte, meine Sachen
u. brachte sie nach Zone 2 in das Revier. Und
ich verstande sie in einem Verhüllung über der
Trübe, die wir wieder einzulegen. Unsere

Stube wurde nicht durchsucht, es wurden nur
die Decken gezählt. Praktisch hatte man zu aller-
Bestem der Kranken in der Kammer beiein-
ander u. holte es hier mit einem Wagen ab.
Die dann aus dem Revier entlassen wurden,
fanden dann nur noch Hose, Rock u. Schuhe
vor. Heist waren Mantel u. Mütze auch noch
mit fortgegangen. Ich aber hatte wieder ein-
mal alle Sachen gerettet u. Gesäß weiterhin
meine Uhr, meinen Rasierapparat usw.
Nach meiner Entlassung kam ich zur Kompa-
nie (Stube A 2) zurück. Nun hieß es, bald s-
möglichst eine passende Arbeit zu finden, um
nicht täglich dem Zufall ausgeliefert zu sein,
d.h. bald hier-, bald dort hin zur Arbeit ge-
schickt zu werden, und vor allem, um dem
Abtransport in ein anderes Lager zu entgehen.
Wir hatten uns alle so an Heydekrug gewöhnt,
wussten, was wir hier hatten, und waren desse-
n ungewiss, was unser andernorts wartete. Vor
allem wird der Deutliche so sehr schnell sey-
haft. Wenn er 2x im gleichen Bett geschlafen
hat, beginnt er schon, an diesem Ort zu hängen.

Zunächst bot sich noch nichts. Ich ließ mich für Heydekrug einteilen. Wir wurden von 2 litauischen Milizmännern (Zivile + Gewehr) abgeholt (100 Mann) u. am Magistrat verteilt. Von der Molkerei, aus Handwerksbetrieben usw. kam je ein Mann od. Frau u. holte sich ein paar Gefangene. Jeder nahm die, die er schon vorher gehabt u. ich als Kerling blieb bis zum Schluss übrig. Ich ging dann zum großen Kreiskrankenhaus mit. Hier mussten wir die Isolierstation säubern. In den sehr hell gestrichenen Krankenzimmern hatten Ferde gestanden u. lag eine dicke Schicht Fleidermist, Bettfedern, Menschenurinat, Gläser mit Typhus-, Diphtherie-, Scharak- u. a. Abstrichen usw. auf dem Boden. Das hatten wir auszuräumen u. zu vergraben, bezw. zu verbrennen. Zu Mittag erhielten wir die doppelte Portion u. der junge litauische Arzt brachte uns ein Brot extra. Wir konnten uns im Fluss gut säubern, niemand drängte uns bei der Arbeit, ja wir waren fast den ganzen Tag uns selbst überlassen.

In der 2. Septemberhälfte 1945 wurde der 1. Entlassungstraumspuk alter u. kranker Kameraden zusammengestellt, darunter auch Edward Rehberg aus Rosenberg Westpr., mit ich sehr zusammengehalten habe. Er schafft auf der Tritschre unter mir. In Rosenberg war er Arbeiter im Gaswerk. Tatsächlich ist zu mir in die Schule gegangen. Kamerad Rehberg hatte im Heydekruger Lager eine Dauerbeschäftigung auf dem Kohlenhof mit 10 anderen zusammen. Fast alle kamen zur Entlassung und mussten ersetzt werden. So trat ich am 30.9. meinen Dienst auf dem Kohlenhof an. Leiter unseres Kommandos war ein Steyringer Feldwebel Haase. Über dem Kohlenhof stand ein Deutschespolen Sobek aus Litzmannstadt, der mehr auf der Seite der Russen stand als auf unserer. Wir gingen morgens durch das Lagertor, mittags wieder zurück in das Lager, nachmittags noch einmal hinaus. Wir hatten Kohlen auszutragen, Holz aus dem Walde zuholen u. zu schleppen u. die verschiedensten Gelegenheitsarbeiten auszuführen: wir legten den Kirchhof an, sägten Stiele von einer alten Umzäunung ab u. gruben eine Wasserleitung zum Bäckerei.

Viel Zeit verbrauchten wir dazu, trockenes Holz für uns selber fertigzumachen, immer jedes mal ein großes Bündel ins Lager mitzunehmen. Manchmal musste alle Kommandos, die Holz mitnehmen wollten, es am Tor auf einen Haufen werfen. Wir konnten das vom Holzabfuhr aus beobachten. Am ~~gleichen~~^{gelingen} Tagen nahmen wir ~~das~~^{ihre} Holz zur Mittagspause. Auch nahm ich bei jedem Gang im Brotberkel u. in den Maultaschen 20-25 Briketts mit in das Lager. So besorgte ich die Feuerung, u. Kurt Gopelt brachte Bohnen, Kartoffeln, Gurken, Speck. Jede Minute (auch der Mittagspause) wurde zum Schälen d. Kartoffeln, Schaben der Bohnen usw. ausgenutzt. So konnten wir unser Essen ^{machen} immer dicker u. mengenmäßig vermehren. Ich bekam als Kohlenberkelsarbeiter auch alle 5 Tage Zusatzversorgung: Fleisch, Fett, Brot, Reis oder Kirsche + Kartoffeln. Beim Wasserleitunggraben f. d. Bäckerei erwirkten wir bei dem Russen, der die Bäckerei beaufsichtigte, noch täglich eine Extra-Brotzulage. Wer also ein Kommando hatte und aus dem Lager kam, konnte sich immer zusätzliche Lebensmittel beschaffen.

Einen großen Teil der Arbeitszeit standen wir herum und taten garnichts. In Zone 1 war ein Benzinkeller ausgenutzt worden. Hier wurden ein Wuppertaller (Herrchenbach) u. ich angestellt, den ausgeschachteten Sand (viele Berge) in einer Holztrage auseinanderzutragen. Regenrinnen einzurütteln usw. Wir schafften nicht viel. Da wurde die „Arbeitskolonne“ verdoppelt. Aber der eine stand nur und schnitt Steifen (Ja = bakerspeisen) u. der andere saß bei den Kraftfahnen u. organisierte Essen. So waren wir doch nur 2 Mann. Und als einmal der kleine Kommandant (ein russ. Unterleutnant, der die Kommandantur, d. i. die Unterkunftsverwaltung, befehligte) darunter, sagte er zu dem Obermetzger, er sei schon ein Gefangenentempo in der Arbeit gewohnt, aber solch ein Tempo wie bei uns habe er noch nicht gesehen. Hier will gleich von der Zone 1 berichten, in der wir diese Arbeit verrichteten. In diesem kleinen Vorlager waren die Werkstätten untergebracht: die Schuhmacherschule, Schneiderei, Tischlerei, Schmiederei u. die Malerwerkstatt. Schuhmacherei u. ~~Tisch~~ Schmiederei waren Großbetriebe, die vor allem die Reparaturen für das Lager, aber auch die Neufertigungen für die Russen leisteten. Die Russen ließ sich Uniformen nach westeuropäischen

Schmied, aber auch Zivilanzüge u. Mäntel anfertigen. Es gab auscheinend keine strengen Uniformvorschriften. Die Uniformen waren sehr verschieden, auch trugen manche Zivilmäntel über den Uniform. Der jüd. Dolmetscher der N K W D ließ sich Kosen u. Röcke aus deutscher Wolldecken am laufenden Band machen. Damit nun aber nicht bis ins Uferlose meines ^{Tage} ~~Kontos~~ für die Russen hergestellt und nach Belieben Material durch sie herausgeschleppt werden konnte, mußte das Tor von einem deutschen bewacht werden. Der wachte also nicht, daß kein Deutscher fortließ, sondern darüber, daß kein Russe ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung die Zone 1 betrat. Die Tischlerei fertigte Möbelstücke an, die an die Stadt verkauft wurden, aber auch Schmied u.a. für das Lager. Im ersten Winter sind allein gegen 2000 Schmied verheizt worden. Sie wurden durch Kattenschörker ersetzt. Für jede Werkstatt wurde ein (sehr geringes) Ertragszoll in den Haushaltsplan des Lagers eingerichtet. Alle Werkstätten brachten das Mehrbedarfe von dem Veranschlagten.

Die Schnitzerei begann mit der Herstellung von Spielzeug, das die Russen (besonders hohe Offiziere, die im Kraftwagen das Lager zu Kontrollzwecken besuchten) mit Begeisterung u. in Massen nach Russland mitnahmen. Dann wurden hochkunstlerische Schachfiguren, Schachbretter, Spieltische, Tabakspfeifen usw. hergestellt, aber auch recht kitschige Schnitzbilder (Kalbreilief), Elche, Rehe usw. Der Sohn des Senators Böck aus Danzig, oder auch unter den Schnitzern war, hatte mir ein solches liegendes Reh geschnitten, der Dolmetscher der N K W D hat es mir aber aus dem Schrank entwendet. Der Leiter der Schnitzwerkstatt war ein Maurer. Der fertigte einmal für den russ. Lagerkommandanten ein Rohrknopf (mit Gehrion) an, den er auch noch gründlich anpinselte. Ein tolles Ding! Auch bei den Kunstmädonen wurden tolle Sachen fabriziert, Kitsch in Reinkultur. Der produktivste Maler war ein - Bäckergeselle. Natürlich rügte er dann und nach - Vorlagen. Auch der Leiter der Feuerstube entdeckte sein Talent u. malte nach Vorlagen. Es war wie eine Epidemie. Auch ein Fleizer in der Sauna saß u. zeichnete Skulpturen nach Fotografien. Er teilte die

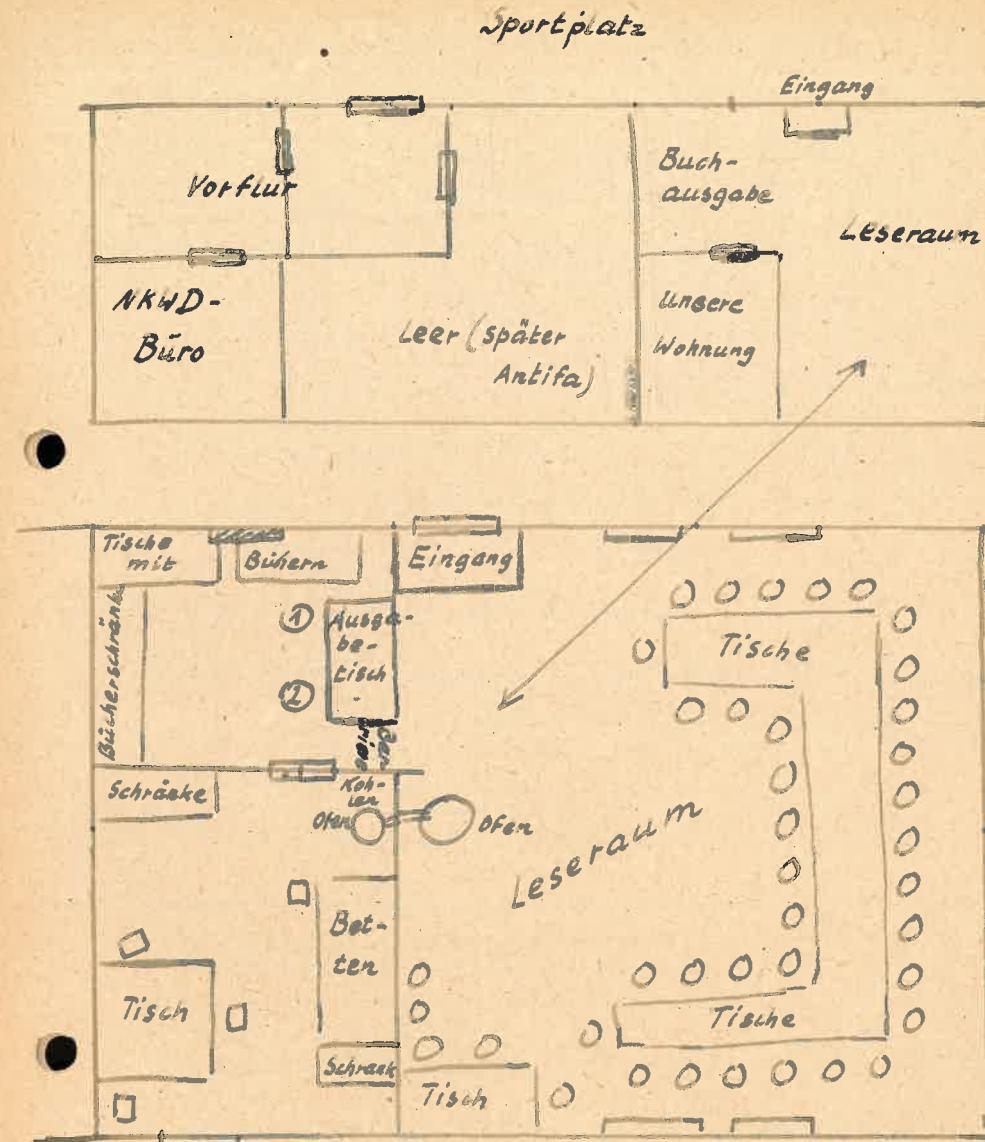
Vorlage u. auch das Zeichenblatt in Quadrate u. übertrug dann genau. Die Künstler hatten immer eine große laufende Ausstellung, 99% waren „Schinken“, und doch war der Verkauf gut. Und die Künstler waren die Lieblinge des russ. Lagerkommandanten. Man sah in d. Ausstellung auch Vergleichenungen der Farbbilder der Schneid-Zoologie (Elefanten im Urwald usw.) Nur ein Maler war ein richtiger Künstler, ausgebildet an der Akademie u. mit künstlerischer Begabung: Jochen Koest, ein Wittenberger, verheiratet in Bassum bei Bremen. Er schaffte unvermeidlich u. mag bei diesem Schaffen oft die Gefangenhaltung vergessen haben. In Zone I und diese Landswerker u. Maler wohnten sämtlich in Lager, mussten also am Abend wieder hinter den Draht. In Zone I wohnten lediglich die Kraftfahrer u. das Begleitkommando. Eines Tages im September 1945 wurden 15 Männer herausgesucht, von der St. H. 100 besonders verstört, jeder musste einen Lebenslauf schreiben u. einen Bürger stellen und zum Begleitkommando der Kraftfahrer

bestimmt. Diese Männer fuhren ohne Posten im ganzen Lande rum, nach Wilna, nach Königsberg usw. Unterwegs mussten sie die Kraftwagen u. ihre Last bewachen, bekamen hierzu Waffen in die Hand. Sie waren so gut wie frei u. wurden sehr bereichert. Sie hatten immer zu rauden, zu essen u. tranken ~~sofort~~^{zeitweise} das Lageressen nicht an. Sie tranken schwarzen Tee, Bohnenkaffee, Zuckker u. a. Ihnen verdankten wir Berichte aus Ostpreußen, aus andern Lagern u. über die restl. Zivilbevölkerung. Darüber noch später. Hier muss ich jetzt das Schicksal eines Karneraden einflechten, der für mich eine wesentliche Veränderung herbeiführte. In der Weichselniederung gehörte zu unserer Baumkompanie ein Zug so genannter „Hilfswilliger“. So wurden die Russen berechnet, die sich bereitfanden, in der deutschen Wehrmacht während des Krieges mitzumachen. Nur einzelne konnten etwas gebrochenes Deutsch, und einer von ihnen, ein gewisser Roos, machte den Dummkopfer. R. war Esto u. konnte wie gesagt sehr wenig Deutsch. Wir leerten ihn als einen netten u. zuverlässigen Menschen schätzen. Als wir zum Verschiffen schon einen Tag früher abrückten als der Kampf-Stab, legten wir den zurückbleibenden sehr aus Herz, doch ja den R. mit-

zubringen, denn an sich sollten die Kini's zurückgelassen werden. Und ihr Schicksal in der Hand der vorrückenden Russen konnte ja kein gutes sein. Wirklich brachte der Herrg. - Stab den R. am nächsten Tage mit. Tafir war R. nur immer dankbar. In den Fragebögen die wir nun im Lager ausfüllen mußten, machte er natürlich lauter falsche Angaben, so berechnete er Hamburg als seine Heimat u. a. Kini's waren nur Götter u. ihr. Sonst war keiner von unserer Einheit im Leydecker Lager. Nun wieder bat er uns um völliges Schweigen, sonst könnte die Sache sich für ihn auslaufen. Seine russ. Sprachkenntnisse wurden bald bemerkt u. er avancierte bis zum Dolmetscher des russ. Lagerkommandanten, eines sehr vornehm u. gediegenen Majors. Mit diesem ging er eines Tages die Lagerstraße entlang, da marschierten gerade die Kini's, die im Nachbarlager eine sehr strenge Gefangenshaft durchmachten, von der Arbeit ins Lager zurück. Plötzlich stürzten 2 aus der Marschkolonne auf R. ein, klopften ihm auf die Schulter, begannen ihre langjährige Bekanntschaft mit ihm u.

bestürmten ihn mit Fragen. Unser R. war als man sich die Erde nun auftun und ihn verschlingen. Und des Himmels willen: nun war er erkauft. Was würde der Major nun wohl sagen? Der ging ruhig und vornehm seinen Weg weiter, machte, als habe er nichts geschenkt u. gehört u. erwähnte den Vorfall später mit keinem Wort. R. wurde aber nun doch der Boden unter den Füßen weip. Wie wenn jetzt einmal ein Offizier der N. d. WD Zeuge eines solchen Zusammentreffens würde? Fort, mir fort von hier! Das wurde seine Lösung. Eine Möglichkeit bot sich bald. Unsere Kommandantur übernahm eine 2800 Morgen große Holzhose 6 km von K. entfernt. Und es wurde nun ein Bäckhalter gemacht, der imstande war, auch Telefongespräche im Russischen entgegenzunehmen u. zu führen. Damals data sich flugs R. u. in wenigen Tagen sollte er sein Amt antreten. Schnell entschloß ich mich, R.'s Stellung für mich in Ausspruch zu nehmen. Es hat uns schon lange geärgert, daß die jungen, aufgeblasenen u. nichtslosen Burschen von der Luft-

walfe sich alle vorteilhaften Stellungen
ausgeignet hatten, und für uns alte
Leute nichts anderes als die Gelegenheits-
arbeit mit allen Schattenseiten der Zu-
fälligkeit übrigblieb. So saßen in der
Bücherei z. B. zwei Mann, ein Lehrer aus
Westfalen vom Jahrgang 1901 im Dienst-
range eines Obergefreiten. Nur hatte man
als Büchereileiter einen 21-jährigen Un-
teroffizier eingesetzt, seines Zeichens
Kaufmannslehrling, ohne Kenntnisse
der Literatur, nur weil er eben ½ Stufe
bei Irenpens höher war. Er spielte
denn auch in unverschämter Weise
den Vorgesetzten. R. stellte nun dem
russ. Major vor, daß da gut ein älterer
Kamerad arbeiten könnte. Der Russe
war sofort einverstanden u. verlangte
von R. einen Vorschlag. R. nannte mich,
u. der Major verfügte den sofortigen Wech-
sel. So kam ich am 42. 10. 1945 in die
Lagerbücherei und war für längere Zeit
untergebracht. Wie der sollen zwei Shirren
die Lage u. Einrichtung der Bücherei veran-
schaulichen.



Die Bücherei umfaßte rund 1800 Bände, davon ge-
gen 900 Romane. Sie setzte sich zusammen aus
Teilen der Volksbücherei (Kreisbücherei) Heydekrug,
der Bücherei des Landeschaftsrates Dr. h.c. Schen-Hey-
dekrug, eines Rechtsanwaltes u. der Oberschule für
Schulischen.

jungen. Dr. h. c. Schen war ein Freund Sandermanns (die litauischen Geschichten sind ihm gewidmet, weil er Sandermann mit den Fischern zusammengebracht hat, die Sandermann fachlich orientierten u. wohl auch stellten in einem förderten). So hatten wir aus Schens Bücherschränken den gesamten Sandermann. Weiter war Schen noch ein Verehrer Schaffners u. hatte fast alle Schaffner-Bände mit persönlichen Widmungen. Wir besaßen den ganzen Gustav Freytag, Sandermann, Schaffner, Rudolf Herzog, Ganghofer, Zahn, Dahn, Schiller, Shakespeare, viel Goethe-Bände. Dann Manfred Kaessmann, Ulrich Sander, Karl May usw. usw. Lebensbilder von Brahms, Siemens, Hindenburg, Schleicher, Schubert, "Das Fundament" (Lebensbilder der Bevölkerung des 19. Jahrhunderts). Viele Reisebeschreibungen, Klassiker, technische Bücher usw. Winnig "Der weite Weg", Diesel "Die deutsche Wandlung", Prärien, Pelzjäger u. Pränderten", Das Land ohne Herz" waren besonders wertvolle u. bezahlte Bücher. Agnes Miegel, Nietzsche, Schopenhauer, Ernst Niekisch, Eucken, Wilhelm Busch, Soldatenbriefe (Landwirtschaft, Gartenbau,

Kleintierzucht) und das Bienenbuch von Rebs - was war nicht alles da! Lazarus, die Undset, Gunnarsson u. a. nordische Schriftsteller. Thomas Mann, Frank Thieß u. Stefan Zweig (der Streit um den Sergeant Grinza). Am meisten wurden Kriminalromane u. Karl May verlangt. Damit brachten uns die Kameraden manchmal fast zur Verzweiflung. Dann fragten sie sich besonders nach Ganghofer, Herzog u. den landwirtschaftlichen Büchern. Das Bienenbuch war nur auf lange Vorbestellung hin zu haben. Alle Bücher mussten von der NKWD censiert sein. Das bewogte der Sergeant Rischmann, der Dolmetscher der NKWD, ein in Berlin geborener Jude von 20 Jahren. Es ging so vor sich: Rischmann saß am Tisch, Vogt reichte das Buch aufgeschlagen hin, Rischmann sagte ein oder 2 Sätze über das Buch oder auch gar nichts, Rischmann unterschrieb im Elternpaar, schrie weiter, ich nahm das geschilderte Buch. Und in kürzester Zeit wurden so große Stapel geprüft. Später zog R. nach den Uffz. Leise zu, den Leiter der Autifa, der war papstlicher als der Papst u. zog die Briefung in die Länge u. wollte manches Buch ausgesondert haben; so z.B. Hindenburg, Erinnerungen. Aber

der Russen vorteilte: Das ist bereits Geschichte, das Buch kann jeder lesen!" Kain später (Inspiration der Bucherei durch Russen (auch sogar durch den Minister aus Wilna)) so wurde mir nach der Signierung gezeigt und aus vermaßte man, keine faschistischen u. militaristischen Bücher zu dulden, andernfalls wir zur Verantwortung gezogen würden. Hier gab es Landser, die das Lyras wachsen hielten u. die in keiner Weise urteilsfähig waren. Sie hielten manches Buch für gefährlich von ihrem Spatzenhorizont aus. Auch hatten es manche 300%ig wichtig verlich mit ihrer politischen Vergangenheit. Die glaubten, Untypen sein zu müssen. Gut, sagten wir denen, immer hinaus mit dem Buch: aber einmal haben ein paar Idioten, alte Illustrate mit Karikaturen von Stalin usw. ins Lager gebracht, auf der Stube so gelesen, daß die Russen sie dabei entzückten. Das zog eine Durchsuchung des ganzen Lagers nach sich, bei der nicht nur alle Bücher, auch unsere genehmigten

Bibliotheksbücher, mitgingen, sondern wieder viel Privatbesitz aus den Schränken. Die Bücher durfte im Schubkarrenweise aus der Hauptstube wieder abholen. Sie hatten aber sehr gelitten, waren mit alle niedergekommen u. machten uns nun viel viel Arbeit mit dem Abriicken. Die kürliche ging so vor sich: jeder Mann hatte eine Leserkarte zu bringen, die standen im Kästen nach Stuben u. Baracken alphabetisch geordnet. Er trat rechts an den Ablagetisch vor den von uns beiden, der bei ① vor der Kartei saß (siehe 2. Skizze!). Hier gab er das Buch ab, nannte Namen + Stube, seine Karte wurde herausgesucht, das abgegebene Buch gestrichen, die Karte nach ② geschoben, dort stand der andere u. gab nun das neue Buch aus. Dieser hatte es schwerer. Manche Leute waren gar nicht zu Frieden zu stellen. Sie ließen sich ganze Stapel empfehlen u. bissen nicht an. Wir hatten aber bald viel Routine, denn es mußte ja immer schnell vorwärtsgehen. Viel Anger hatten wir mit den Offizieren, die dauernd Extrabehandlung im Sinn hatten. In den Säften ① + ② lisen wir uns alle 3 Tage

ab. Unsere Lage wurde immer schwieriger, als das Lager Erholungslager wurde, 500 Offiziere bekam, die nicht arbeiten durften, überbelagt waren u. nur wenig arbeitskommandos stellte. Da waren alle u. wollten am Tage möglichst noch einmal wechseln. Da reichten unsere Bücher nicht. Und alle unsere Maßnahmen zur Einschränkung der Ausleihe waren nur Schläge ins Wasser. Es gab keine Methode, die nicht von den Landsern hinterstochen wurde. Wir haben aus jedoch leidlich durchgesetzt, und „allen Menschen recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann“. Bei der starken Beanspruchung der Bucherei litten die Bücher natürlich ungemein. Viele haben zu Hause noch nie ein Buch in der Hand gehabt u. verbrannten es ungenießen. Die meisten lagen auf dem Bett liegend. Da brachten sie das Buch nach rückwärts um, nur es in einer Hand halten zu können. Fast alle Bücher waren nageln oder sehr geschnitten. In kürzester Zeit wurden die Preßfetzen, die

wian sich auszufassen sich & schente. Am schlimmsten aber war das Herausreißen von Seiten. Die Ränder hatten zwar Tabakpfeifen u. konnten ihren Tabak darin rauchen. Aber eine Zigarette war ja nun noch etwas anderes. Und das Papier dazu riss man eben aus den Büchern, da es ja nirgends sonst zu haben war, nachdem alle Bibeln u. Lsgangbücher (wegen des Dinnendruckpapiers bevorzugt!) abgeraucht waren. Es gab zuletzt kaum ein Buch, das vollständig war. Es fehlten bis zu 100 Seiten je Buch! Jeder machte uns daran aufmerksam, schrieb wohl gar die fehlenden Seitenzahlen vom ein, viele lehrten welche unvollständigen Bücher ab – aber keiner half mit, eins solden Kameraden zu erwischen, der Seiten herausriß. Aber es waren nicht nur die Ränder, die sich so an den Büchern versündigten. Es herrschte immerwährend Durchfall im Lager, und zwar in allen Stufen. Und da die Klosettapsen vorräte aus d. deutzen Zeit aufgebraucht waren, bzw. ^{da rest} jetzt als Verbands „stoff“ verwandt wurden, so fehlte es daran. Und wer nicht ganz u. verbrannten wollte, der griff in seiner Not eben zu unserem Buchen.

Den Leseraum wollten wir von der uns zuge= teilten Kohlenration befreien, damit die Ka= meraden dort lesen könnten. Dann hätten wir an einem Tage die Kohlen verbrauchen müssen, die für fünf Tage bestimmt waren u. hätten nicht nur völlig im Halten woh= nen u. schlafen sondern auch in der Kürze arbeiten müssen. Das ging natürlich nicht an. So ließen wir es eben darauf ankom= men. Der Offizier der NKWD befahl das Heim immer wieder, wir forderten Kohlenzulage. Das war ~~z~~ bei jedem Besuch der Russen das= selbe Gespräch. Schließlich gegen das Früh= jahr hin, gab die NKWD mir den Auftrag, mehr Kohlen in Empfang zu nehmen. Der russ. Offizier der Kommandantur vernei= gerte sie mir. Und als nun einer von der NKWD mit mir kam, um seine Forderung ganz formell selbst auszubringen, da erfuhr er eine solche Ablehnung, daß er ganz klein= laut mit mir zusammen hinausschlich u. niemals mehr auf die Herabsetzung des Lese Raums zurück kam. So blieb die Benutzung bis zur warmen Jahreszeit illusorisch. Und auch dann kam sie nur durch einen be= sonderen Umstand ins Gang. Wir gaben

zeitweise - weil die Bücher nicht reichten - nur je Kp. eine bestimmte Anzahl Bücher aus oder wechselten mit den Baracken (A + B 2 Wochen, dann C + D 2 Wochen). Wer nun ohne Buch war, konnte bei uns im LeseRaum no= migstens einen Lexikonband ausleihen (kunftig ihm also nicht mit zur Stube nehmen). Und die Lexikon-Leser waren die ersten und hemmlich eifrigsten Benutzer des LeseRaums, die wir erst abends nach dem Täleppappell in ihre Stübe schickten. Von letzteren Sommer wurden auch die Sprachkurse und die vielen Vertrauensmänner-Versammlungen und -Schulungen im LeseRaum durchgeführt. Zur Säuberung des LeseRaums hatten wir fast immer noch 2 Hilfskräfte zur Verfügung. Auch von diesen "Posten" batzte man sich, weil er von andern Pflichten entbunden, und es bei uns immer wieder etwas zu essen gab. Auch mündeten sich Lesezettel, weil sie dann unbeschwert lesen konnten. - Welche Stelle im Lager kann so mit allen Kameraden des Lagers zusammen, wie wir in der Bücherei? Wir lernten alle persönlich kennen: die vielen ohne Arbeit, die Kranken mit ihren Schmerzen, Hunderte von Schicksalen in aller Ausführlich-

heit, alle Künsten u. Meinungen, alle politischen Richtungen, die Herren von der Antifa ebenso wie die unentwegten Militaristen u. Gesträger, die Kirche, die Schreiber, die Irre u. Sanitäter, die Friseure u. übrigen Handwerker, die Sängler u. Pessimisten, die Geheimnisvölker u. auch ~~noch~~ die wirklich Einzelneichten aus den uns. Büros - und alle Gerüchte u. Parolen! Wir entuhren nahm alles und mußten vieles bei uns verschließen. Und hier will ich ein leidiges Kapitel aufgreifen: die Parole. Gleich vorweg: keiner war frei von ihrem Einfluß u. keiner unbeschuldigt an ihrer Verbreitung. Nur unterlagen einige ihrer Wirkung so sehr, daß sie schweren seelischen Schaden davontrugen. Und einige taten sich in der Verbreitung, ja Erzeugung so hervor, daß sie zuletzt in der Antifa-Wandzeitung als Parolen-Mutterschiff gebrandmarkt wurden. Es gab schließlich keinen Unsern, der nicht ein gläubiges Gemüt fand. Es wandete zeitweise so wild u. wüst auf und ab, daß die Stimmung im Lager ganz unerträglich war und einen

krank machte. Wessen gaures Tunne während eines Tages mehrmals ganz hin u. her gerissen wurde, von der feinsten Hoffnung zur trüben Verzweiflung - dem mupste das auf die Dauer schlecht bekommen. Andere hatten ihre gerechte Freiheit u. kummerten sich nicht so sehr darum. Und so gab es anfalligste Schattenzweihse, die den größten Teil des Tages auf ihrem Bett in irgendeiner dunklen Ecke über dem vermeintlichen Unheil brüteten, und derbe, robuste, gesunde Naturen, denen man Gleichmut u. seelische + körperliche Gesundheit von weitem ansah. Es gab Spatzvögel, die das Parolenfeuer abrichtlich anbliesen u. sich einen Witz daraus machten. Parolen aus dem Käfig zu lassen, nun auch zu erkunden, in welcher Zeit sie ihren selber wieder als nette Vögel zuflatterten. So ging eines Tages einer von der Baracke weg, während ein zweiter ihm aus der Fin nachrief: „Also du weißt, daß du in Königsberg musstigen mußt. Abend abend bist du dann im Statt. Grüß deins Frau ~~und~~ von mir.“ Schon nach 2 Std. wurde ihm aufgerückt erzählt: da wäre einer entlassen worden u. hätte mit Fahrplan.

mäßigen Füßen fahren dürfen. Ja, das Thema Nr. 1 der Panke war die Entlassung. Und da war der Lagermund unermüdlich in der Kennung immer neuer Termine. Vorstrik der eine ohne Ereignis, so z. B. die Panke schon wieder eine Brücke zu einem neuen Datum. Hier hatte angeblich die alte Wostin einem Sanitäter gegenüber etwas durchblicken lassen (nur war der Sanitäter nicht ausfindig zu machen). Darauf hatte ein Dolmetscher ein Gespräch zwischen 2 hohen Offizieren mit an gehört (man rupste keiner den Dolmetscher zu nennen). Bald war der es der 25.10., dann der 1.1. 45, dann der März, dann der Mai. Jeder wußte es nur aus 2. + 3. Hand, keiner hatte es selber von einem Russen gehört. Die Bauern hofften auf die Notwendigkeit ihrer Entwicklung. Es braucht uns doch zur Ernte", war ihre ständige Argumentierung. Die einfachen, älteren Kameraden folgerten mit großem Überzeugungswillen: "Was soll er mit uns anfangen! Er kann doch nicht jahrelang für nichts füttern!"

Der letztergerammte tatsächliche Termin war der Mai 1946. Aber wie zogen sich die Gesichter in die Länge, als im April u. Mai plötzlich große Kommandos das Lager zur Arbeit in Wilna, Kovno usw. verließen. "Na gut", sagten die Optimisten, "da will er uns eben vor der Entlassung noch gehörig ausnutzen, und die Entlassungen werden bestimmt im Herbst vor sich gehen." Bald wollten alle über 40 Lebensjahre entlassen werden (und manch einer führte nun sein Lebensalter nur einige Jahre, wenn er die Möglichkeit hatte), bald nur alle über 50. Einmal die von 41 ab, dann sogar die über 55. War einer 36 Jahre alt, dann verbreitete er die Panke von den 35igen, war einer 51 alt, dann von der Entlassung der 50iger. Die Panke, Mitteilungen von angeblichen Rundfunkauszügen, Beobachtung von Zeitungen zur Entlassung usw. bewegten nun ausgesetzt die Gemüter, und das war dann der Sähr-Boden, auf dem im März 1946 jene "Offenbarung" erfolgen konnte, die sehr viel Aufsehen erregte und Stark aufwirbelte. In einer Stube wohnte ein sind. phil. Kneise.

Der gebot eines Tages Rüthe in seiner Stube,
er habe etwas mitzuteilen. Und nun ver-
kündete er den erstammt aufdruchenden
Kameraden, ~~dass~~ er habe eine Offenbarung
gehabt, habe lange mit sich gerungen, ob
er sie wohl weitersagen dürfe, aber Gott
habe ihm getötet den Auftrag hierzu gege-
ben und so sollten sie es denn wissen:
Am 18. 3. werden wir alle entlassen
werden. Gott habe ihm das selbst mitge-
teilt u. zu ihm hierzu selbst erschie-
nen. Er gab noch Einzelheiten hierzu
bekannt u. trug das Uebrane mit großem
Erfot u. innerer Sicherheit vor. Und da
jeder dieser jungen ~~Kameraden~~ u. sehr sym-
pathischen Kursanten als ruhig, zuver-
lässig u. klug kannte, begegnete man ihm
nicht mit Spott (zunächst jedenfalls nicht),
sondern alles kam in Erregung, und
die Parolenflut empfing daran eine
wilde frische Brise, daß sie bis zur KWD
hinfloß und man sich misschuldig
dieser Parolennachrichte auffahm. Jeder
wollte den Empfang einer Parole damit

quittieren, daß er Parole in Verbreiter beim
Russen ungehend einliefer te. Der Erfolg?
Parolen wurden nur noch den engsten Freun-
den unter den Versprechen des strengsten Still-
schweigens weiterverzählt u. gewannen da-
durch noch merklich an Nachhaltigkeit.
Der durch die Offenbarung genannte Tag ver-
strich natürlich ohne eine Entlassung zu
bringen. Kamerad Kleine gab eine Erklä-
rung über seinen Willen ab, doch andere
~~Gegenstande~~ Dinge als die Entlassung waren
Gegenstand der Parole, so die bevorstehende
Zusammenstellung eines neuen Transports,
eine neue Kommissionierung, Aufbleiben
der Brotbelieferung, neue Filzungen, neue
Bestimmungen über Verfolgung des Fj's u. a. m.
Hier hatten wir häufig Gelegenheit, zu bewe-
 dern, daß die Russen Geheimnisse zu währen
wollten. Sie verraten nichts; Den tübe Dienst-
stellen haben leider nicht so tüdt gehalten.
Das war bei den Russen möglich, weil die
Dienststelle, die etwas durchführen batte,
ihrem Auftrag erst im allerletzten Augen-
blick erhielt, und dann auch aus diese eine
Dienststelle, ~~in~~ erwähnte eben die Kommissio-
nierung. Das waren die ärztlichen Untersu-

chungen des ganzen Lagers zur Einteilung der Gefangenen in mehrere Arbeitsgruppen. Diese Untersuchungen waren 1945 selten, wurden 1946 häufiger und sollten ab Mai 1946 alle 3 Wochen durchgeführt werden. Gewöhnlich trat eine Kommission aus 1 russ. Arzt, 2 russ. Offizieren, einer russ. Krankenschwester, 1 Volksmetzger u. 1-2 deutschen Ärzten zusammen. ~~gegen~~ Meist hatte der deutsche Arzt zu untersuchen u. zu befragen. Die Russen enthielten über die Gruppe, ob u. zu welchen die Russen gaus abwesend (zum Aufstehen oder Frühstück u. so), dann unterschied der deutsche Arzt selbständig. Dann u. wann kamen auswärtige Russen zu diesen Untersuchungen - als Kontrolle. Es konnte jeder alle seine Leiden nennen u. es wurde meist darauf eingegangen. Wirkliche Leiden wurden auch beachtet, desgl. stärkere Unterernährung. Natürlich kramte auch jeder seine einzuhildeten Leiden vor u. schimpfte, wenn ihm die deutschen Ärzte nicht stützten. Diese hatten hier schwer auf beiden Schultern zu tragen! Jeder musste sich völlig nackt vor-

stellen, einmal auch beide Arme heben, weil die SS unter dem Arm die Blutgruppe feststellte. Sehr viele drückten sich vor den Untersuchungen u. können auch durch. Es gab die Gruppen: Arbeitsgruppe 1-3 (später auch 4; wobei erst 1+2 soll eingesetzt u. verschickt werden konnte, während 3 die Arbeitsfähigkeit bereitstellte, dann aber - nach Aufstehen der Gruppe 4 - verschickte man gerade Nr. 3 zur Arbeit), Gruppe der "Geschwächten", Gruppe der Dystrophie (Dystrophiker genannt), also 5 bzw. 6 Gruppen. Gruppe 1-3 (bzw. 4) erhielt Normalkost mit 600g Schwarzbrot, die "Geschwächten" eine bessere Kost mit 820g Schwarzbrot, die "Dystrophiker" die beste Kost mit 500g Weißbrot. Die beiden Letztgenannten Gruppen waren vor einer Verschickung sicher. Das russ. Büro gab täglich Meldung nach Wilna, wieviel Männer den einzelnen Gruppen angehörten. Danach richteten sich die Aufforderungen von dort. Der Eigenbedarf des Lagers im Stammbetrieb personal verstärkte sich mehr und mehr. Und da die russ. Lagerleitung immer größere Schneierigkeiten bekam, dieses Kontingent vor dem Abtransport zu retten, so ging sie dann über, alle hier not-

wendigen Männer „geschwächt“ zu schreiben u. auch zu melden. Dadurch stieg die Zahl der Gruppe der „Geschwächten“ auffällig, was Wilna mit Misstrauen bemerkte. So kam im Mai eine Kommission aus Wilna, um allein die „Geschwächten“ zu untersuchen. Sie setzte sich (bei schönem Sonnenwetter) zwischen Baracke C + D im Freien an einen Tisch u. ließ alle „Geschwächten“ nackend an sich vorbeimarschieren, ohne einen bierigen Trotz oder Offizier hinzuzuziehen. Die Zahl der „Geschwächten“ wurde aber nur unresentlich herabgedrückt. Die Musiker sind bei einer solchen Kommissionierung von dem deutschen Vort (der Russen war gerade abwesend) zum größten Teil Arbeitsgruppe 1+2 geschrieben worden. Damit große Empörung über den „schlechten“ deutschen Kameraden. (Jedoch, wie sollte der wohl anders handeln?) Am Tage danach setzte sich der russ. Oberstabsarzt Drescher (Jude, in Parchim/ Ostpreußen geboren!) wie so oft zu den Musikern in die Stube, um sich was vorzuspielen u. vorzingen zu lassen. Er fragte die Musiker auch nach dem Ergebnis ihrer Untersuchung. Da beklagten sie sich über ihre hohe

Einstufung durch den Deutschen Vort. Drescher bestärkte sie in der ungünstigen Beurteilung ihres deutschen Kameraden: „Deutscher Kamerad schlechter Kamerad!“ Und um ihnen zu zeigen, wieviel großzügiger und kameradschaftlicher er sei, ließ er sofort die Kartekarten holen und schrieb alle Musiker „geschwächt“, was diese nun zu einem großen Lob des Russen stimmte. Dabei übersahen sie aber, daß der Russen als der Herr der Lage sich diese Unpräzisigkeit ja sehr leicht leisten konnte, während der deutsche Vort dauernd gehalten wurde, recht scharf zu untersuchen. Ich war einmal Zeuge, wie der gerade dieser Drescher dem deutschen ~~Ober~~-Stabsarzt Dr. Jacobsen schwer vorwarf, er schreibe zu wenige „Gruppe 1+2“. Gerade bei dieser Unterzeichnung ~~erinnerte~~ am 22. Mai 1946 kam auch ich durch Drescher in die Gruppe der „Geschwächten“. Und das ereignete sich nie folgt. Die Musiker hatten für den 22. 5., dem Geburtstage Richards Wagner's, eine Wagner-Zier vor. Dazu brauchten sie einen Geiger zur Verstärkung. Es gab noch eine Reihe von Geigern im Lager. Aber es mußte ein Geiger sein, der nicht gleich den Sprachvortrieb, die Wohnung, sondern verpflegung auss.

teilzunehmen, also nicht gleichberechtigt bei ihnen eingezogen zu werden brauchte, aber doch jederzeit zur Hand war. Und das traf bei mir am günstigsten zu. Da lagen sie in dem sauren Apfel, den Bittgang zu mir zu machen (nachdem von anderer Seite vor gefühlt worden war). Mir war diese Aufforderung sehr recht. Und so wickte ich an dem Wagner-Abend um 7.15 in der Kapelle mit. Meine Kompanie war aber am Abend zur Untersuchung bestellt, und man batte mir sagen lassen, ich solle nach der Veranstaltung, also gegen 21 h, nachkommen. Ich ging erst gegen 22 h hin, da war die Unterrichtung gerade abgeschlossen. Die Kommission saß noch am Tisch (der Jude Prebber, eine russ. Schwestern, 2 deutsche Dolmetscher u. der deutsche Stabsarzt Jacobsen). Prebber zählte mit Jacobsen wieder wegen zu milder Beurteilung f, nicht genug Gruppe 1+2. Ich war unschlüssig, ob ich noch hineingehen solle, zog mich aber doch fit aus u. trat ein. „Was will der?“ fragte der Russe. Ich erklärte meine Verpatzung „Ah, Arzt!“ (so nannten die Russen die Ärzte). Er fragte nach dem Instrument u. dann noch evtl. Beschwerden u. Krankheiten. Ich führte ihm

mein laut knarrendes rechtes Knie vor. Das amüsierte ihn, er machte die Schwestern aufmerksam, und ich musste es ihm noch einmal knarren lassen. Dann verlangte er vom Dolmetscher meine Karteikarte, schrieb keine Ziffer sondern ein längeres Wort. Wie mir gleich darauf der Stabsarzt sagte, war ich auch „geschwächt“ geschrieben worden und einstweilen also vor jeder Verschickung sicher. Das hatte ich ja auch erreichen wollen, und hierfür ist die Situation am späten Abend selten günstig gewesen. Nun war die Bezeichnung „geschwächt“ für meinen blühenden Gesundheitszustand und meine Körperfülle ein Witz. Und überall, wo ich kam (Kirche, Regimentsgeschäftszimmer usw.), sagte man lachend: „Achtung, jetzt kommt der Geschwächte!“ Aber es war mir eben der Bruch des Russen zugute gekommen, sein Stammpersonal, in erster Linie die Ärzte, in die „Geschwächtenkategorie“ einzurordnen. Nun bemühte sich jeder natürlich recht lange in einer solchen sicheren Einstufung zu bleiben. Ich bin bis zu meiner Entlassung zu keiner Untersuchung gewesen. Das Regimentsgeschäftszimmer gewann

in der Kartierung, Erfassung, Listenaufstellung immer mehr die Oberhand, d.h. der Russe bediente sich bei der Untersuchung, der Zusammenstellung von Arbeitskommandos usw. immer mehr des deutschen Biwus zu den Vorbereitungen. Dieses gewann dadurch die Möglichkeit, manche Dinge zu "lenken", d.h. den Russen auch hier u. da zu betrügen, wo es im Interesse von dort seien Kameraden lag. Eine große Zahl von Kartekarten lag immer gesondert u. verborgen bei keiner Untersuchung mehr. Dazu gehörte auch die meiste. Im übrigen war Heydekrug etwa seit Februar-März 1946 offiziell "Erholungs- u. Lazarettlager" geworden. Alle geradeltlich abgewirtschafteten Kameraden aus dem Wilna-Distrikt (also ganz Litauen: Memel, Schanlen, Kovno, Wilna) kamen zur Erholung "in Transporten zu 500-1500 nach Heydekrug. Zeitweise mussten sie in Baracke. E eine mehr wöchige Quarantäne durchlaufen, ehe sie zu uns geschlagen wurden. Traf ein solcher Transport ein, so mußten wir wieder einen gleichen starken Transport in das Arbeitslager schicken, aus.

denn die Erholungsbedürftigen gekommen waren, meist möglichst gleich in denselben Waggons. Da setzte dann eine fieberhafte Säigkeit in den Biwus ein, einen wilden Transport zusammenzustellen. Und in Tugend gab es eine kleine Panik, denn jeder wollte bleiben. Die Angst vor der Veränderung war so groß, daß verschiedene sich zur Zeit des Auftretens u. des Abmarsches sich versteckten (in den Aborten, im Clubhaus unter dem Podium usw.), so daß dann schnell andere ganz überwachend mit geschickt wurden. Nun wieder war die angeforderte Zahl von Arbeitsfähigen höher als die tatsächlich vorhandenen. Und so wurde denn auch oft in die Gruppe der Geschwächten eingeschlagen, oder es wurden wieder Männer mitgeschickt, die eben zur "Erholung" eingetroffen waren. Es gab dieserhalb viel Reibereien zwischen der deutschen Lagerleitung, die sich außerstande erklärte, die gewünschte Zahl zusammenzubringen, und den Russen, die auf der Zahl bestanden. Oder die Heydekruger Russen weigerten sich, die

Aufforderung zu erfüllen, und die auswürtigen Offiziere zur Abholung des Kommandos erschienenen Offiziere griffen dann selbst in die Kartei und holteten sich die Tafel zusammen. Allerdings blieb der russ. Major, der bis etwa April 1946 Kommandant des Lagers war, diesen zu hohen Forderungen gegenüber sehr standhaft. Die abholenden Offiziere mussten sich dann mit niedrigeren Zahlen begnügen. Manche Kameraden erschienen im Laufe von 1½ Jahren mehrmals in Kriegsdekret zur „Erholung“. Von ihnen allen aber waren wir laufend über die andern Lager unterrichtet. Wer erst einmal den Schlecken der Vernichtung, d. i. der Veränderung in etwas Ungewisses u. Unbekanntes, überwunden hatte, erwachte meist in - besseren Verhältnissen. Es gab genug Kameraden, die dann auf Kriegsdekret schimpften, weil sie es von „drapen“ hier besser gewohnt waren. Das traf besonders auf die Kameraden zu, die in kleinen Kommandos arbeiteten. So war in unserem Lager ein dan-

endes Kommen u. Gehen. Das Stauunpersonal rief ja auch nur sehr gar sicher. Und so hing als Dampfkes-Schwert über ihm ja auch immer die Möglichkeit einer Einziehung in einen solchen Abtransport. Diese Un Sicherheit wirkte wie eine Prophezeiung, wurde jedenfalls sehr stark in dieser Richtung empfunden. - Da Winter war die Zone & vollständig geräumt worden. Über ihre zukünftige Verwendung wie überhaupt die Zukunft des Lagers erhielten sich im Zusammenhang mit den sehr starken Kriegsgerichten immer wieder recht sonderbare Vorau sungen. Einiges Lager. Von den übrigen Lagern in Litauen wurde xx nur gutes berichtet bis Lager 3 in Wilna. Diese Mannschaft arbeitete auf dem Flugplatz, der immer vergrößert u. immer verändert u. auscheinend nie fertig wurde. Hier war die Arbeit schärfer. Es wurde auch im Winter u. viel am Sonntag gearbeitet. In einem sehr kalten Sonntag vor Weihnachten 1945 machte sich die Belegschaft ^{ein Feuer} zum Wärmen u. verbrannte sämtliche hölzerne Schubkarren u. andere Gerät -

36
schaften, richtete also mehr Schaden an als 1 Woche Arbeit Nutzen bringen konnte. Die Unterbringung war miserabel: ein einziger, sehr ledigter Schafstall mit Bettstellen zu 3 übereinander, mit sehr wenig Raum zwischen den Gestellen. Gegessen musste auf dem Bett werden, dabei streute der obere immer den unteren den Sand seiner Schuhe in den Eßnapf. Wasser stand nur sehr beschränkt zur Verfügung. Alle 14 Tage woll es 1/2 l zum Waschen gegeben haben. Vor diesem Lager fröchteten sich alle sehr, und berichteten auch alle übereinstimmend. Andere Lager in Wilna wurden aber gelobt. Zur Sommer 46 gab es dort sogar Geld aus gezahlt, u. ein Wagen mit zusätzlicher Suppe fuhr von Arbeitsstelle zu Arbeitsstelle, und es konnte Essen gekauft werden. Auch war dort die kulturelle Betreuung auf der Höhe, es wurden ganze Lustspiele aufgeführt. Die besten Berichte kamen aus Kremel. Dort muss ein unstergültiger Kommandant im Dienst gewesen sein. Die Behandlung u. das Essen waren

gut u. das geistige Leben ebenfalls. Besonders gerühmt wurde die Kapelle. Am wohlsten haben sich die Kameraden wohl aber im Prozeß gefühlt. Hier hatten sie engen Kontakt mit der Zivilbevölkerung und standen sich dadurch versorgungsmäßig sehr gut. Die Zivilbevölkerung setzte sich aus deutschen u. litauischen Familien zusammen, die in ihrer Einstellung zu den deutschen Kriegsgefangenen gleich waren. Manch Bauernfrau nahm Taschen voll gebratener oder gekochter Fleischstücke zur Verteilung an Kriegsgefangene mit, wenn sie nach Heydekrug fuhr. Auf der Straße oder dem Wochenmarkt gab sie ^{ihre} Wegzehrung ab, nahmen wohl auch extra belegtes Brot zu diesem Zweck mit. Aufstießen sie im Herbst ihre Kartoffeln für die Rote Armee an den großen Erdkellern neben unserem Lager abliefern, und standen dort lange Reihen von Fuhrwerken, wo wurden hier die Gefangenen reich beschient. Dabei ging es diesen Familie selbst nicht gut, doch soweit sie es

könnten, gaben sie. Die Höfe in der Lager =
nähe erhielten Sonntag für Sonntag Besuch.
Manch ein Kamerad machte sich auch mits-
lich, andere kamen nur als Nutznießer. Eine
deutsche Frau auf einem nicht großen Hof
hatte sich nach ihrer Rückkehr schon wieder
ganz gemütlich eingerichtet. Sie wurde bald
von allen "Gästen", "Muttchen" genannt. Die Pol-
metzher aus dem Russen Büro u. ein Schneider
ließen sich zu jedem Besuchsgang von ihrem
Chef die Erlaubnis geben (in der 1. Zeit mussten
sie einen Posten mitnehmen, Herbst u. Winter
45/46), die Kraftfahrer u. der Koch aus der Rus-
senküche gingen ohne Erlaubnis. Letzterer,
ein verheirateter Mann, bat dann aber den
"Muttchen" die Gastfreundschaft übel verlobt,
indem er sich als unverheiratet ausgab, sich
an die Tochter heranmachte (ein ausständiges
getiegenes Mädchen) u. sie schwangerte. Vor
den Vergewaltigungen d. Russen war sie be-
wohnt geblieben, ^{und} hat ein deutscher Kamerad
dann dieser Familie Kummer, Sorge u. Schande
angebracht. Übrigens hatte dieser Koch sich auch

an die Russinnen herangemacht und mehr-
ere von ihnen gebräucht. Ausgeschaut mit
der Schwangerin des Kommandanten ist er
entwicht worden. Er wurde nun seines Am-
tes entbunden u. in den Karzer gesperrt. Gegen
die Mädels gab es mehrere Gerichtsverhandlun-
gen, deren Ergebnis wir nicht erfuhrten. Aber
mit dem Koch wußte man nichts anzufan-
gen. Eine regelrechte Verurteilung war
anscheinend nicht möglich. Als schließlich
zu dieser Zeit wieder ein Arbeitstransport
zusammengestellt wurde, schickte man
ihm einfach mit fest. Späterhin wurde das
überhaupt Brauch, bei einer solchen Gele-
genheit den Karzer auszuräumen, und
auch sonst alle die mitzugeben, die sich
irgendwie missliebig gemacht hatten. Der
Karzer war eine Baracke in Zone 2, den Kranken-
revier-Baracken vorgelagert. Die Zellen hatten Zement-
fußboden u. bis zum Frühjahr 1946 keinerlei Einrich-
tungsgegenstände, erst dann wurden Trittbrettern ein-
gebaut. Wer also schlafen oder sich setzen wollte,
mußte mit dem Zementfußboden vorlieb nehmen.
Einige Kameraden haben sich schwerere Blasen =

u. Kriegerleiden zugezogen, zumal die Baracke nicht gehisst wurde u. nicht immer ein Mantel oder eine Decke mitgenommen werden konnte. Am häufigsten waren kurze (3-5 Tage) Strafen für kleine Vergehen (Nichtgrüßen d. russ. Offiziere, Unterkennung der Meldeung bei deren Eintritt in die Baracken usw.).

Dann aber kamen leider Diebstähle ^{meistach} recht häufig vor, besonders Brotdiebstähle, auch in den Offizierbaracken durch Offiziere! Einzigmal hat man die Hölle in der Nacht erreicht u. furchterlich durchgeblaut. Solche Diebstähle wurden mit 2-3 Wochen strengen Arrestes bestraft. Ab Frühjahr 1946 (als ein Kapitän der Garde die Lagerleitung übernahm) schloss sich daran noch ein mehrmonatiger Dienst in der Strafkompanie. Von dieser Zeit an wurden die Strafen durch Kameranuschlag genan auch mit Begegnung bekannt gegeben. Außerdem wurde der Strafbefehl bei einem großen Betreten (extra zu diesem Zweck) verlesen. (Sonst war man davon überzeugt im Winter den Zählappell in der Stube u. in den wärmeren Jahreszeiten vor den Stuben zu erledigen, das ganze Lager trat nur zu besonderen Anlässen auf dem Sportplatz aus). Die Strafkompanie bekam in dem äußersten Winkel von Zone 2 einen Draht innerhalb des Drahtes, wurde also noch extra von uns ab-

gewandert. Abgesehen von dieser Absperzung u. des ^{Kümmung} ~~teilnehmen lassen~~ der Verpflegung wurde die Strafkompanie nicht besonders herangezogen. Es war angekündigt worden, die Angehörigen der Strafkompanie hätten "von Hell - werden bis Dunkelwerden bis zur äußeren ihrer Leistungsfähigkeit" zu arbeiten. Nichts davon. Meist wurden sie bei der Arbeitseinteilung vergessen u. langweilten sich den Tag über in ihrem kleinen Lager. Wenn einer der beiden Wachoffiziere üble Laune hatte, dann ließ er die Strafkompanie diese fühlen. Als Wachoffiziere fungierten zwei Leutnants bzw. Unterleutnante. Ab Frühjahr 1946 war ein jnd. Feldschein (Leutnant) Wachoffizier. Er war sehr gutmütig u. sprach etwas deutsch. (Er komponierte auch kleine Tänze, die bei den Tanzveranstaltungen viel gespielt werden mussten). Nur einmal ist dieser recht gleichmäßig ruhige, noch recht junge Mann aus seiner Faszination gebracht worden.. Zur Arbeit hinausgehende Käuser beklagten sich über einige Dinge u. schossen dabei ~~stern~~ über das Ziel hinaus, d.h. sie vergaßen wieder einmal ihre Stellung als Kriegsgefangene. Durch sehr dreiste Redensarten reisten sie den Wachoffiziers, bis dieser zumgerötet zwischen sie sprang, ihnen in immer sich steigernder Wut vorhielt, daß deutsche

landes seine Eltern grausam umgebracht hätten, u. daß sie zuhören sein wollten, wenn er nun nicht an ihrer Radie sitze. Der andere Wachoffizier war gefrochtet. Er hieß Schomisch Ischernisch. Er war auch nicht alt, obwohl anwanzig, u. trug über seiner Uniform immer einen Zivil-Uberzieher. Er ging fast immer, wenn er Dienst hatte, das Lager durch u. inspirierte alle Räume. Hierbei verbrachte er gern nach Laune manchmal recht viele Stunden, wo für Unsauberkeit oder Verordnung in den Stuben usw. Da mußte dann gewöhnlich der verantwortliche Zug- oder Kompanieführer in d. Karzer. Es war z. B. verbüten, Briquetts in den Stuben an Lager zu bringen, dazu waren die Vorräume bestimmt. Weil nun in einer Stube 3 Briquetts lagen, hat der Zugführer (ein schuftiger u. ordentlicher Mann) über eine Woche nichts müssen u. ist dabei schwer blaser-krank geworden. Bei manchen wurde die Strafe merkwürdigerweise nicht befristet, wo in andern Fällen wieder kommen die Insassen nach Abüßung noch lange Zeit nicht frei. Eine unbefristete Arrestzeit machten im Sommer 1916 unsere beiden Fahrmärkte durch. Sie waren in die Stadt ge-

gangen. Sie hatten dort oft Frauen der russ. Offiziere in deren Wohnungen zu behandeln u. konnten sich so recht frei bewegen. In der Stadt bekamen sie an diesem Tage Schnaps in die Finger u. betrunken sich mörderlich. Singend u. kreidend langten sie dann in dem am Lagertor an u. wohligsten sich hier, in das Lager hinein zu gehen. Auf die Notigung des Tosten hin, zogen sie dazu über, die Russen u. ihre Führer arg zu beschimpfen. Erst nachdem mehrere Entschüsse abgegeben u. Gewalt angewandt worden war, hatte man es fertiggebracht, sie wieder „einzustullen“. Natürlich wanderten sie schmurrdrack in den Karzer, dort flüchteten u. sandalierten nie weiter. Sie wurden nicht offiziell bestraft, auch wurde keine Frist gesetzt. Sie brannten von Woche zu Woche. Als wieder ein Transport abging, schickte man den einen mitan. Ließ den andern wieder an seine Arbeit, die inzwischen ein Dentist verschenkt hatte. Allerdings war dieses Fortschreiten des einen für diesen eine recht schwere Strafe. Seine Stellung war im Krieg zu so glänzend: ein kleines Zimmer zu 3, besorgte Bett, Öl - Bilder an den Wänden, angenehme Arbeit im Beruf usw. Als die beiden gröhrend dem

Arresthaus zustrebten, lief der Feldwebel Kögler aufgeregt hin u. her. Und es dauerte auch nicht lange, daß man diesen Hauptspitzel holte u. dazuspente. H. war seit langem als Spitzel bekannt u. seine Hauptaufgabe war zu dieser Zeit, sich mit einigen zu lassen u. die Anstreuter auszuholen bezw. durch die dünnen Zwischenwände zu belauschen. Gewöhnlich wurde zwischen ihm u. der NKWD folgendes Spiel inszeniert, daß zu seiner „Inhaftierung“ führte. Er bekam plötzlich (er ganz allein!) Kontrolle des Kleiderschranks. Jedesmal lag da breit u. offen eine Landkarte, was den Verdacht eines Fluchtplanes ergab. Sofort nahm ihn der Offizier der NKWD mit in das Arresthaus! Im ganzen Lager war diese Rolle des H. bekannt. Trotzdem gingen recht viele zu seinen Schachlehrgängen u. Turnieren. Im Juli 1946 verschwand er mit einem aus zunächst unbekannten Auftrag hinaus zur Kolchose. Die dort arbeitenden 500 Kameraden sind robust gewesen worden. Aber schon nach 1 Woche verschwand H. dort wieder, ohne daß es eine Abreise wegen seiner „Flucht“ gegeben hätte. Sehr bald er-

fuhrten wir seinen Auftrag. Er hatte 4 Wochen in den Dörfern zu wirken, d.h. dort unter den wenigen deutschen Familien die ausfindig zu machen, die einmal entflohenen Kriegsgefangene beherbergt oder verpflegt hatten. Und wenn nun größere Gruppen von Frauen, Kindern u. alten Männern (für uns nichtbar) in das uns benachbarte Zivillager eingeliefert wurden, sagten die Kameraden dann: „Seht, das ist Köglers Besitztum“. Im Lager waren eigentlich alle Spitzel bekannt. Der deutsche Lagerführer stellte sie immer schnell fest. Wer in Verdacht stand wurde 1-2x zu einem abgehenden Kommando eingeteilt. Wenn dann die NKWD das Verbleiben des Kameraden verlangte, so war es heraus, in welchem Verhältnis sie zueinander standen. Mit zunehmender politischer Arbeit im Lager, also auch mit L. zunehmenden Verdächtigungen u. der Bekämpfung der politischen Vergangenheit des Einzelnen, fing der Weizen der Spitzel zu blühen an. Und der Zeitpunkt dieser Entwicklung war die Gründung der Amtifa. Schon im November 1945 hörten wir, daß es in andern Lagern eine „politische Erziehungsarbeit“ gab, daß dort die vier deutschen Parteien vertreten sein durften u.a.m.

Urs unschönwirken bei diesen Berichten Schlag =
wirter wie „politisches Aktiv“, „antifascisti =
stischer Block“ (auch „Antifa“ genannt) u. a. Bei
uns im Lager Heydekrug gab es dergleichen
Glossen nach der Gefangenennahme noch im =
mer nicht, obwohl wir eine Aktivität der
Bolschewisten in dieser Richtung für sehr bald
erwartet hatten. So wunderte uns das schliep =
lich schon selbst, obwohl die Neigung, ein poli =
tisches Leben in Gang zu bringen, denkbar gering
war. Zu einer politischen Belehrung durch den
Russen aufgefordert, begaben wir uns an einem
stockfinsternen Abend in das „Clubhaus“, d. war
eine Baracke, aus der ^{man} sämtliche Zwischen =
wände entfernt ~~waren~~ hatte. Es waren etwa
100 Mann erschienen, die Baracke also knapp
halb gefüllt. Auf einem Tisch räucherten zwei
kleine offene Petroleumflammen, bei deren
dürftigem Schein der Redner des Abends Mühe
hatte, sein Konzept zu entziffern. Es war der
jüd. Sergeant Rischmann (21 Jahre), aus
Berlin stammend, der nun ein schlecht ge =
brachtes Deutsch sprach. Mit der Übersetzung
aber & einer älteren Stalinsrede an Volk und
Rote Arme quälte er sich unendlich. Nachdem

dieses Kauderwelsch über uns ergangen war,
folgte die übliche Aussprache (die kaum mal
fehlte!). Hier wurde es Brauch, immer wieder
nach dem Entlassungsdatum zu fragen. Von
scharfen Zurückweisungen bis hin zu abonen
Gehren u. Redensarten haben wir alle Arten
von Antworten erhalten, die man nicht denken
kann. In diesem Abend erhob sich ein erst
kurzlich aus Wilna eingetroffener, uns noch
unbekannter Kamerad, berichtete von der
politischen Arbeit in Wilna, regte eine solche
für Heydekrug an u. überbot sich selbst in
unterwürfigen Redensarten über die Unver =
dignigkeit, all unserer Unrecht hier abzuholzen
u. dergl. mehr. Eine solche Tonart kannten
wir hier nicht und waren höchst erstaunt
über eine solche Würdelosigkeit. Am Schluss
seiner Ansführungen wurde er von dem
Dolmetscher der NKWD nach seinem Namen
gefragt. Es war ein Unteroffizier namens
Leise. Nun sahen wir das Kommen einer
Antifa voraus, u. sie kann natürlich unter
Führung von Willi Leise. Die NKWD rückte
in unserer Baracke etwas zusammen u.
Wand an Wand waren wir dann mit den

beiden Büro - Räumen der Antifa benachbart.
Ehe ich von ihr weiterhin berichte, will ich
ein paar Worte von der NKWD ~~ausfügen~~. Es
gab ja jetzt in Russland keine SPW mehr, die
sich im Ausland einen so furchtbaren Ruf
erworben hatte. Diese Organisation hieß jetzt
NKWD. Das war zug das Organ zur Überwachung
der politischen Meinungsbildung, zur „Besitzes-
lung“, wenn man es so nennen will. Aber ganz
vorausgesetzt angesehen, war es einfach eine
Abteilung des NKWD, d. i. des Volks - (Narodnaja)
Kommissariats für das Innere (W.D.). Noch in
unserer Gefangenenseit wurde es umgetauft
in M. (Ministerium) W.D. Die Kommissariate ver-
schwanden u. Ministerien traten an ihre Stelle.
Und dem Ministerium des Inneren unterstan-
den alle Gefangenenlager. So hatten wir eine
~~sehr~~ starke Gruppe von Polit - Personal (1 Major,
1 Kapitän, 1 Leutnant, 2 Unterleutnante, 1 Polit-
oberleutnant u. eben der jüd. Sergeant als Offi-
zielles). Diese Gruppe lebte recht abgesondert
von den ganzen übrigen Russen - Kommandos.
Es war herauszuhören, daß die andern mit
diesen Polit - Leuten nicht viel im Sinn hatten.

So hielten diese dann in einer gewissen Abse-
tzung miteinander zusammen, was zu be-
obachten ich als Krieger späterhin gering Gele-
genheit hatte. Welch eigenartige Wege diese Po-
litkrente in ihrer Arbeit einschlugen, erhellt
folgendes Erlebnis. Ein lagerfreudiger russi-
scher Oberst suchte unsere Bewachungsmann-
schaft mehrmals auf, zog die deutschen Vol-
metrischen ins Gespräch u. gab seinen Wunsch
bekannt, mit einem von ihnen 1-2 x in der
Woche zur Vervollkommenung seiner deut-
schen (sehr erstaublichen) Sprachkenntnis
Konversation zu pflegen. Es kam zu einer
mehr als 1 Stunde währenden Unterhaltung
mit Kameraden Gopelt, in der der Oberst
eine enorme Kenntnis der deutschen Literatur
u. auch des deutschen politischen, kulturellen
Lebens verriet. Sogar das deutsche Erziehungs-
wesen war ihm in recht vielen Einzelheiten
bekannt. Kamerad G. war begeistert von
der Menschlichkeit dieses Russen u. von der
Möglichkeit, sein Russisch hier zu fördern.
Aber schon beim nächsten Aufstehen ^{a. diesen} nahm
ihm ein Offizier der NKWD beiseite u. ver-
mahnte sehr scharf. Er habe sich mit keinem

forschen Russen in ein Gespräch einzuladen. Im Wiederholungsfalle würde er streng bestraft werden. Man verlege dieses Vorkommnis auf die deutsche Seite in die Zeit vor der Kapitulation u. setze deutsche Offiziere u. einen kriegsgefangenen Russen als handelnde Personen ein, um die Selbstamkeit des Vorfalls recht zu erkennen.

Die NKWD hatte außerhalb des Lagers eine besondere Bürobaracke. Hier mussten alle die außerhalb des Lagers arbeitenden und hierbei mit einigen Freiheiten ausgestatteten Kameraden einen Lebenslauf abfassen u. eine besondere Vernehmung über sich ergehen lassen. Manchem wurde dann gleich das Innern gestellt, als "Beobachter" für die NKWD zu arbeiten. Wer ablehnte, hatte nun zu gewürtigen, bald mit einem Arbeitskommando nach Wilna, Nowowol. Scharren abgeschoben zu werden. Mit der Abteilung wurde also nicht viel riskiert, u. es lohnte schwer, Rückgrat zu behalten. Im ersten Jahr hat die NKWD sich vor allem mit den vielen Insländern beschäftigt. Und diese wurden fast ausschließlich innerhalb des Lagers vernommen,

men, und fast ausschließlich auch nur von den Unterleutnants. Die NKWD hatte mit der Bücherei zusammen eine Baracke. Hier lagern ihre beiden Büroräume von unserem Wohnstübchen noch durch 2 leere Räume getrennt. Wie immer wieder auf andern Gebieten (z.B. bei der Ausfüllung der großen Fragebögen) galt auch hier, daß die Russen sehr sporadisch arbeiten. Es konnten hier 3-4 Wochen vergehen, ohne daß etwas getan wurde. Dann aber litten sie es tagelang sehr eilig. Meist begannen sie ihre Arbeit erst in den späten Abendstunden. Und für uns beiden Bibliothekare war es eine Rast, bis gegen Mitternacht die gewünschten Kameraden zur Vernehmung heranzuholen (oft nicht leicht bei der Finsternis im Lager u. der Dunkelheit des Lagers) und dann bis gegen 2 + 3 h daran zu warten, daß die Russen den Schlüssel zu ihrem Büro bei uns abgaben. Die nächtlichen Vernehmungen, zu denen die Kameraden zu so oft aus ihrem ersten Schlaf geweckt wurden, könnten als besondere Infamie angesehen werden, waren es aber nicht, sondern erklärt sich aus der Eigenart des russ. gesellschaft-

lichen Leben, das erst um Mitternacht recht in Schwung zu kommen. Die Russen waren und sind „Nachtschwärmer“, Spätarbeiter. Und das kann hier zur Auswirkung. Zur Vernichtung hielten wir ganz ausschließlich Ester u. Letten. Es war ja ganz natürlich, daß man von diesen sowjetischen Staatsbürgern zu wissen begehrte, wie sie in die deutsche Wehrmacht gelangt waren. Wir haben keinerlei Maßregelungen dieser Menschen, Verschickungen usw. erlebt. Ja, es ist kein einziger in das Straflager für „Krimis“ überführt worden. Deutsche Kameraden vernahm man nur „vom“, d.h. im Bürohaus außerhalb des Drahtes, und am Tage. Es hat keine Nachforschung nach Bz. im einflußreichen Stellungen gegeben. Hier wurde kein Unterschied gemacht. Es gingen Leute mit hinzu, von Konzentrationslagern, alte Mitglieder der Kommunistischen Partei u. auch der Oberst Kassel, der am 20. Juli 1944 mitgewirkt hatte, zum Russen, um auf Grund ihrer Gegnerschaft gegen das Hitler-Régime eine Sonderbehandlung

oder gar frühere Entlassung zu erreichen. Sie wurden sämtlich Kriegs~~spione~~ zurückgewiesen. „Ihr seid alleamt Kriegsgefangene!“ Und bei der Entlassung wurde kein Unterschied gemacht zwischen Mitgliedern der KPD u. der NSDAP. Von unserem Entlassungstransport hat die NSWD von 1150 Mann nur 2 gestrichen, diese aber aus nicht politischen Gründen. Allerdings ist beim 3. Transport einem der beiden Stabsarzte, als er am Vor erst¹⁾ zurückgeschickt wurde (!), gesagt worden, er müsse noch ein Weilchen bleiben und erst noch etwas geschult werden. Er sei noch nicht so weit. Nun, er hat in sehr exponierter Stellung gestanden, viel mit den Russen zu tun gehabt und hat sehr viel kritische, politisch andersartige, äußerst offene Worte geführt, auch in Gegenwart des Spitzels Kugler. Das mußte schließlich zu gewissen Folgen führen.

Die „Antifa“ zog also in unsere Baracke ein. Sie bekam 3 kleine Räume, es wurden Türen eingesetzt (die bei uns nicht vorhanden waren), Fenster gesetzt, die Wände gestrichen usw.

Der Leiter der „Antifa“ (Antifaschistischer Block) war Unteroffizier Willi Lenz. Vor 1933 war er Angestellter bei einer großen ostdeutschen Sportbehörde u. Organisator des „Sportwohns“. Nach 1933 gehörte er dem Olympia-Komitee an. Nach der Olympiazeit war er bei einer westdeutschen Stadtverwaltung Dienst, um 1940 nach Lódz (Litzmannstadt) geschickt zu werden. Hier leitete er das Ernährungsamt mit 100 Angestellten. Trotzdem behauptete er, nicht jüdischen zu sein. Als man ihm 1944 aus Wehrmacht nach Kassel einriss, reiste er fortgesetzt zwischen Kassel u. Litzmannstadt hin u. her u. verwirte seine Vorgesetzten vom Feldwebel bis zum Div.-General mit Würde, Anwesenheit, Kleidung usw. Vor allem aber schuf er im Teppich, von welchen ganze Waggonladungen aus dem jüdischen Viertel von Lódz „bewohnt“, d. h. es genügte ein Telephonanruf an seinen Freund, der das jüdische Viertel verdeckt, und schon stellte ihm dieser die gewünschte Kollektion zusammen. L. schuf zwischendurch auch Seife, Schlässe u. a. aus Paris. Es war also eine ausgesprochene Schieberin u. arbeitete in der kult. gleichfalls mit unsauberen Methoden. Intrigen, Verrat,

Verleumdungen usw. waren an der Tagesordnung. Und wir hatten bald das schlimmste Schauspiel, in dem alle Schattenseiten des deutlichen Volkescharakters zur Darstellung gelangten. Sebenstiel war L. sehr eitel. Es war ihm viel darum zu tun, auf geistigem Gebiet zu glänzen u. eine politische Autorität zu sein. Unglücklicherweise hatten wir ihn für seine Handbücher das Werk eines Professors über den wissenschaftlichen Sozialismus abgetreten. Hieraus stellte er politische Vorträge zusammen, d. h. er schrieb negativ daran ab. Und nun gab er diese Ausführungen als eigene aus u. trug sie mit einer unbeschreiblichen Selbstgefälligkeit vor. Seine Rose dabei wäre einer filmischen Wiedergabe wert gewesen. Die Landsleute aber sahen u. verstanden keinen dieser sehr sehr komplexierten Sätze, die im schwierigsten Philosophen-Denkt abgefasst waren. Diese sogenannten „Vorträge“ werden mir ewig in Erinnerung bleiben. Die Art seiner Durchführung u. der Habitus seiner Persönlichkeit waren so abstoßend, dass nur ganz wenige Freunde leichter über seinen Sturz hinaus ein ihm folgten. Doch davon

später.

Sein enger Mitarbeiter u. über kurzen erbitterter Gegenspieler war Fritz Menger, von Krause aus beschäftigt früher einer Königsberger Tiefbauakademie. Zunächst spielte er die Rolle des Personalchefs, d. h. er führte die Liste der Mitglieder. Während Leins Krankenlager vertrat er Lein als Leiter der Amtifa u. wurde nach Leins Ausbildung sein Nachfolger. Hier ging er jeder öffentlichen u. verantwortlichen Inspektion von politischen Zustimmungen oder Bekennissen mit dem Geständnis aus dem Wege, von Politik nichts zu wissen (er, der Leiter einer politischen Gruppe !!) und nichts zu verstehen. Er sagte das auch immer wieder den russ. Polizeoffizieren bis hin auf zum Minister des Innern in Wilna, der aus 2x berichtete. Seine Hauptbeschäftigung während ~~der~~ seiner Zeit als Leiter der Amtifa war, mit einem ihm sehr befreundeten Major (Olszowski) bis spät in die Nacht zu - würfeln. Einzig hörten wir nebenan die Würfel klappern. Lein u. Menger wohnten auch im Büro der Amtifa, während alle übrigen Mitarbeiter ihren Platz in den Baracken

beibehielten.

Als Kolonelle der Amtifa bringte Dr. Fritz Jenatschek aus Berlin (geb. in Prag), der Germanistik u. Slawistik studiert hatte. Er übersetzte die Stalinreden u. die Stalinbiographie u. alle sonst zu verlesenden Schriften in ein wunderbares Deutsch. Er war also ein sehr klarer Kerl aber sonst ein ganz ein außergewöhnlicher Bibliophile, mit all den Bürgen behaftet, die Witze u. Satyre dieser Stunde angebracht haben. Die Welt könnte seinem Weg untergehen, wenn er dabei war, zwischen irgendwelchen unbefriedigenden Vertretern des Naturalismus oder einer andern Richtung seine Vergleiche zu ziehen. Lein zog unter anderem auch eine (politisch) literarische Arbeitsgemeinschaft auf, in der Jenatschek seine "Vorlesungen" hielt, indirekte Ausführungen, man sehr klug u. von sehr großem Wissen, aber doch ausgesprochen plilogisch. Und bald verließ diese Arbeitsgemeinschaft sich. Nachdem Lein sie den Russen als gegründet gemeldet hatte (wieder eine Leistung der Amtifa !), verlor er das Interesse daran. Jenatschek wirkte wie ein großer dicker Junge.

Sein Pflegmann war so groß, daß ihm schließlich nichts aus der Ruhe bringen konnte. Er saß u. löffelte nach dem Aufstehen (9-10h) große, mehrere Liter fassende Töpfe aus, dabei lesend, was mittags damit fertig u. ließ nun gleich das Mittagessen folgen. Er verzehrte geraderm Mengen von Suppe u. Brot, rührte sich dabei aber so wenig, und es dauerte nicht lange, daß auch er genügend Früchte bekam. Er zog nach Leines Abgang zu Meyer in das Büro der Antifa.

Die hervorstechendste Figur der Antifa-Leute war zweifellos der württembergische Rechtsanwalt u. Notar Beyer. Er zog als wissenschaftlicher Mitarbeiter in den Stab der Antifa. Außerlich klein, bager, verballen, grau, war er von einer außerordentlichen Bevedsamkeit, hinter der stets schnell ein Fanatismus erster Ordnung glühte. Er setzte sich mit größtem Eifer für die Belange des Russen u. des Kommunismus ein. Und trug z.B. die 20 zweistündigen Fortsetzungen der Geschichte des russ. Kommunismus oder die 28 zweistündigen Fortsetzungen der

Kalinbiographie mit einem Feuerelfer vor, der ihm jedermal ganz erschöpfte. Er sprach über den Materialismus, über die verschiedenen Geschichtsauffassungen u.a., war immer an der Arbeit u. beim Vortragen u. nahm den ganzen Tag (bis spät in die Nacht) über jede Gelegenheit wahr, mit jedem, der ihm in den Weg lief, längste politische Gespräche zu führen. So hörten wir ihm neben uns immer wieder danken. Von Anfang an durchschautete er Leise und wurde dessen großer Gegner. Leider verantworte er sich in seinem Elfer in seltsamen politischen Auffassungen, schon einfach darum, weil sein Elfer sein Denken überflügelte. Das schnell geprägte Wiss erwies sich bei genaueren Hinshauen als unechtes Wissen. Und je mehr er davon West verteidigte, desto mehr verantworte er sich. Schließl. mußte er in manchen wichtigen Lebensabschreitungen doch als ein komischer Kauz gelten, und schafe, jüngst durchnitten auf einfältigsten Gebieten mußten die Haltbarkeit seiner großen Worte arg in Mifkredit bringen. Hier nur ein Beispiel. Wir sprachen einmal über Essen u. Trinken, ein

Thema, daß im Lager sehr beliebt war. Er erkläre sich intensiv gegen den Genuß von Hühnereiern, und zwar aus folgendem Grunde. Er habe einmal vor einem Gasthaus eine überaus große Ratte im Raum sein liegen sehen, die schon stark in Versetzung übergegangen wäre. Da hätten mehrere Hühner die zahlreichen dicken Haare füttert. Es sei aber eine bekannte Tatsache, daß Gold nach dem Verzehr von Fisch die hier danach schmeckten, desgleichen stellten sich andere Dinge schnell im Geschmack durch. So müßte die Madersubstanz Gold im Ei erscheinen. Das Huhn sei also ein "viel zu kurzes Filter". Das war sein Wort und auch der Grund dafür, daß er seit dem 25. Lebensjahr kein Ei mehr zu sich genommen habe. Und auch die alten Hühner würden in seinem Kasse nicht gegessen, die wurden dem Kunden gegeben. Die alten Hühner hätten meist Halkbeine, w. deshalb käme von dem Genuß solcher Hühner die Arterienverkalkung her!! - Solche Weisheiten ganz ernsthaft aus dem Mund eines Hörers - wie müßte es dann nun seine politische Weisheit bestellt sein, so folgerten viele mit Recht. Eines Tages wurde Beyer krank. Eine ganz schwere Vitamininsuffizienz fachte ihn. Die offenen, geschwollenen

Zähne peinierten ihn. Es verfiel rasch. Und wie er nun mit seinen Leiden überall hinumputzte, wo Leute zur Entlassung ausgenutzt wurden, da fiel manches Wort des Hühnchen darüber, daß ausgerechnet er es so eilig hatte, das Paradies von ihm so laut gepriesene Paradies zu verlassen. Doch er selbst ließ in der letzten Zeit die gewagtesten Flüche auf Russland aus. Ehrlich? Oder Vorbereitung einer neuen Unstethaltung und Anpassung an politische Konstellation in der midwestdeutschen Heimat?

Beyer hielt also die dienstlich Geforderten Vorträge mit Themen, die nicht gerade gefragt waren (Geschichte des russ. Kommunismus usw.) Die Breite der Gestaltung (viele zweitürige Fortsetzung) machte seine Vorträge auch nicht schmackhafter. So kam es, daß er u. Leise immer weniger Besuch hatten. Manchmal war der Raum fast leer. Es wurde zu allen möglichen Mitteln greifbar, um einen gewissen, freiwilligen Zwang "auszuüben", denn dem Russen mußten die Besucherzahlen gewidmet werden. Als Letzter Versuch wurde zum Kratzen alle kult. vollen Vorträge abgesagt. Der Besuch besserte sich nur geringfügig. Bis eines Tages eine Rednerkonkurrenz auftrat, der die politischen Themen anders gestaltete. Das war ein Oberschulmäister (in Zivil Rektor in Berlin) mit Namen Hoffmann. Er tauchte im Frühjahr 1946,

auf u. meldete sich sofort zur Mitarbeit in der Akademie. Er arbeitete sehr fleißig an einem Rundschauzyklus von Vorträgen, ganz aus eigenen Ideen, Vorschläge zu einer Neugestaltung Deutschlands, seines polit. Lebens u. einer wirtschaftlichen Struktur. Alles war gemäßigt demokratisch gefordert, die Darstellung gut verständlich u. die Redeweise sympathisch. Es waren nicht alle Folgerungen gutzuhören. Sein Hörerkreis war ein anderer als der von Leise u. Beyer: Offiziere u. sogenannte "herrliche" Menschen. Der Saal füllte sich von Vortrag zu Vortrag. Und bald begannen sich Beyer u. Hoffmann gegen einander auszuspielen. Da Beyer der Kommunistus 100%ig vertrat, ^{gruppe} habe er einige antl. Rücksichtnahme, während Hoffmann mit gelegentlicher Kritik des Kommunismus hin und wieder auseinander. Die Entlassung beider Redner im August 1946 warf schon solange seines ihren Schatten voran, daß es zu keinem offenen Feuerstreit kam. Zu diesen politischen Abendvorträgen trat 1-2x in der Woche am Nachmittag die Schulung der Jugendlichen bis zu 25 Jahren. Sie wurde von einem Leipziger Lehrer Fritz Jurich durchgeführt, einem großmäuligen Sachsen unangenehmer Struktur. Er schwatze stundenlang auf

Sächsisch über moderne u. veraltete Erziehung, alles umgedreht u. umgedreht wie es der Augenblick eingab, redete der Jugend zum Munde durch Uglysierung von Eltern u. Lehrern und durch eine drastische, mitig sein wollende Ausdrucksweise. Und die Jugend, die sollte u. fahrene Mütze nicht zu scheiden wußte, fiel auf ihn herein u. löste das Gewünsch willig an, statt ihm auszupfeifen. Wir andern Lehrer ~~sahen~~ seine "Vorträge" als eine Blamage für unseren Stand. Eines Abends trat er mit einem Bericht über seine Zeit in einem Konzentrationslager auf. Da war er sachlich u. berichtete nur das, was er selbst wirklich erlebt hatte, im Gegensatz zu zwei weiteren Berichtsträgern, die mit dem hauptsamen, was sie mir vom Kriegserfolg wußten. Al. & Co. enttästet von diesem Vortrag in das Büro zumindest, stellte er übereinstimmend fest, daß dieser Vortrag eigentlich eine Propaganda für die KZ's gewesen sei. Eine völlige Niede aber mit einer großen Berliner Schnauze ausgestattet u. voll Wichtigkeit über ^{was "so gern" kann} H.Z., KPD-Zugehörigkeit usw. so mischte sich darum in alle Dinge, und in die, von denen er nichts verstand. Und von welchen verstand er dann etwas? Leise war mit ihm verfilzt. Bei Meyer erhielt sich seine Unabhängigkeit

von ihm u. konnte ihn leicht zu Fall bringen.
Hätte ein ihm befreundeter Kommunist hatte
die Verpflegung der Kranken ins Revier zu
verwalten, brachte hier viel Leid u. teilte
es mit Bohn. Dieser gab etwas an Leise weiter,
verkaufte vieles aber für Tabak. Sie bestahlen
also die kranken Kameraden. Meyer ließ zu-
nächst den Bohn politisch lücherlich werden,
indem er ihm die Schulung der Antifa - Ver-
trauensleute übertrug. Da erledigte sich Bohn
innerhalb von 10 Minuten, in denen er nicht
mehr als 4 schandhaften Sätze herausbrach-
te. Eine Blamage auf der ganzen Linie. Dann
blamierte er sich höchstlich als "Ingenieur", also
in seinem angeblichen Beruf. Als die Russen
ein Aggregat aufgetrieben hatten, um damit
Strom zu erzeugen, meinte er, es gäbe jetzt
bald elektrisches Licht, der "Irrigator" wäre
schon da. Welche Uebersichtlichkeit hat er wohl mehr
verzapft. Und dann musste ihm Meyer immer
wieder an der Kopf, er wäre 1941 nie ununter-
als K.P.D.-Führer in das KZ gesteckt worden wie
dann als Verbrecher. Und endlich brachten ihm die
Durchstechereien mit der Lazarett - Verpflegung
das Genick. Er wurde aus der Antifa ausgeschafft
und dann mit einem Arbeitskommando ein

Klausur weitergeschickt.

Außer Verträgen u. Schulungen oblag der Antifa
noch die Herausgabe einer allwochentlich erschein-
den Wandzeitung. Sie wurde in der Hauptstadt
von Schriftleiter Koch verfaßt u. von dem Zeichner
Scharchmidt in Zierdruck geschrieben, mit Schnitten
u. Karikaturen versehen. Neben einem Litteraturteil
u. einigen Aufsatzen über aktuelle Themen (Boden-
reform u. ä.) gab es Glossen oder Erörterungen des
Lagerlebens, Kritik an Auswirkungen usw. Koch
war ein recht gewandter Journalist, gewißigt im
Ton u. sehr vielseitig. Die Wandzeitung hielt ein
ziemliches Niveau. Da gegen konnte man das von
der großen 4-seitigen Zeitung für Kriegsgefangene,
die in Moskau erschien, nicht sagen. Diese Zeitung
stellte die Tatsachen auf den Kopf, tat so, als hätte
es bis zum Erscheinen der russ. Befreiung in
Deutschland kein Theater, kein Konzert, keine
Kunstpflege u. gegeben u. als seien die Deutschen
erst durch sie aus einer tiefen Kulturlosigkeit u.
allseitiger Kreditaufschlacht erlost worden. Und wie
schmierig muteten die so 300%ig bereitwilligen
Anprangernungen von angeblichen Verbrechen
durch deutsche Landsleute, die mit voller Adresse unter
jeder Anzeige prangten. Es handelte sich um
kleinere oder größere Übergriffe militär. Unterführer

gegen die Zivilbevölkerung während des Kriegs, handlungen, die diese Einwohner mit erlebt haben wollten. Die Berichte aus der russischen Zone brachten uns Nachricht aus unserem lieben, jetzt so kleinen Vaterland. Die Berichte zeigten uns ein neues Gesicht. In sowjetischer Manier brachten sie Mitteilungen über die großen Leistungen des kleinen Mannes oder oder noch öfter der kleinen Frau. Da wollte es in sächsischen Landgemeinden jetzt grüne weibl. Bürgermeister geben. Da deren Leistungen nichts aus früherer Zeit heranreichte. Da sie waren auch reihenweise abgebildet, u. eine wurde gar "Das Wunder aus dem Spreewald" genannt. Diese Zeitungen wurden gleichfalls von der Antifa verteilt. Und endlich übertrug der Russen ihr die Verteilung der Kartenformulare zum Schreiben nach Hause. Anfangs u. auch jetzt noch nebenbei verteilte der Russen die Karten nur an seine Handwerker, Kraftfahrer, Volksstecher u. Löche. Wer nicht arbeitete, sollte überhaupt nicht schreiben dürfen. Ein echt russischer Standpunkt. Da setzte es die Antifa durch, daß auch die Kranken u. die Patienten (welche gab es tatsächlich noch 1½ Jahre nach der Kapitulation in der Gefangenschaft!)

and

Karten erhalten, und endlich auch, daß alle, die kein mal schreiben konnten, eine erste Nachricht schickten. Das kostete viele Gangen, auch viele vergebliche Gangen zum Russen, die sich der Antifa-Meier aber auch nicht verdrießen ließ.

Und endlich kam der lange erwartete Krach in der Antifa. Wir beiden in der Bücherei hatten ihm schon lange kommen sehen. Einmal war durch die Wand zu fast jedes Gespräch zu hören. Dann fanden in unserem Leseraum die Zusammenkünfte der Vertragsausländer statt, so daß wir über alles auf dem Laufenden waren. Und endlich klagten sich beide Seiten, beide Gegenspieler, bei uns in der Bücherei aus. Es kam sehr viel Schmutz bei dieser Wäsche zutage, u. ich will die Einzelheiten nicht weiter erwähnen. Während eines langen Kranken lagers von W. Leise, also einer längeren Abwesenheit, brachte Meyer es fertig, den Russen gegen Leise ^{mit} Pergament ~~zu~~ zu machen, daß dieser schließlich fallen gelassen wurde. Bei der Rückkehr aus dem Lazarett konnte Meyer ihm die ~~in~~ weisen. Die Absetzung von Bohm u. Leise wurde als einkleines Plus für die Antifa gebucht, u. jetzt wurde auch das Verhältnis zum deutschen Lagerleitung besser. Hier hatte Leise in einem Vertrag über den deutschen Militarismus, den er im wesentlichen auch abgeschildert hatte,

den deutschen Major stark angegriffen u. damit einen kleinen Feldzug gegen die deutschen hier führenden Offiziere eröffnet mit dem offensichtlich ausgesprochenen Ziel, allmählich auch die verwaltende Leitung des Lagers an sich zu ziehen. Der Major beklagte sich beim Russen über Vertrag u. Zielsetzung der Antifa. Vor auf die Russen damals Leise aufzugeben, öffentlich die Erklärung abzugeben, daß die Arbeit der Antifa sich nur auf das kulturelle u. politische Leben im Lager zu erstrecken habe, und sich außerdem in dieser Erklärung zu entschuldigen. Alles in allem sieht man ein Gerücht der Deutschen unter sich im Augenblick der Russen und unter Ausnutzung der Russen. Viele von uns entnützte dieses gebotene Bild, denn pessimistisch sahen wir darin eine Vorausschanung künftigen politischen Lebens in Deutschland. Am Schluß des Kapitels "Antifa" noch die Aufnahme u. Zusammenfassung der Mitglieder! Es sind bis zum Februar 1946 nur etwa 160 Mitglieder aufgewunken worden. Jeder wurde von Leist auf Herz u. Nieren geprüft". Dabei genügte ihm nicht, was der Klient selbst verhieß u. vortrug.

Es wurde für jede Stube ein Vertretermann eingesetzt, der den Bewerber bezüglich seiner politischen Befürbungen, seines Besuches des Vertrags u. seiner Kameradschaftlichkeit zu bestudieren hatte. Nach einer längeren Beobachtung wurde er dann angenommen. Das kostete ja wunderbar an... Wie ging es aber in Wirklichkeit vor sich? Und es war mit der Abteilung und Verfassung ähnlich wie 1933 wegen früherer Befürbungen, früherer Einstellungen oder gar auf Grund von Geichten u. Verstaudungen. Und auch wie damals waren die Antikommunisten stolz auf ihre niedrigen Mitgliedszahlen. Als Leise nun im Lazarett lag, kam der Minister des Innern aus Wien zur Revision des Lagers. In der Antifa und auch bei mir in der Brüderei war seine erste Frage: "Warum so wenige Antifaschisten im Lager?" Wo waren ihm bei einer Belegschaft von damals 3000 Mann zu wenige? Als ihm die Methode der Aufnahme erklärt worden war, sagte er: "Ach Gottselig, jeder soll Mitglied werden, der es will." Also wurde tags darauf ein Schild ins Fenster der Antifa gehängt: Aufnahmen werden getätig. Bald stand eine lange Schlange an. Und 2 Tage nach dem Ministerbesuch gab es 2900 Antifaschisten im Lager.

Seit dem Frühjahr 1946 hing am Fenster der Antifa ein Wecker, den die Russen als Lageruhr (von den vielen aus abgerammten Uhren) zur Verfüzung gestellt hatten (obwohl der Lagersanitäter erhielt damals eine Armbanduhr zu dienstlichen Zwecken). Zu diesen Wecker bei der Antifa pilgerten die Kameraden Tag u. Nacht. Auch in der Nacht riß der Faden nicht ab. Da hatte der Wecker ein kleines Zifferblatt zum Einstellen der Weckzeit. Und Dutzendsmal am Tage wurde dieserhalb am Fenster geklopft: "Geht die Uhr? Der kleine Zeiger steht ja!" Da diese einzige Fragerei die Antifaleute mit der Zeit eroberte, wurde dann viel Urt damit getrieben.

Nh komme noch einmal auf die Vorpflanzung zurück. Sie war sehr unregelmäßig nach dem Motto: "Wenn wir was haben, geben wir's. Wenn wir nichts haben, können wir nichts geben." Wahrend gab es dann Rundklobusensuppe, aber es schmeckten nur sehr wenig Rübenstückchen darin. Es war also eine fett- u. fleischlose Wassersuppe. Zeitweise war das Essen wieder ganz übermäßig dick, so daß man an die Lager ^{Leitung} herantrat, es möchte dünneres Essen geben! Wurde

wieder einmal eine völlig abgestrichene (einst so wertvolle) spanische Herdbude-Herde abgeschlachtet, so kam nunmehr Kühe rohgeweise Rindermägen u. a. als Fleisch. Aus solchen Schlachtungen erhielt das Lager aber auch sonstweise exklusive Kalbs- u. Schweineleber. Aus den Schlachtabfällen wurde eine leicht verderbliche Wurst hergestellt, die für die Kühe dann auch oft gefischt wurde, wenn sie ekelhaft beschlagen war u. richtig stank. Unsere Kühe wurden dann die Wurst sorgfältig trockneten sie und rührten sie tagelang. Dann wurde sie ins Essen geschnitten u. schmeckte wie delikate Dauerwurst. Bis die verschiedenen Gruppen wurde gewendet gekocht. Das riß Essen 3x in der Woche wurde von den meisten mit Freude geworfen. Aber einige mußten immer wieder dagegen u. wollten den Frischer so gefest haben. Das gab eine Zeitlang ein Kummel in der Handhabung, bis der Kuss eingriff und das Verboten auordnete (die Frickerportion wurde nämlich sonst in großem Umfang geplaudert, meist gegen Tabak getauscht). Wenn allerdings keine Nährmittel zur Herstellung

der nüppen Gruppe vorhänden waren, und da es gab es den Zucker (17g pro Tag) zur Verteilung. Und fehlte es auch an Zucker, so erhielten wir Bonbons, manchmal sogar ganz wertvolle Nougatfüllungen. Das Brot wurde meist regelmäßig geliefert. Nur besondere Umstände änderten das Bild, so wenn plötzlich eine ganz unerwartete Erhöhung der Belegschaft erfolgte, oder ein abgehender Transport viel Brot mitnehmen musste oder vorübergehend für die Stadt mitgebracht werden musste oder - das Meiste ausging. Dann wurde aber jedes Gramm Brot prompt nachgeliefert. Oft gab es außer Brot noch Fisch, jetzt immer geringer. Und im Frühjahr 1946 erhielten wir fast 2 Wochen lang täglich pro Mann 250-300g geräucherten Lachs feinster Qualität! In Baracke ob 1-4, wo die Handverleser u. ständigen Verdeckungskommandos lagen, wurde sehr viel gebraten u. gekocht: große Platten voll kleiner Bratkartoffeln, Berge von Kartoffelwürfeln oder Eierkücheln. Jedesmal drückte es dort Mandie so verzweifelt laufend über Schub-

laden voller Eier. Wenn meine Kameraden entdeckten, bemerkte hier abends ein Riesenbetrieb. Es wurde so viel getanzt u. gehandelt, daß die Zugführer regulierend eingreifen mußten. Es wurden bestimmte Zeiten für den Handel eingesetzt. Oder wer fremd auf die Stube kam, mußte sich beim Zugführer melden, dieser nahm das Angebot an, schlug an einen Gong u. gab das Angebot der ganzen Stube bekannt u. fragte nach einem zum Tausch geeigneten Kameraden. Die Kameraden aus diesen Stufen waren rechtgenährt u. besaßen alles, was sie brauchten, mehrere Garnituren erstklassiger Wäsche, mehrere Kosen, Decken usw. Und die anderen? Die Mehrzahl? Ein viele reichte die Portion von 3/4 l. Essen, eben doch nicht aus, der Bedarf ist nach Veranlagung, Gewohnheit u. Konstitution ja ganz verschieden. Viele teilten sich die Brotportion nicht ein, aber nie auf einmal u. hatten dann 24 Std. u. mehr nichts. Ja, es gab Leute, die eine Nachlieferung von 1/2 Brot (346!) u. noch mehr auf einmal wegessen konnten. Diese klagten, fortlaufend über

Hunger. Sie saßen an dem Tischen auf der Lauer,
um zu beobachten — die Brotauflieferung zu
beobachten, sie pasteten auch auf alle Vor-
gänge rings um die Kirche auf (Wir nannten
sie K.B.K. - Kirchen-Beobachtungs-Kommunau-
dos). Vorträge zur Zeit der Brotverteilung von
den nicht beruhrt oder panikartig verlassen,
sonst durch das Fenster beobachtet hatte,
dass Brot getragen wurde. Denn es war na-
türlich neben der ewigen Gier nach Essen auch
ein Riesenmissstrauen wasch, man könnte
bei der Verteilung übervorteilt werden. Da
wurden schon sehrzeitig Brotwaagen gebaut.
Jede Gruppe besaß mehrere. Und mindestens
10 Augenpaare überwachten unerbittlich das
Abwiegen der Portion. Da gab es die verschieden-
sten Regeln u. Systeme der Verteilung. Es musste
zwischen dem Empfang von Mittel- u. Seiten-
stück gewechselt werden. Viel Streit u. Zank
blühte hierbei, mehr aber ~~at~~ bei der
Ausgabe der Gruppe u. des Zuschlages. Übrigens
gab es Zeiten, wo die Suppe so reichlich zuge-

teilt wurde, dass jeder täglich einen Zuschlag
empfangen konnte u. damit auf 1-1½ l
Essen kam. Der eine tat Brot hinein, der an-
dere goss Wasser hinein, um mehr zu haben.
Und viele sammelten grüne Blätter, um
Vitaminen hinzuzufügen, dann vor den Han-
delskrankheiten fürchten sich viele. Dabei
wurden aber die Blätter kaum gewaschen u.
überall im Lagergelände wurde doch hinge-
näppt u. hingerichtet. So ~~ist~~ ^{list} es in vielen
Fällen gar nicht auf eine Förderung der Ge-
sundheit hinaus, wenn diese zweckhaften
Vitamingaben gesammelt wurden. Zudem
sind ja auch nicht alle Kräuter bekommlich.
Schließlich musste erst wieder der Russen ein-
greifen u. das Kräutersammeln verbieten.
Aber erst einige Unserstrafen brachten es zum
Erliegen. Und die Mangelkrankheiten kamen
doch. Die Wassernicht grässigte schon im Herbst
1945 u. zeigte sich zunächst nur in dicken
Beinen. Fast jeder 2. od. 3. ~~list~~ daran. Aber

vom Frühjahr 1946 an gab es auch recht wenige Fälle von Vitaminstose, Hungerödemen, ~~u.~~ Skorbut usw. In der Artillerie litten besonders Scharfschützen u. Beyer daran. Sie gingen immer barfuß, hatten die Knochen bis zu den Knien hochgetrieben, u. Knödel u. halbe Wade waren mit dicken Schwärzen bedeckt, die eiterten u. bluteten. Sie schließen kaum vor Schmerzen u. können nur langsam ~~so~~ wenigstens zur Heilung der offenen Stellen. Bei vielen hatten die endlosen Durchfälle, die das ganze Lager immer wieder quälten, die Entkräftigung sehr vorangetrieben. Manche verzweifelten fast am Leben ob der ewigen Damaskatastrophe. Allerdings hatten viele nie auch selbst verschuldet. Sie sammelten von den Mühlbäumen Kartoffelschalen u. aßen sie. Sie hielten selbst auf den Aborten die Zigarettenstummel auf u. steckten sie ins Auge. Es war ekelhaft, wie unsauber u. unhygienisch manche lebten. Und selten unbeherrscht gaben sich die Räucher. Viele von ihnen tauchten mehr als die Hälfte ihrer Verpflegung gegen Tabak ab u. verschuldeten so ihren Körper-Liden Niedergang selbst. Sie schwärmten dazu ihren

Magen und belasteten ihn durch das Rauchen von den verschiedensten Kräutern, deren Bekanntheit keinerwegs erprobt war, schwer. Von manchen Kräutern man wirklich ~~sagte~~ behaupten, sie wären in stande zu verheilen. So Frau u. Kinder für Tabak zu verschadern. So groß war ihre Gier. Tabak war der Lebensstoff Nr. 1. In der Tabaknuit trat bei ihnen aber die Verlogenheit, kein Feuer zum Anzünden ~~zu~~ zu haben. Nur einige Krüppel besaßen jn ein intaktes Feuerzeug. Da wurde das Feuer wie die olympische Flamme seinerzeit in der Staffette von Griechenland bis Berlin von Zigarette zu Zigarette weit ausgegeben. Mit einer Riesengeduld ließ einer 5 + mehr Zigaretten an der seimigen entzünden, auch noch einen Heißendraht dabei viel von der Zigaretten ungenossen verbranzen. Jeder konnte ja im nächsten Augenblick wieder selber ein Feuersuchender sein u. die Geduld eines andern mit j haben. Wer Feuer brauchte u. es in der eigenen Behan-

nicht fand, der ging hinaus u. spülte mit Falkenauzen, ob sie im Gelände irgendwo ein Kamerad mit einer brennenden Facke hervegte. But der wurde zugeschürt. Zu Sommer gingen manche schon dazu über, innerhalb des Lagers Tabak anzubauen. Rein sandige Stellen wurden im Land umdrehen zu Humusböden. Und bald grünten die begehrten Kräuter. Natürlich gab es auch bald Dillstäbe, und die Ränder ließen es sich nicht verdringen, wochenlang macht, zu waden bei ihrer Tabakpflanzung zu waden! Wer dranpfei in kleinen Kommandos arbeitete, hatte da auch bald seine eigenen Tabak- u. Tomatenpflanzungen. - Die starke Verbreitung von Durchfällen machte besondere Maßnahmen notwendig. Eine davon war die Aufstellung von Kübeln mit Galvwasser an den Eingängen der Ställe. Natürlich mussten Posten darüber wachen, daß nun auch jeder nach dem Stuhlgang die Hände darin wusch. Wenn die meisten taten das nur unter Zwang.

Es war ja auch nicht sehr appetitlich, wenn ~~sich~~ Tausende von Händen in das gleiche Wasser getaucht wurden. Die Posten lösten sich einstündlich ab, und wehe, wenn der Kamerad nicht pünktlich kam! Die Abkühlung war auch solch eine Quelle des Fankes, den ich hier besonders erwähne, weil die Lagerpsychose doch immer mehr um sich griff u. das Zusammenleben mächtig schwierig gestaltete. Erlebte man schon in puncto Reinlichkeit, Ordnung, Disziplin usw. auch auf der einfachsten Basis die größten Überraschungen, so ließ das Verhalten zweinander den Schluß zu, es fehlte den deutschen Männern an jeglicher Erziehung, Selbsterziehung, Kinderstube. Der kleinste Unzapp führt zu den größten Streitigkeiten mit schlimmen Beschimpfungen. Und hier machen auch leider die Offiziersstuben keine Ausnahme. Hier hat es sogar einmal Badepleiten gesetzt. - Im Sommer 1946 traten einige

Typhusfälle auf. Die Russen hatten fast noch mehr Furcht vor einer Epidemie als wir. Die betriebsfende Barackenstube wurde sofort abgesperrt. Vor den einen Eingang baute aus Stacheldraht eine Art Halsknot, damit die abgewanderten Kameraden nicht auch ⁱⁿ die frische Luft gelten konnten. Diese kleine Verzäumung wurde noch besonders von (dutzen) Posten bewacht, damit niemand zu nah an das Gitter heran ging. Solche Käfige entstanden bald hier, bald da. Manchmal standen gleichzeitig 4-5 Stuben unter solcher Bewa- vantur. Zum Glück breitete sich dies gefürchtete Krankheit nicht aus. Dafür nahm im Lager die Ungezieferplage ständig zu. Im Februar 1946 begann es. Bis dahin ist das Lager gänzlich frei davon gewesen. Zu- erst traten Flöhe auf. Sie vermehrten sich in kaum zu beschreibendem Ausmaße. Im Sommer 1946 war es schließlich so, daß dann ja in der Sonne der ganze Sand körperte. Es gab da fast so viel Flöhe wie Sandkörner. Kurt Göppelt fing in einer Nacht in seinem

Kern 102 Flöhe, ein anderer 146 !! (Kurt was kann einem schon an einzelnen entziehen?) Kameraden, die in unser Lager versetzt waren, wanderten in den ersten Nächten ganz ver- zweifelt in Lager zuher, um sich im Freien ein flohfreies Lager zu suchen. Die Haut von vielen war so zerstochen, daß Punkt bei Punkt weg. Die Antifa-Wandzeitung brachte hierzu einmal eine gute Karikatur und sehr humorvolle Verse. Überall sah man Kameraden auf der Flöhjagd. Es sie hatten ihre Decken drauf und wollten sie qua- dratzentimeterweise ab. Es begnügte sich ein, daß selbst seriöse u. wohl erzeugene Herren, von nie gingen u. standen, selbst auf den öffentlichen Plätzen u. Wegen, plötzlich die Rosen fullen ließen an - an ihren ma- gischen Schinken u. dünnen Beinen (der Groß- teil der Kameraden waren ja zu wandelnde Skelette) die Flöhe jagen. Zu dieser Flö- plage trat ganz allmählich die Wanzen- plage. Und diese zog auch in unsern Stub- chen

bei der Bucherei. Es hat bei unserem Einzug u. bis Februar 1946 im Lager überhaupt keine Wäsen gegeben. Sie sind ganz offensichtlich durch die Bücher, die aus der Stadt geholt worden waren, eingeschleppt worden. Innerhalb des Lagers übertragen sich die Wäsen mittels der Bücher von Baracke zu Baracke. Öfter sind Bücher aufgezillt worden, und gleich auf der ersten Seite stand eine quälendende Wäsche u. zog den Leser brennendig an. Es war ja klar: die Bücher wurden fast durchweg im Bett unter dem Kopfpolster aufbewahrt, sie boten den Wäsen Spalten und engste Ritzen als Unterschlupf, diese dazu noch in einem bei Wäsen besonders beliebten Stoff, nämlich dem Papier. Und in einem Buch lagte auch bei uns die erste Wäsche an. Als sie schon in ganz großen Massen auftraten, hatten wir beiden noch immer keine Ahnung von unserer Mitbenutzern. Ich wurde allmächtig gewaltsig an den Fingern zerstochen, besonders unter den Fingernägeln. Es war eine schreckliche Plage. Über Wäsen pflegten doch zuerst an den Handgelenken u. am Hals einzutreten, dann tippten wir zunächst in den Kopf nicht auf dieses Ungeziefer. Zumal sich an den Fingernägeln ja nicht die typischen

Onychoderm bildeten. Als die Onychoderm nicht mehr zu extragen waren, sahen wir nur eines Tages die Bettstelle an. Die Posten waren am Fußende, also unmittelbar am eisernen Ofen, mehrmals geplatzt. Und an diesen Ritzen klebte beidseitig - Wäsenkot. Ich fuhr nur einmal mit dem Taschenmesser ~~die~~ eine Ritze entlang, da reichten große u. kleine Wäsen ihr Heil in der Flucht. Da hatten wir also die Bescherung. Wir schlossen für einen Tag die Bucherei, nahmen die Bettstelle auseinander u. töteten gegen 80 Wäsen. Dann zündeten wir in dem großen eisernen Ofen des Leseraumes ein Riesenfeuer an, öffneten oben den Deckel des Ofens und brannten alle Teile des Bettes ganz schwarz an. Dabei kamen noch viele Wäsen rum. Nur wurden noch die Holzwände der Baracke abgeschnitten (leider ließ sich das nicht vollkommen durchführen); und auf neuen Strohsäcken u. neuem Stroh hatten wir einige Wochen Ruhe. Wir waren auch an die gegenüberliegende Wand gezogen,

also an die Zwischenwand zur Artifa.
Bis uns die Wanzen dort hin gefolgt waren,
vergingen 3-4 Wochen. Nun ging die Plage
von neuem los. Und gleich auch zogen die
Wanzen durch die Wand zur Artifa hin-
über, wo besonders Meyer sehr von ihnen
angestrichen wurde. Er schließt viele Nächte
bei Licht (sie hatten sich Licht legen lassen
u. eine 100kerige Biene „besorgt“), auch
hatte er sich ein Baldachin aus Zeitungen
gefertigt gegen die von oben herabstürzen-
den Wanzen. Auf dem Papier krochelte
es zeitweise laut u. vernehmlich. Seine
grosse Abwehr hielt ihm jedoch nicht
viel. Wir aber veranstalteten wieder eine
Jagd u. zogen an die alte Stelle zurück.
Und nun kam ich auf die Methode, den Wan-
zen eine Falle zu stellen. Diese Falle ~~ent~~leerte
ich täglich. Es waren am Anfang täglich 15-20
Tiere meine Ausbente, ganz allmählich fiel
die Kurve auf 3+4, bis eines Tages die alten
Tiere scheinbar ausgerottet waren und die

Brot schlüpfte, winzige, nur punktgröße Ge-
stalten, meist noch nichttem, also ohne dunkle
Funk. In dieser Zeit war das Stechen zu
ertragen. Ich brachte ^{nicht} mehr auf die
Tische im Leseraum zu legen, um endlich
Schlaf zu finden. Die Falle bestand in einem
Bettenrost mit mehreren Löchern. Hier
säpten tagsüber immer einige Tiere. Ich
holte morgens dieses Brett heraus, schlug es
1-2x auf dem Tisch auf, alle Wanzen fielen
heraus u. wurden zertrümmert. So fing ich sie
nach u. nach weg, jedenfalls hielt ich sie
damit in erträglichen Grenzen. Diese konse-
quente Abwehr empfahl ich auch unserem
Nachfolger, als Vogt u. ich entlassen wurden.
Läuse traten glücklicherweise nicht auf, trotz-
dem wurde tüchtig entkaut. In mancher
Woche wurden alle Lagerinsassen 2-3x durch-
geschrubt. Das viele Baden müssen u. ein-
dampfen der Kleider (das diese auf die Dauer
nicht vertrugen) ging vielen schon gegen den
Strich. Natürlich wurde von Seiten der Russen
das Argument, es bestünde die Gefahr einer
allgemeinen Verlausung, davon bemerkt, aus

immer wieder die sämtliche Haare abschneiden. Um die völlige Schur zu überwachen, vor allem die Entfernung der Schnauzhaare, stand ein junges russisches Mädchen am Tor zum Baderaum u. jeder nachte Mann musste an ihr vorüberdefilieren. Diesen Posten versah sie nachhaltig. Von der Schur der Kopfhaare wurden natürlich wieder sehr viel ausgenommen. Zuerst die in bevorzugten Stellungen, die Musiker, Handwerker, Friseure usw., dann die Offiziere vom Major aufwärts, dann alle mit Aktest (also frühere Kopfverletzungen) und letztlich alle pflichtigen Brüder, die es verstanden, für eine Zeitlang allen Badegeboten, Kontrollen usw. zu entgehen u. die Friseurstube nicht nötig hatten, wenn ein Haarschnitt ^{fällig} ~~nötig~~ war. Da gab es viel böses Blut. Man sprach von Un gerechtigkeit. Man zeigte mit Fingern anheimander. Und zuletzt kam ^{es} sogar zu Eingaben beim Russen: wir wären doch alle sonst Kriegsgefangene, ob es denn auch hier wieder zwecklos Menschen gäbe. Der jüdische Ober-

stabsarzt eiferte seit weise sehr stark gegen die "Langhaarigen". Glücklicherweise war sein Eifer immer nicht von Dauer. Doch brachte er es fastig mit dauernden Beklemmungen dahin, daß der deutsche Stabsarzt Dr. J. (der verantwortliche Lagerarzt) seinen Roll-Baikenbart, der nach Seemannsart das Gesicht umrahmte, fallen ließ.

Von der deutschen Zeit her lagen bei dem Lager große Vorräte an Kohlen u. Briquetts. Sie wurden vom Büro des Lagerkommandantur verwaltet. Für jedes Büro, jeden Raum war eine Menge angestellt. Sie war für je 5 Tage berechnet. Alle 5 Tage lief man also zum Büro nach einem Lieferzettel u. empfing darin auf dem Kohlenkrof das Heizmaterial. Wir in der Bäckerei hatten für 5 Tage zunächst 1½ Zentner zu empfangen, später waren weniger. Da ließ ich mir einen Zettel für 75 kg Kohlen u. einen für 75 kg Briquetts geben u. ging mit der Karre 2x zum Kohlenkrof, um jedes gewundert zu empfangen, natürlich füllte ich beide Mal die große Karre gehäuft voll (die Briquetts geschichtet!), hatte also in Wirklichkeit insgesamt 3-4 Ztr. Damit kamen wir dann gut aus, konnten die Nacht

durchheizen, d.h. unser winziges Kaminöfchen gab in der Nacht bei 2-4 Briketts keine Wärme ab, es war nur soviel erreicht, daß wir morgens ohne Streichholz auskamen. Aber bei 2 Decken u. dem Mantel konnten wir uns auch in der einzigen Holzbaracke fast immer ausschlafen. Nur einige Tage mußte ich in Kleidern schlafen. (Die 2. Decke versteckten wir jeden Morgen in dem doppelten Boden eines Brüderisches, wie überhaupt alle unsere Sachen wie Rasierzeug, 2. Saar Strümpfe, Handschuhe usw. in den doppelten Wänden der Holzbaracke gut untergebracht waren). Wer in der Nacht von uns beiden austreten ging, legte 2 Briketts auf. In der kalten Zeit konnten wir es nur dicht am Ofen anschalten, und auch hier fuhr aus der Rücken, während die Vorderseite fast versengte. In der Brüderausleihe wechselten wir uns dann halbstündlich ab. Der eine bediente im Mühl u. Mantel, der andere wärmte sich am Stubchen. - In den Baracken waren nie viel Uhlebend daran. Das Heizmaterial wurde vom Regiment für alle Baracken empfangen u. ver-

teilt. Da nun von den Kommandos viel Holz ins Lager gebracht wurde, hätte die Heizung sicher ausgereicht, aber der Russe erließ hier Bestimmungen über eine begrenzte Heizzeit. Nur von 19-21 h durfte geheizt, also eigentlich nur für dieheimbehörenden Arbeitskommandos. Es kehrt sein Grundsatz wieder: "Wer nicht arbeitet, soll nicht essen, soll keine Lebensmittelkarten erhalten und es auch nicht warm haben." Und das ganz ohne Rücksicht auf arbeitsfähigkeit und Arbeitsmöglichkeit. Das Löschen der Feuer um 21 h wurde von dem Wachoffizier Cerniuch konsequent überwacht. Da lagen dann sehr viele zusammengekroamt auf ihren Tritschern, hatten manchmal keinen Strohsack, keine Decke, keinen Mantel, zogen sich Blasenkatarrhe zu. Und zum Wasserlassen war in der Nacht ein ewiges Laufen: 10-30x (!!) bei einschlafen. Selbst wir in der Brüderei hatten damit ziemliche Last.

Die Decken waren uns im Herbst abgenommen worden, bis dahin hatte man sie uns gelassen. Wie war das gekommen? Es hatte ein Handel mit Decken eingesetzt. Die

um entwegen Raucher hatten ihre Decken nach
Kleidung mitgenommen oder mitgegeben,
um sie dort gegen Tabak einzutauschen. Der
Tabak war ihnen also mehr wert als ein
Zudeck im Winter. Eines Tages erwiderte der
Wachoffizier am Tor 2 Mann mit solchen Decken.
Sofort wurden dann ganzen Lager die Decken
entzogen und im Laufe des Winters nicht
wieder herausgegeben. Nur besonders alte
u. kranke Kameraden erhielten über den
Lagerarzt eine Decke ausgehändigt. Auch fragt
n. ich hatten am 29.10. unsere zweite Decke
(eine besaßen wir privat u. hatten sie nicht
angegeben, als die Sachen-Verzeichnisse auf-
gestellt wurden) abgeben müssen. Offiziell
waren wir also ohne Decke. Daraufhin stell-
ten wir bei dem russ. Lagermajor den Antrag
auf Aushändigung einer Decke bis zeden und
bekamen für die leichtgebaute Holzbaracke
auch sofort eine Ausgabeanweisung. Doch
der russ. Unterleutnant verziffte uns diese
Anweisung des Majors mit dem Fluch: "Holt
euch eine von euren Kameraden im Lager,
es sind noch genug Decken verschwunden"

worden!" Erst später verschaffte uns der deutsche
Lageradjutant die Decken. Das Verhalten des
russ. Lagerverwalters ist typisch für die Ver-
hältnisse im Heer. Hat einer ein hund zuge-
teilt erhalten, so ist er allein verantwortlich,
niemand - auch kein höherer Offizier, selbst
nicht der Führer des ganzen Lagers - hat ihm
Befehle zu geben. Darauf kommen ich noch zu-
rück. - Nicht an allen Baracken hatten die Ka-
meraden die Möglichkeit, sich von der Arbeit
Holz mitzubringen. Und so verbeiteten sie je-
des entbehrliche Holzstückchen. Hierzu rich-
neten sie auch die Bretter der unbemalten
Bettpfosten, alle unbemalten Schränke, Tische,
Schimmel, Bänke usw. Die vorübergehend leer-
stehenden Baracken wurden zwar zugena-
gelt u. Tag u. Nacht bewacht, aber das nützte
nichts. Das gesamte Inventar wanderte in
die Kerde. Kamen nun neue Transporte an,
so legten diese Kameraden auf dem blauen
Fußboden. Das Inventar schmolz erschreckend
zusammen. Wurde wieder einmal eine
Umgruppierung innerhalb des Lagers vor-
genommen (und welche gehörten zu den bau-)

ligsten Vorgängen im Lager) so zog alles mit Schrank, Bett usw. rum, denn auf der neuen Stube war solches nicht zu erwarten. Als im Frühjahr 1946 eine Revisions-Kommission erwartet wurde, ballten sich die Russen damit, daß ^{sie} fast alle Tische durchgesägt ließen. ^{die} Sie erhielten neue Füße u. schon hatte man die doppelte Zahl von Tischen. Die fehlenden 2000 Schenkel wurden aus stärkeren Latten gefestigt. Das Durchsägen der Tische gesah im Freien, und es war ein aliges Bild, wie ein großer Hof mit durchgesägten Tischen bestellt war. Kommissionen traten übrigens recht häufig ein. Das hatte für uns ein Gutes: dann gab es immer besonders gutes u. dikes Essen. Doch zurück zu den Heizungssorgen. Die Vorräte auf dem Kohlenhof nahmen erschreckend schnell ab. Und Anfang Februar war an einem Abend eine wunderbare Bewegung zu beobachten. Wir hielten in der Brüderei hätten es nicht bemerkt, wenn ich nicht zufällig draußen herumgestrolcht wäre. Alles lief dem Haupttor zu, und dieses stand angelehnt offen, und es wurden auch

alle hinausgelassen. Und die hinausgelassen, waren mit allem möglichem bewaffnet. Was tat sich hier? Nun, der Russe hatte die Absicht - so hieß es - am nächsten Morgen die gesamten Kohlevorräte an die litauische Stadtbevölkerung zu verkaufen, und gestattete den Gefangenen, beliebig viel zu holen u. einzulagern. Hier trugen nun 4 Männer eine ~~große~~ Schranktür wie eine Tretbahre auf den Schultern und oben auf lag ein ~~großer~~ Stein - kohle. Dort schleiften zwei einen ^{mit Kohle} gefüllten Stoßsack hinter sich her. Dort diente ein umgekippter ~~Stuhls~~ Tisch als Schlitten (doch Eis u. Schnee fehlten, er wurde über den Dreck gewogen). Ein Kinnlader wie an einem durchwühlten Kneisen kaufen! Ich, noch viel schlimmer. Ich raste zu der Stelle, wo meine Schubkarre sonst stand. Sie war natürlich in anderer Hand. Ich erkämpfte sie mir und fuhr abwechselnd mit Vigt, daß uns die Zunge zum Halse heraus hing. Die fröh einbrechende Dunkelheit machte dem Spuk ein Ende. Doch am nächsten Morgen wurde ich für die Brüderei noch ex hinausgelassen, nur leider war die Kohlenausgabe schon

gesperrt. Nur die Bäckerei durfte noch fahren. Da gab ich einem der Fahrkolonne (Sie hatten einen mit 20 Mann bespannten 2 rädrigen großen Kärren) meine Karre mit auf den Kohlenhof, und er brachte sie mir prompt gut gefüllt mit zurück. Durchs Tor wurde ich ausstandslos gelassen. Doch als ich zum 2. x außerhalb des Kohlenhofes die gefüllte Karre übernahm u. damit dem Lagertor zustrebte, sah mich der Kohlenhofdolmetscher Grobeck, jener ziemlich falliche Fodder, der im Herbst mein Aufseher gesehen ist. Und es dauerte kaum 2 Std., als er mit 3 russ. Offizieren in die Bäckerei trat u. an mich die Frage richtete: "Wo habt ihr eure Kohlen?" Jetzt erschrockt ich nicht schlecht u. sah mich schon zu 14 Tagen Karzer verurteilt. Ich zeigte unsere Kohlensacke, einen alten Waschkessel mit durchlöchertem Boden, der uns als Speicher diente. Sie schätzten die Menge ab (den größten Teil hatten wir unter dem Bett, den Bäckertischen u. im Lesezimmers versteckt) u. gingen weiter. Es

hatte sich nur mir eine Übersicht über den Kohlenbestand im Lager gehandelt, nicht um die Verfolgung meiner Kohlenbeschaffung, wie ich erst gefürchtet hatte. Unsere an diesem Tage eroberten Vorräte reichten bis in den April. Aber sofort waren wir jetzt mit Holz versorgt, allerdings völlig nass, zum Teil vereistern u. beschneitem Holz, das je nach Bedarf erst langsam eingeschlagen wurde. Und ^{uns} blutete das Herz, wenn wir erlebten, wie der Krich riesiges Kiefern langholz bester Qualität zum Brennen angeliefert wurden. Bald sammelte sich bei uns in der Bäckerei auch wieder ein kleiner Vorrat. Hier bewahrten wir zeitweise auch als Versteck für einige Sachen.

1945/ Zu Herbst begann die Registrierung der Gefangenen mit der Ausfüllung eines 4seitigen Fragebogens, der an den Gefangenen nicht weniger als 41 Fragen zu stellen hatte. Und dabei galt es z. B. nur als eine einzige Frage, wenn über sämtliche Aufenthaltsorte seit 1933 kurzerhand gegeben werden musste. Der gesam-

te Werdegang, alle besuchten Schulen u. Lehr-
gänge, alle Truppenteile während des Krieges,
alle Dienststellen vor dem Kriege, jede Spezial-
ausbildung, Sprachkenntnisse, Veröffentlichun-
gen, verwandtschaftliche Verhältnisse, Abstam-
mung, Vermögen u. Berufe der Eltern u. Groß-
eltern u. a. waren erfragt, und natürlich auch
die Parteizugehörigkeit, die immer in der NSDAP
war. Sehr viele gaben alles wahrheitsgemäß
an. Keiner von ihnen hat z. B. wegen der Zu-
gehörigkeit zur NSDAP eine Sonderbehand-
lung zu spüren bekommen. Viele machten
unwahre Angaben. Ein besonderes Kapitel
waren die Danziger u. die Sudetendeutschen,
die zeitweise mit Gewalt als ausländer ver-
acht sein wollten. Es kam vor dem Russen
zu recht schmierigen Übergrößen. Hinzu

Und als gegen das Frühjahr hin tatsächlich die
Entlassung von Ausländern anlief, da gab
es Leute, die davon und hin- u. her schwankten,
je nachdem wie die Russen standen. Bald
wollten sie Tschechen bald Deutsche sein,
wodurch der russ. Major mehr als arg unwill-

lig wurde u. äußerte, sie sollten sich nun
über ihre Nationalität bald klar werden. Es
sei nicht schön von ihnen, im Unglück des
Deutschsein zu verfangen. Manche schlüpften
als Polen durch, ohne eine Wort dieser Sprache
zu verstehen. Sie wurden auch mit entlassen.
In welche Zukunft? Einer ließ sich mit den
Franzosen entlassen (diese fuhren über Odessa!),
obwohl er sein Leben in Königsberg zugebracht
hatte. Die Sudetendeutschen, die als Tschechen
mitgingen, hat gewiß auch nichts Gutes erwar-
tet. Bei der Ausfüllung der Fragebögen gab es
auch Leute, die durchaus als Offizier ange-
sprachen werden wollten (von der Feuerwehr,
dem Luftschutz u. a.) und lange Westspalterie
durchfochten. Andere wollten wiederum nicht
als Offiziere gelten. Und das alles aus ganz
durchsichtigen Gründen. Einmal handelte es
sich gleichfalls um die Entlassungsaussichten.
Als von dem Tschechen-Transport am Tag die
Offiziere zurückgeschickt wurden, da stand
der Offiziersrang schlecht im Kurs. Als aber
Offiziere für den 1. Entlassungstransport zu-
tersucht wurden, da stieg der Kurs. Ein gleiches

Auf und ab gab es der Verpflegung wegen. Als im März 1946 ein Transport von über 500 Offizieren eintraf (8 Oberste + Oberstleutnante, 36 Majore usw.)- und für diese Sonderverpflegung eingerichtet wurde (tägl. Tabak, Butter u. eine bessere Suppe), da wollten viele auch die Offiziersverpflegung erhalten, so einige Oberfähnriche, die in der russ. Armee als Unterleutnante geführt wurden. Über die Bedeutung der Fragebögen konnten wir nicht klar werden. Anscheinend spielten sie keine große Rolle. Von einer Auswertung merkten wir jedenfalls nichts. Intendant war auch hier wieder das Arbeits tempo der Russen. Aus irgendeinem Anlaß wurden plötzlich die Fragebögen benötigt oder der Kommandant bat den Leutnant Grunoff, der die Personalabteilung leitete, geholt. Dann holte der jede irgendwie für kürzere oder längere Zeit abkömmliche russ. Schreibkraft (Schwestern, Soldaten, Offiziere, den Apotheker usw.) heran, setzte einen Dolmetscher daneben (nur 2 od. 3 kamen ohne Dolmetscher aus) u. veranstaltete bei uns

in der Bucherei einen Riesenbetrieb für einige Tage. Schnell flante die Arbeitslust ab, u. niemals war die Arbeit fertig, wenn für Wochen u. Monate aufgehört wurde. Der Leutnant Grunoff war einer von den wenigen Russen, die von Anfang an bis zu meiner Entlassung ihr Amt behalten haben, obwohl er alles andere als befähigt dazu war. In Zivil sah er (schmächtig u. krank) wie ein Schneidelehrling aus. Seine russ. Sprache + Schreibfertigkeit stand auf einer Stufe, daß Gipelt mit einem Jahr russ. Selbstunterricht seine Briefe korrigieren konnte u. mußte. Grunoff stieß sich im Winter 1946/47 von seiner kleinen Frau (d. h. er versah sie mit Reisegeld u. schickte sie davon) u. ging flugs wieder auf Friereshippen. Da ließ er sich von den Dolmetschern auch seine Liebesbriefe auf Facon" bringen. Hätte er nicht so tüchtige u. fleißige Bürokräfte wie Fehlau, Gipelt u. Klein (u. am Anfang Erwin Schöck) gehabt, wie u. nimmer wäre er mit seiner Abteilung zurechtgekommen. Jedoch war es an sich nicht gestattet, in dieser Abteilung

die Kriegsgefangenen selber zu beschäftigen, da hier manningfache, auch geheime Befehle durchzutragen. Sjumoff half sich da, indem er alle drei Dolmetscher ins Lager brachte, wenn eine Kommission kam. „Geht nach Hause schlafen“, hieß es dann. Und alle 3 hatten so lange Feiertag, bis die Kommission weg war. Nur kam der Minister aus Wilna bei seinem Besuch zufällig auf die Stube, auf der Sjopelt nutztig herumsaß. Auf seine Frage, wo dieser Gefangene beschäftigt wäre, sagte der russ. Major abweisungslos, er arbeitete in der Personalabteilung. Später (im Sommer 1946), als die Dolmetscher u. überhaupt viele im Lager mehr frei Hand bekamen, da durften die Dolmetscher nicht mehr solchen Tagen in den Wald oder an den Fluß legen. In der Personalabteilung wurde eine Kartei über uns geführt, auf der die Parteizugehörigkeit gar nicht gefragt war. Die gebogen wurden in ~~4-facher~~ Zahl ausgefertigt. Ein Stück ging nach Wilna, eins nach Moskau, eins an eine internationale Stelle (angeblich) u. eins verblieb im Lager, wurde zur bei Versetzung in das neue Lager mitgegeben u. bei Entlassung nach Frankfurt a.O. mitgegeben.

Zur Winter war die Belegschaft des Lagers so zusammen geschrumpft, daß wir mit der Zone 3 auskamen. Nur hin und wieder wurde die Baracke E durch einen besonderen Drahtzaun von Zone 4 abgesetzt u. diente uns als Quarantäne. Übrigens hat der Kompanieführer der Quarantänekompanie als einziger im ganzen Lager die reale Beherrschung verloren und sich auf homosozialem Gebiet vermehrt. Er wurde von den Kameraden mächtig verdroschen u. wort abgeschwungen. Dieses Problem spielte merkwürdigerweise (Dwinger schreibt ja viel davon aus seiner Gefangenschaftszeit) gar keine Rolle. Im Sommer 1946 hat es im Lager 2 Fälle von Syphilis gegeben, draufan bei der Bevölkerung zu gezogen. Doch zurück zu Zone 4. Über sie wurde im Zusammenhang mit nicht zur Ruhe kommenden u. im Frühjahr 1946 besonders lebhaften Kriegsgerüchten (über die ich noch berichten werde) viel gemunkelt. Nun wieder wurde behauptet, es sei die Einrichtung eines russ. Truppenlazarettes geplant, natürlich stand damit für die Geheimnismacher der Kriegsfall bereits fest. Und

mir blieb begann eines Tages in Zone 4 die vorbereitende Arbeit für die Beliegung dieser Zone. Es wurde ein neues Tor mit Wachhaus gebaut usw. Und eines Tages zog mir blieb ein Lazarett ein, hatte eigene Stens, viel Gerät, Bettgestelle, einen Flügel u. andere Musikinstrumente (Panke, Trompete usw.). Nur war es kein Lazarett für uns. Soldaten sondern das Wilnaer Lazarett für deutsche Kriegsgefangene. Heydeburg wurde mit diesem Tage Lazarett- und Erholungslager (mit ganz getrennten Verwaltungen) u. es gab nun auch neue Verbünden für uns (allerdings langten sie für einen kleinen Teil von uns), da stand nicht nur "W P" (wina plni - Kriegsgefangener, in uns. Buchstaben BR) drauf, sondern auch Laz. Lager. Dieses Lazarett war in der Regel mit 3-400 Kranken belegt, die von 13 deutschen Ärzten versorgt wurden. Jeder schwere Fall kam nun daran. Bei uns im Krankenrevier durfte fortan niemand mehr sterben, dann war irgendwie von einer

Stelle die Flucht versäumt worden, den Kranken rechtzeitig in das Lazarett hinüberzuschaffen. So stellte unser Lagerarzt bei einem Kameraden ein Mundbodenphlegmon fest (das an sich in seiner langjährigen Krankenhaus-praxis niemals tödlich verlaufen war) und schickte ihn in das Krankenrevier. Damit war seine Flucht u. auch sein Machtbereich erledigt. Nach 2 Tagen traf er den Kranken im Lager außer Bett. Ja, der Revierarzt habe ihn nicht aufgenommen, er werde ambulant behandelt. Sofort jagte ihm der Lagerarzt in das Revier. In 2 Stunden war der Patient (wahrscheinlich an einem Krampf) gestorben. Nun tobten die Russen. Sie suchten nach einem Schuldigen. Alle Schuld wurde dem Lagerarzt gegeben. Nun u. seinem Kollegen wurde die Brünnie gestrichen, die damals gerade zum 1. und einzigen Mal zur Abschaffung gelangte. Darüber hinaus aber war der Standpunkt der Russen der folgende. Sie sagten: „Dass dieser Mann gestorben, ist nicht schlimm. Aber dass hier gestorben, das

ist schlimm.“ Und sie wußten auch einen kurzen: schnell - ehe er erkaltete - wurde der Tote in das Lazarett überwiesen, und die Kranken- u. Totenbeine wurden so ausgefertigt, als sei er erst drüben im Lazarett gestorben. Hier haben die russ. Ärzte also eine Reihe oder gar Bestrafung aus Wilna oder Moskau gefürchtet. Das wiederum war uns tröstlich zu hören. So gab es doch irgendwo eine Instanz, der das Sterben ~~der~~ von deutschen Kriegsgefangenen nicht ganz gleichgültig war und die diesen untergeordneten Stellen etwas auf die Finger sah? Zu dem Lazarett sind fast täglich mehrere Kameraden gestorben, u. die Zahl dieser Grüber überflügelte unsere rund 30 U-Grabstellen (fürs 1½ Jahren) bald um ein Mehrfaches. Nackend lagen die meist erschrockend mageren Leichname (manchmal zu zweien!) auf der Bahre, wenn sie an uns vom Zaun entlang zum Verscharren fortgetragen wurden, denn irgend eine Feierlichkeit war nicht dabei. Ein Holzkreuz mit einer

Kummer stand hernach auf dem Grab. Geröp die Sterblichkeit war hier hoch, aber es kamen ja auch nur Todeskandidaten her, also die schlimmsten Fälle aus dem ganzen Wilna-district (aus ganz Litauen) von schätzungsweise 15-20 000 Kriegsgefangenen, die sich zu einem nicht unerheblichen Teil aus bereits verbrauchten, recht alten Volkstrumsabgängen zusammensetzten. Erschreckend war die überaus große Zahl von Leisten- u. Hodenbrüchen. Die Chirurgen unter den deutschen Ärzten konnten sich nicht genug darüber aufregen. „Das sieht ja so aus, als habe es in Deutschland überhaupt keine Chirurgie gegeben!“ so sagten sie. Wer nun von uns in das Lazarett überwiesen wurde, schied aus unserem Lager vollständig wie bei einer Versetzung aus. Wenn es bei einer Versetzung bei unserer Turnwache auch weiterhin im allgemeinen Branch blieb, die abgehenden Kameraden zu filtern, so ließ die Turnwache die zum Lazarett überwiesenen Kranken aber doch ungeschoren. Nicht so die Turnwache des Lazaretts. Hier lag vor allem das weibliche Personal

(also auch die sogen. "Schwestern") auf der Lauer u. ließ keine Gelegenheit vorübergehen, die eingelieferten Kranken u. die ausgehenden Genesenen bis auf die Haut nach irgendwelchen Gebrauchsgegenständen zu durchsuchen u. alles fortzunehmen. Die Durchsuchung dieser armsten Opfer, die wir von unserem Zaun aus beobachten konnten, weil sie im Freien gleich am Tor vor sich ging, war stets ein widerlicher u. aufregender Anblick. Wer krank wurde u. ins Lazarett musste, kann stets gänzlich ausgeplündert werden. Ja, da ~~ja~~ die Kleidung abgegeben werden musste, wurde er auch noch sein letztes gutes Hemd oder Uniformstück los, ~~wie es sonst~~ da ihm hier davon bei der Entlassung Lumpen angezogen wurden. Es ist kaum zu glauben, was man ^{z.B. noch} ~~biennach~~ als "Hemd" berechnete. Leider wurden die deutschen Sanitäter, Kammerverwalter usw. hierbei stark der Mitwirkung beschuldigt. Der Einlieferung entsprach der Aufenthalt. Die Küche u. das Verpflegungsmagazin wurden von

russ. Frauen verwaltet. Das sagt alles. Bei den Bootstransporten von der Bäckerei bis zu unserm Lager war es ganz unmöglich, daß ~~durch das~~ Transportkommando Brot entwendet werden konnte. Deutsche zogen den Wagen, Deutsche nahmen das Brot im Empfang u. Deutsche gaben das Brot aus. Bei Transporten zum Lazarett trugen die Russinnen das Brot ganz offen in ihre Baracken, wenn der Wagen an ihrer Beikunft vorüberkam. So wurden die Portionen für die Schwerkranken des Lazaretts dauernd gekürzt. In der Küche aber nährte sich der ganze Ar-
beitsang der russ. Weiber mit, die ihre ~~gesammelten~~ Familien nach Leydeking gebracht ^{hatten} (wie das auch bei unserem Wachlerten u. Offizieren möglich war). Sie schüpften das Fett ab, angelten das "Dicke" heraus u. schmälerten die Menge. Dann ging das Essen noch durch die Hände des deutschen Personals, das noch viel körniger war als in unserem Krankenrevier, und so war der Lazaretaufenthalt eine Kran-
kenszene erster Ordnung! Wie atmeten die Kranken auf, wenn sie glücklich wieder in unserem

Lager angelangt waren u. unsere Verpfle-
gung empfingen! Unsere Verpflegung, die
ja auch so viele auf den Hund brachte!
Über sie war eben „glänzend“ zu nennen,
gegenüber jener im Lazarett.

Die Leitung des Lazaretts hatte ein Öster-
reicher, ein Stabsarzt Dr. Dostal aus Wien.
Unsere Chirurgen nannten ihm einen Angeber.
Er unterstand mit seinen 12 Kollegen einer
russ. „Chefärztin“, einer jungen Mädchen,
das ich immer auf höchstens 22 Jahre schätzte.
Das gesamte russ. Sanitätspersonal war dort
sehr jung. Besonders hervor ^{hat} die vielumvor-
bereitete Operationsabweser, eine hübsches Mäd-
chen aus scheinbar sehr gutem Hause, das
auch immer ausnehmend geschmackvoll
gekleidet war (und das nicht etwa aus
deutschen Kleider schränken!) Eine Ausnah-
me machte nur die Laborantin, die die
Blutproben untersuchte usw.; diese sah aus
wie ein ganz gewöhnlicher alter dicker Dienst-
mädchen, dem man nur grobe Arbeiten zu-
muten konnte aber keineswegs chem.- mediz.
Analysen.

Natürlich mangelte es auch in diesem La-

zarett, in dem auch recht schwierigendes u.
schwierige Operationen ausgeführt wurden, an
Medikamenten u. besonders Stärkungsmitteln.
So wurde auf Geheiß der russ. oberen Instan-
zen alsbald ein Blutspenderkommando ge-
bildet. In der Roten Armee war das Blutspen-
den weitgehend eingeführt. Zunächst wurden
nur 10-12 Mann genutzt. Ich meldete mich so-
fort u. wurde auch angenommen. Wir kamen
in das Lazarett zu den Vorsortierungen, Ent-
nahme von Blut zum „Wassermann“, zur Fest-
stellung des Hämoglobinvorastes u. nochmals
der Blutgruppe. Und ^{hier} wurden nur auch die
Entstammungsgaben bekanntgegeben. Für je 1 cm
Blut sollten wir erhalten: 1 g Fleisch, 1 g Fett, 1 g
Zucker, 1 g Reis, ab 500 cm aber das Doppelte.
Das wären dieselben Sätze wie in der Roten
Armee, verschrieben nur immer ^{wieder} die Russen. Bis
auf die Verdopplung ab 500 cm wurde die Er-
stattung auch ^z hell durchgeführt. Es trat auch
hierzu eine kräftige u. reichliche Mahlzeit vor
u. eine nach der Blutentnahme. Sehr unge-
duldig warteten wir auf die erste Spende.
Doch zu lange dauerte es uns, bis die Wasser-

mannprobe aus Wilna eintraf. Endlich am 4.6.⁴⁶ wurden Hauptmann Höpfner (der Lager-adjutant) u. ich als erste ins Lazarett gezo- gen. Dieses Datum vergesse ich mein Lebtag nicht, denn der Tag wurde für mich ein außergewöhnlicher Glückstag. Doch darüber später. Diese beiden Blutentnahmen waren die beiden einzigen direkten Übertragun- gen. Au sich sind sie bei den Russen im allgemeinen nicht üblich. Und dann er- wies sich der selbstgebaute Apparat nicht als besonders brauchbar. In Zukunft wurde das Blut also „auf Flaschen“ gerungen. Hier am Anfang erlebten wir & zunächst eine direkte Übertragung. Ein ganz ganz elen- des junges Brüschchen wurde da bereinge- tragen u. neben mich gelegt. Das Auszapfen meines Armes gestaltete sich recht schwie- rig. Dr. Postal fand die Vene nicht zum treffen u. stach hin und her. Die Folge davon war, daß er mit einem Arm nicht zurecht kam. Ich rumpste auch noch den andern herunter, den er auch noch ang-

zerstach, so daß ich am Ende mit zwei breit verbündeten Armen ins Lager zurückkehrte. Da wir der Hitze wegen an diesen Tagen ohne Rock gingen, fiel ich mit diesen Verbänden sehr auf, und das war gut so, wie wir gleich sehen werden. In der Frühe dieses Tages hat es geheißen: es wäre Post ange- troffen! Viel Post, ein ganzer Korb voll! Die erste Post seit der Kapitulation, also seit 13 Monaten. Das ging wie ein Laufener durch das Lager. Und es dauerte nicht lange, daß einer von den Kameraden, die drapen beim Russen arbeiteten, an unser Fenster trat, mich berauwinkte u. mir mitteilte: „Du hast einen Brief u. eine Karte!“ Er hatte die Post für sich selber durchsehen dürfen. Aufs äußerste gespannt wartete ich nun auf die Verteilung. O, war ich selig! Nun würde ich erfahren, ob meine Lieben am Leben! Wo sie waren! Ob das Kind geboren war, das wir erwarteten! Ueber 16 h wurden 20 Mann zur SK WD gerufen zur Entgegennahme ihrer Post, darunter auch ich. Die SK WD

hatte nichts anderes vor, als uns 800 Postempfängern jede Postsache einzeln in die Hand zu drücken. Doch wurde das nur bei 2x20 Mann durchgehalten, dann suchte man noch 1-2 Tage nach einem Modus der Ausgabe, um dann für immer die Postverteilung vernünftigerweise der deutschen Lagerleitung zu überlassen. Ich wurde nun also zum NKWD bestellt. Hier saß der jüdische Unteroffizier, der dort den Dolmetscher seit Rinchmanns Versetzung (oder Entlassung?) machte, und den ich von der Bucherei her gut kannte. Er hatte noch einen deutschen Kameraden als Dolmetscher (zum Lesen der Adressen) bei sich. Sie übergaben mir eine Karte, daß der Lotte nur 25 Worte geschrieben hatte, recht angstlich, um nicht zu schwächen. Sie teilte die handschrift mit, bei dem untergebracht u. augenscheinliches Ergebnis. Das war sehr viel u. doch auch wieder so wenig. Alles andere mußte eben im Brief stehen. Wo blieb dieser? Den Russen interessierten meine verbündeten Arme.

Ein Wort gab das andere. Und schließlich ~~sagte~~ ich nach meinem Brief. Woher ich das wußte. Ich sagte es. Jetzt, er wollte nachsehen. Er schrieb sich den Fall auf. Eine Stunde später schickte er mir den Brief ins Lager! Wie war ich glücklich! Wieviel mal haben wir uns gegenseitig das Schicksal unserer lieben berichtet! Wie nahm jeder am Glück des Anderen teil (schlechte Nachrichten trafen recht wenig ein) oder wurden uns nicht geschrieben! Es war eine seltene Freudenstimmung im Lager. Wer noch ^{kein} Post hatte, konnte nun hoffen. Jetzt war das Eis gebrochen. Jetzt war die Verbindung hergestellt. Jetzt war alles leichter zu ertragen. Wir waren mit einem Schlag ganz andere Menschen. Die Welt hatte wieder einen Engelpunkt, um den sich Denken u. Träumen, Hoffen und Wünschen kreisen konnten. Wie einen Schatz trug ich diesen kleinen kurzen Brief bei mir, der vor 6 Monaten, also im Januar geschrieben war, und der die Geburt unseres Martin mitteilte.

Natürlich hatte ich diese inhaltsschweren Sätze vom vielen Weitersagen bald im Gedächtnis, und ich konnte den Brief immer wieder „lesen“, ohne ihm überhaupt aus der Tasche zu nehmen. „Am 11.9.45 habe ich in Bassum einen Kameraden gebracht. Ich habe ihm Martin genannt. Er ist ein echter Hollmann. Und wir lieben ihn alle sehr.“ So hatte Lotte mir geschrieben. Das weiß ich noch heute nach fast zwei Jahren Wort für Wort. - Ich sagte schon, es hätte fast nur gute Post gegeben. Recht viele erhielten die Nachricht, sie fänden bei ihrer Rückkehr alles so vor, wie sie es verlassen hätten. Wir Ostvertrieben freuten uns wohl mit diesen glücklichen Kameraden mit, wenn gleich es uns doch auch einen Stich in das Herz gab, wenn wir daran dachten, was uns bei einer Heimkehr an Hub u. Nutz verblieb. Einen Kameraden schrieb die Frau kurz u. bündig: „Ich habe die

Scheidung ein gereicht, belästige mich nicht mehr!“ Nur, wer weiß, was er ausgefressen hatte, daß er zu einer solchen, für einen Kriegsgefangenen doch außergewöhnlich harten Absage kommen konnte. Am 14.6. schon erhielt ich eine 2. Karte, auf der Lotte sehr gerichtet im Telegrammstil eine Menge von Mitteilungen zusammengefaßt hatte. Und eine 3. Karte traf wenige Tage nach meiner Entlassung in Leydekrug ein. Sie wurde mir von einem Kameraden, der später entlassen wurde, mitgebracht. Am 12.7.46 (also 5 Wochen nach der ersten Blutspende) kam es zu einer 2. Blutabgabe. Inzwischen war das Blutspenderkommando auf über 20 Mann vergroßert worden, damit sie die längere Zwischenräume ~~kennen~~ eintraten. Für die erste Blutspende am 4.6. erhielt ich erst am 8.6. (also am Pfingstsonnabend) die Nährmittel, die die Blutmenge an sich stärken sollten. Als Fleisch erhielt ich

Kühnemfleisch. Hiervom brachten wir uns
am 1. Pfingstfeiertag eine schöne Brühe
mit Reis. Im übrigen luden wir uns
zum Abend des 2. Feiertages unsere bei-
den Stammgäste, die beiden Stabsärzte,
ein, boten ihnen schwarzen Tee mit Zuk-
ker und Schmalzstullen in beliebiger
Menge, d. h. wir ~~et~~ aber die Blutspende gaben
in einer Mahlzeit saunt u. wunders auf. Wo
ein Has ist, da sammeln sich die Raben,
so heißt es. Es fanden sich noch Meyer
u. Dr. Jerratschek von der Istitifa ein, und
es wurden nun wirklich unsere sämtlichen
Vorräte verehrt. Aber es war darum
doch so etwas wie ein festliches Beisam-
mensein, an dem wir alle Freunde hat-
ten. Und es hat allen ordentlich geschmeckt.
Mir begnügte an diesem Tage ganz beson-
ders das Gefühl, daß Lotte u. die Kinder auf
dem Lande ganz gewiß an diesen Feiertagen
nicht nur satt zu essen sondern auch ihren
Schuchen haben würden. Das sprach ich auch
vielfach aus.

Hier will ich auf unsere Gäste eingehen, die
sehr oft eine Plage für uns waren. Bis nach Mittwoch-
nacht riß oft der Besuch nicht ab. Ich beginne mit
den beiden Stabsärzten, die vom ersten Tage ihrer
Versetzung nach Heydekrug (Jannar) bis zu unserer
Entlassung im August täglich bei uns waren. Fast
immer verbrachten sie ihre ganzen Abende bei uns.
Sie erschienen eines Vormittags in der Bucherei und
stellten sich als Landsleute vor. Sie waren von
der NKWD aus Scharen zu uns mit besonderen
Aufträgen ins Lager geschickt worden. Dr. Jacobsen
nannte sich mir als Landsmann aus Ostpreu-
ßen. Von der Insel Alsen gebürtig (könnte gut
Dänisch), lange Zeit in Lübeck tätig gewesen;
hatte er die letzten 10 Jahre das Kreiskranken-
haus Eberdaren geleitet. Besonders hier hat er
Krebsforschung getrieben (500 Meerschweinchen,
300 Ratten u. mehrere Schafe zu Versuchen, einen
hauptamtlichen Wärter). Eine ältere, noch aus
Lübeck stammende Arbeit hatte er bei sich. In
ihr wies er nach, daß chronische Hautleiden
oder fort dauernde Hautreizungen und Krebs
der inneren Organe ^{gleichzeitig} nicht möglich sind.
In den letzten Jahren hatte er in der Kampstrache
verucht, Krebs ~~mit~~ durch Zugabe mit

Typhusbarillen zu beilen. Dr. J. trug bei seiner Ankunft (nach einigen Wochen zwang der jid.-mss. Oberstabsarzt Drescher die Rami) eine glattrasierter Ober- u. Unterlippe eine ~~große~~ ^{kleine} demannsuelle (Backenbart in Form eines Wulstes von Ohr zu Ohr, unterhalb des Kinnes entlang), die ihm den Namen „Ohr Krüger“ einbrachte. Denn der Burenführer trug ja bekanntlich auch einen Bart. Dr. J. wurde Lagerarzt, bekam ein Sprechzimmer (in dem der Lager sanitäts Rabby wohnte) u. untersuchte hier alle Krankmeldungen. Er entschied, wer sich in das Revier zu begieben hatte. Er wurde zu den Kommissionierungen herangerufen, führte einige auch mehr oder weniger allein durch. Da er auf beiden Schultern zu tragen hatte, wurde er bald von den Russen bald von den deutschen Kameraden misstrauisch u. feindselig angesehen. Eine Haltung war manchmal auch nicht recht durchsichtig. Anders Dr. Brandenburg, der zweite uns besuchende Stabsarzt. Er kam zum Kameraden Woyt als Landsmann aus Westfalen. Sie hatten genau wie Dr. J. u. sich viele gemeinsame

Bekannte u. fanden sich noch mehr in ihrer Stammeseigenart. Dr. B. stammte aus Altenbrom (neben der Alte - Orgerie). Er wurde im Revier als Chirurg eingesetzt. Zwar kamen sehr bald alle schweren Fälle zu den Chirurgen im Lazarett, aber es gab doch noch manches zu schneiden. Beide Stabsärzte benötigten ein kleines Zimmer im Revier, hatten des öfteren etwas auseinander auszuteilen, aber abends gab es auf immer dieselbe Frage „Was tun wir heute abend?“ immer dieselbe Antwort. „Wir gehen zur Bricheti.“ Da saßen wir halt monatelang täglich beisammen, und was ist der Stoff nie ausgegangen. Uns fehlte etwas, wann sie nicht kamen. Und sie kamen eben auch keinen Abend ohne den Gang zu uns. — Ein sehr lieber Gast war uns der Adjutant des deutschen Lagerkommandanten, der etwa 32jährige Hauptmann Helmut Glaepfner aus Eschwege (Werra) Augustastr. 64. Von welcher Ausgeglichenheit war dieser doch noch recht junge Mensch! In jeder Hinsicht vorbildlich. Die Fürsorge für die Kameraden des

gauzen Lagers war vorbildlich, kein Gang zuviel, keine Zeit unpassend. Was hat er alles beim Russen durchgesetzt und erreicht! Und diesen gegenüber trat er unerschrocken auf. Und er hatte in den Leutnants Soboloff und Popoff sehr unangenehme Gegen - spieler. K. war auch Volksbildung Lehrer, allerdings an der Uni Frankfurt a. M. geworden. Er hatte eine Deutschchilena zur Frau, schwever einzutragen, aber in glücklichster u. vorbildlicher Ehe. K. trieb will spanische, englische, französische Sprachstudien, um es stand für uns alle fest, daß er als Glücksfälle ohnegleichen nach der Heimkehr in Chile auf den Besitzungen seines Schwiegervaters ein schönes neues Leben würde beginnen können. Leider schrieb nur später sein Vater (auch Lehrer und als Ortsgruppenleiter in Darmstadt im Haftiert), daß die Schwiegertochter sich von ihrem Mann ^{babe} losgesagt u. mit den beiden Söhnen nach Chile abgereist sei. Das ist erschütternd für unserm Helmut Koepfner. Natürlich stimmten wir im puncto Soldat-

tentum usw. gar nicht zusammen. Das störte jedoch unsern Verkehr nicht. In diesem Thema mußten wir uns auch große Zurückhaltung auferlegen, wenn unser Lagerkommandant Major Krischel (aus dem Saargebiet, aktiver Soldat aus dem Unteroffiziersstand) zu uns kam. Auch dieser trat den Russen sehr energisch gegenüber und genopf wegen seiner tadellosen Lagerführung beim Russen viel Achtung. Er suchte solange nach einem Dokument, der auch jedes für den Russen unbegrenzte Wort tatsächlich überstzte und nicht aus eigener Furcht umwidtelte, und fand einen solchen in dem holsteinischen Schiffs Kapitän Wilkens. Diese beiden zusammen schmitten in K. bald den ganzen Raum, die Russen waren weitgehend von ihnen abhängig. - Vogt hatte es sehr mit den Landsleuten. Die nahmen kein Ende. Zwei kamen am Winter Abend für Abend. Da sich die Gespräche immer um dieselben Gegenstände drehten und

der Raum an dem kleinen Ofen u. der
winzigen Öllampe sehr sehr beschränkt
war, waren mir die vielen Besuche nicht
sehr, zumal ich ungestört lesen wollte.
Wir haben nur gelegentlich offen darüber
ausgesprochen, u. v. schränkte sich da
auch etwas ein. Von meinen Landsleuten
kann Friseur Hermann Neumann aus
Dt. Eylau (früher Osterode) nicht oft, ging
aber ganz in Vogts Freundschaft über, da
er viel Tabak spendierte. Alle anderen
Besuche waren mehr oder weniger
Zweckbesuche, die darauf hinsichtlich,
viel gute Bücher zu jeder Zeit zu erhalten.
Hierzu kamen die Zahnärzte Lange,
Kaiser u. der Dentist Kasten, der Küchen-
chef Paul Klein u. alle seine Köche, die
Bäcker (die entweder Brot oder Ersen mit-
brachten, darunter Brasau, ein Berliner,
der beides immer una appetitlich zusam-
menrißte), die Schuster (die schnell u.
gut unser Schuhzeug reparierten) und von
den Kraftfahrern ein gewisser Heider

(früher Bergmann, dann als Autodidakt Vor-
richtler u. schließlich erhielt er einen
Museum). Dieser kam als Beifahrer viel in
das Land hinaus u. berichtete mir viel zu-
verlässiges, z.B. in den letzten Wochen (Juli
1946) aus Königsberg. Königsberg hatte durch
Fliegerangriffe fast die ganze Innenstadt
eingebüßt. Von den stehengebliebenen Stra-
ßenzügen haben die Russen noch nach der
Einnahme viel angezündet. Der Hafen noch
unberührt, versunkene Schiffe gesprengte Kräne,
alles noch operend u. nicht geräumt. Auf
den Straßen noch einige, in den Wiesen noch
viele unberedigte deutsche Handwerker (z.B. Ja-
gerstraße Tonartl). Deutsche in den Vororten
abwenden, Speichendorf, Schwielowsee in der
schlimmsten Lage, fast nur Frauen u.
Kinder. Straßenarbeiterin eine Frau =
mindestens, Klingelt morgens zur Arbeit -
Niedrige, schwere, schmutzige Arbeit tag =
über. Entgelt etwa 120-140 Rubel im Monat.

über Milch 20 Rubel pro l, Brot 60-80 Rubel,
Butter 180 Rubel usw. Also zum Verhungern!
Alte und Kinder erhalten keine Lebens-
mittelkarten. Kinder sollen in trostlosem
Zustande sein, Haut wie auf den Knochen
festgetrocknet. Frauen, die sich mit den
Russen einlassen, leben besser. Vergewal-
tigungen zwar jetzt verboten, aber gerade
vor einer Woche wieder eine 61jährige Frau
mit Zwang genommen. Frauen setzen
sich zur Wehr, indem sie bei Auftanzen
von ausgetrunkenen Russen schnell zur
Klamm-(Arbeits-)Glocke laufen und die
Belegzettel der ganzen Strafe zusam-
menrullen, die dann mit viel Lamento
die Russen abschrecken. Der Dolmetscher, der
bei diesen Fahrten mit war (ein Bauer aus
der Grusinner Gegend) machte hier in K.
gemeinsame Sache mit den Russen, arran-
gierte Budenzauber, beweiste deutsche Frauen
hierzu an usw. Die deutschen Kraftfahrer
berichteten mit Abscheu von seinem Verhalten

in den Königsberger Tagen. Dieser Bauer hat
die russische Sprache im vorjzen Weltkrieg
von russischen Kriegsgefangenen gelernt, die
damals auf dem väterlichen Hof gearbeitet
haben. Heider ist im Juli 1946 auch in
Katzbom bei Kordenburg gewesen. Das Gut
Katzbom hat einen Herrn von Platen -
Katzbom gehört (einem Onkel Walter von
Sandau) und war russische Kolonie. Diese
wurde aufgelöst und unsere Leute holten
die Herde ab. In Katzbom hat Heider die
Wachtürme der russ.- poln. Grenze gesehen,
also 2-3 km südl. von Katzbom Verlauf
der Linie. Die Hölle des Gutshauses waren
fort. Auf dem Boden fanden sie noch einige
Schriftstücke, Rechnungen, Antrittungen - mit
v. Platen + v. Wedell unterschrieben. —
Immer wieder werden von draufzen Vergewal-
tigungen am laufenden Band berichtet. Dabei
auch immer wieder die schamlose Scene,
dass ein Mann seine Frau beschützen wollte,

niedergeschlagen wurde, wonach man eine Frau über über die Leiche legte u. ihr Überwalt antat. Ein Tillkoppener Fischer wurde vom Lager aus zum Fischen eingesetzt (Fang zu unserer Verpflegung) u. kam auch nach Sarkan. Dort bat bei der Besetzung ein großes Gelage stattgefunden, alle Frauen (auch die alten Fischerweiber) sind vergewaltigt und die Männer verschleppt worden. - Zeitweise kam der Sohn von Senator Breck-Danzig zu uns. Wir haben ihm viel zu essen gegeben. Er war sehr jung und langsam geschossen u. hatte viel Hunger. Bald fand er eine Beschäftigung in der Schmiederei u. hatte dann Zusatzverpflegung. Gelegentlich kam Landforstratmeister Dr. Kocke-Danzig (Ig von 1932 aus Berechnung, angeblich seit 1938 aktiver Antifaschist u. die Partei soll u. jetzt zur Übernahme der Besitzierung seiner Offizierskameraden bereit erklärt.) - Ein sehr häufiger Besucher unseres kleinen Stübbens war der Jude Georg Rischmann, Feldwebel und Dolmetscher bei der NKWD.

232

gerichtete verlauteten, er sei in Berlin geboren. Sein Deutsch war sehr mangelhaft, es konnte von frühesten Kindheit herstammen. Er war 21 Jahre alt und bei den Festen (Rote Armee usw.) öfter in Schlägereien verwickelt, d. h. die anderen Russen hatten, wenn sie in Stimmung waren, ihren Spaß daran, den "Judenbergel" (wie sie sagten) zu vertrümmern. Da gab er einmal im Notwehr einen Schuß ab u. musste lange Zeit seine Waffe abgeben, wenn er unser Lager betrat. Zuerst sah ich ihn täglich mehrmals u. immer stundenlang in der Baracke bei einem Kameraden, der ihm den Tintenraum eines (gestohlenen) Füllers vergrößern musste. Da war sein Mundwerk dann end im Gange. Wie ein geborener Reisevertreter räumte er über Frühfederhaltermärken der Welt aber auch andere Waren zu schwatzen. Als ich dann in die Bucherei zog, kam er zu uns beiden mit Wünschen, und damit dann täglich. Er ließ sich einen extra Buchertapel reservieren, d. h. er betonte, er wolle die Bücher durchaus nicht

233

der allgemeinen Würde entziehen, aber er brauchte sie auch nicht sofort, aber wenn Sie nicht da waren, wenn er sie verlangte, zeigte er sich doch ungänzig. Der Herr der Welt" und "Die Millionenbraut" hatten es ihm besonders angetan. Hiervon hatten wir nur Teilausgaben, bzw. eine unvollständige Gesamtausgabe. Nun wurde im Lager ein genauer Kenner dieses Romans gesucht, der bekam in seinem Stübchen einen Arbeitsplatz u. musste die Gesamt- ausgabe vervollständigen. Natürlich zog er die Arbeit sehr in die Länge. Rischmann schnitt auch oft das politische Thema an u. schimpfte auf die Deutschen, erzählte von deren Grenzstädten u.a. mehr. Wir hüteten uns, auf diese Gespräche einzugehen, ließen ihn reden u. gaben ihm keine Antwort. Öfter noch kam er auf das sexuelle Thema, erzählte uns seine Liebesabende u. klagte über seine Leiden. Er litt an Impotenz. Und später erzählte uns der

deutsche Oberarzt, R. werde gegen Lives be-handelt. Da erschreckte ich nun sehr, denn R. hat bei uns sehr oft aus meinem Becher Wasser getrunken. Sofort machte ich einen alten Trinkbecher vom Müll braufen zurecht u. gab ihm fastam nur daran zu trinken. War R. besonders leutselig, so nannten er uns „die Firma Hoffmann u. Vogt“, verlangte unsere Familienbilder zu sehen, redete uns was vor von baldiger Heimkehr u. dergl. mehr. Von meinem Familienschild hätte er am liebsten ein Doppel gehabt, dem sie stach ihm sehr in die Augen. Rischmann wurde im Frühjahr entlassen. Es folgte auf seinem Posten ein blonder Jude mit weißen Gummistiefeln, ein fauler, zurückhaltender Mensch, der noch schlechter Deutsch sprach. Diesem fiel es ein, einmal unsere Schränke durchzusehen, u. briesbei stahl er mir ein Holzbildchen, das Brech mir als Dank geschnitten hatte. — Im Frühjahr 1946 nahmen die Kriegsgerichte sehr zu. Die Kameraden, die „dranpen“

arbeiteten und mit den Litauern in Berührung kamen, verdröhnten den ganzen Lager den Kopf. Die Litauer wünschten sich den Krieg u. damit die Befreiung von den Russen sehr u. glaubten darum an seine Nähe. Sie neusten so viele glaubhaft klingende dafür zu erzählen, daß wir - wenn es einmal in der Nacht tödlich rummelte - sofort dachten: „So jetzt ist der Krieg da, jetzt ist das Lager tor offen!“ Tatsache war das Vorhandensein u. die zunehmende Aktivität von großen Partisanenbanden ringsum, denen ja auch die Notbrücke über die Memel wiederum zum Opfer gefallen ist. Für die Posten wurden auf den Wachtürmen „Kugelfänge (Brustreihen)“ genannt. Die Offiziere ließen ihr Wohnviertel verdröhnen, und die nun einsetzende schwere Bestrafung für Fluchtversuche rührte aus der Angst her, die geflohenen Deutschen könnten die Partisanen verstärken. Auf flüchtige Gefangene wurde jetzt heftig geschossen.

Und jetzt ~~wurden~~ von M-Pi-Sabben durch sieben nackte Leichen ins Lager gebracht und alle Komp.- u. Zugführer mußten daran vorübergehen, um den Toten zu identifizieren, z.T. aber auch um vor Fluchtversuchen gewarnt zu sein.

Durch meine Arbeit in der Bücherei, das Zusammenwohnen mit der NDKWD u. später besonders durch die Teilnahme an der Tanzmusik kann ich viel mit den Russen in Berührung u. sah manches von ihrem Leben u. ihrer Lebensauffassung. Merkwürdig mutete ihre Dienstauffassung am „Wann grüßt du diesen (hohen) Offizier nicht?“ fragten wir einmal den Führer am Tor. „Den kenne ich nicht!“ gab er zurück. Es wurden also nur die direkten Vorgesetzten begrüßt u. auch nur respektiert. Befehle von fremden Offizieren brauchten nicht befolgt zu werden. Eine Höpnickiade erscheint damit unmöglich. Mit Kindern in den Hosentaschen, das Gewehr neben sich an die Wand gelehnt,

zu kümmelten die im Dienst befindlichen Posten ^{selbst} vor Obersten u. Generälen u. ließen auch welche nicht ins Lager, wenn sie das wollten. Der Wachoffizier hatte 24 Stunden Dienst. Zu seinem Zeitvertreib arrangierte er das tügl. Tausen u. nahm daran stundenlang teil, den Wachdienst dem einzelnen Posten oder gar dem kleinen Flintenweib überlassend. Ging der Wachoffizier zum Mittagessen u. an schließendem Mittagschlaf, stockte der ganze Arbeitsverkehr durch das Tor, denn dann ließen manche Posten ganz stur keinen Menschen hinaus oder hinein. Bevonders balsstarig zeigten sich da die Flintenweiber, die oft genug - abgesehen von den paar Turmwachen - die einzige Bewachung für das ganze Lager waren. Da saß also als Bewachung von 5000 deutschen Soldaten (darunter gegen 500 Offizieren, Ritterkreuz- u. Eichenlaubträgern) eine junge Marjell oder ein altes dicker Weib mit dem Strickstrumpf am

Tor, die Maschinenpistole im Arm. Vom Ehren-Standpunkt des Militärs aus sicher viel schändlicher als die Bewachung durch Schwarze. Einmal ist es vorgekommen, daß 100 Mann von der Arbeit in Heydekrug mit einem einzigen Posten zurückkamen. Dieser hatte sich total betrunken. Da schleiften ihm 2 Landser untergefaßt zum Lager zurück, einer trug sein Gewehr nach. - Die wirtschaftliche Lage der Russen muß sehr schlecht gewesen sein. Die kleinen Gegenstände des tügl. Bedarfs fehlten gänzlich. Sie hatten weder Tinte, noch Papier, weder Nägel noch Rasierklingen usw. ~~des~~ Tinte dienten in Wasser aufgelöste Kopierstiftstummel aus den Taschen der Landser. Geschrieben u. beschlagnahmt wurde in den Bins auf erobertem Packpapier oder auf ~~ab~~ der Rückseite von SS- oder SA-Formularen, Partei-Korrespondenz usw. Die Herde der Kolchose waren mit Draht u. Bindfäden aufge-

schirt. Oft kamen die Gespanne ja, um die Abortgruben leerzufahren. Das war ein Schreck. Die guten litauischen Pferde gäuslich verkommen, d. i. in langem stropfigem Haar, an den Fesseln lange Bürste, Hufe auseinandergeflossen, un- gepflegt, Schwärze u. Mähnenlang u. ungepflegt, Geshirre aus Bindfleden u. Draht u. Geshirresten, die Janche- wagen aus Holz, d. i. vierseitige Kisten statt der Eisenbehälter, alles verkommen u. verwahrlöst, wie man es sich ver- kommenen nicht vorstellen kann. War die lange Reihe dieser Wagen zwischen unseren Baracken aufgetreten, das war der Sportplatz sie noch von den Ab- orten trennte zu sehlig jeder Russ auf sein Gespann ein, um als erster dort anzulangen. Und jetzt begann das „römi- sche Wagenrennen“, wie wir es nannten u. als Hauptspäß erwarteten. Ein Bild tiefster Unkultur u. in den westlichen Ländern undenkbar. Es gab dann auch

in den russischen Zeitungen u. in un- serer in Moskau gedruckten Kriegsge- fangenenzitung Aufsätze, die das russ. Wirtschaftsprinzip erläuterten: „Erst müsse die Großindustrie aufgebaut werden, das sei oberste nationale Not- wendigkeit, der sich jeder zu beugen habe. Die Deckung des Tagesbedarfs könne erst später erfolgen. Ohnehin würde sich jeder findige Mensch hier Rat en schaffen, sich Nägel aus Draht, Geshirre aus Bindfleden usw. zu schaffen.“ Deutlich gesagt: Erst Kanonen dann Nägel und Fäuste! Bei uns hatte es geheißen: Erst Kanonen dann Butter! Und auch die ernährungs- mäßige Versorgung des russ. Volkes schien unter diesem Motto zu stehen, oder will wenigstens krass von unserem Sitten u. Gebräuchen ab. Fuhr ein Offizier in Dienstgeschäften für 2-3 Tage nach Wilna, so nahm er eine Nahrung in Natura mit: ein Säckchen Kartoffeln, ein Säckchen

Kirche usf. Auscheinend gab es dort keine Kasino-Einrichtungen, die durchreisende Offiziere verspfelegten. Für die Urlaubsfahrt hatten sie die Wahl, Lebensmittelkarten oder Lebensmittel mitzunehmen. Da wenig Lust nicht bestand, daheim die Karten beliebt zu bekommen, nahmen fast alle ihre Verpflegung mit, kamen vielfach aber schon nach halben Urlaub zurück. Man sprach von Hungersnöten in verschiedenen russ. Gebieten. Und so hatten fast alle russ. Soldaten u. Offiziere ihren ganzen Durhang einschl. Großvater, Schwiegermutter usw. hier in Leipzig bei sich. Wie sie immer wieder sagten, weil es in Russland nichts zu essen gäbe. Seltsam beeindruckte uns die Tatsache, daß es in Russland verschiedene Lebensmittelkarten hätte gibt. Deutschland war kapitalistisch, gewiß, und die Bezahlung war so stark unterschiedlich, daß sie mit keiner Verschiedenheit in der Leistung oder in der Begabung zu rechtfertigen war. Zu gewaltige Abstufungen gibt es darin nicht. Zugegeben! Aber in einem Punkte,

da war die gleiche Behandlung aller Volks = gewesen die größte Selbstverständlichkeit und niemand in Deutschland hätte sich etwas anderes gefallen lassen: Das war die Lebensmittelzuteilung. Allein Russland dem angeblich sozialsten Land der Welt war es vorbehalten, auch auf diesem Gebiet Unterschiede zu schaffen. Wer am meisten verdiente u. dann in der Lage war, auf dem schwarzen Markt einzukaufen, der bekam auch die meisten Lebensmittel. Und der geringste Verdienster bekam am wenigsten zu essen. Jeder in Deutschland lebt so etwas ab. Und es würde sich wohl auch jeder für das reiblich willkürliche Konsensystem bedauern, das der Bezahlung ein Grund liegt. Um es in seiner ganzen Schwäche zu belaudeten, nur ein Beispiel aus unserem Lagerleben. Wer über 100%, also über die Norm arbeitete, erhielt Verpflegungszulage. Dazu brachte sich auch der Chor selbst in Anschlag. Nun gibt es aber Normüberbrechen

bei geistiger Arbeit, also wurden sie zunächst auf Erdarbeit umgebaut. Und jetzt steht eins von den russ. Büroädchen die Korn für die einzelnen Sänger fest, einer wurde mit 69%, der andere 71%, der dritte mit 74% usw. bewertet. Zwar leisteten sie alle dasselbe, aber diese unterschiedliche Bewertung sollte nach genauerster Überlegung u. Prüfung ausscheiden. Dabei hatte die Jungfrau jedoch übersehen, daß die Korn sämtlich unter 100% lag, also obsolet, Zusatzversorgung zu geben, also nicht entsprochen werden konnte. Erst die nächste Ratsfrau (wieder ein Russenmädchen) merkte den Fehlern u. bewertete nun die einzelnen Sänger mit 111, 120, 122 usw. so daß der Zusatz ausgetändigt werden konnte! Für solch eine Arbeitsbewertung (willkürlich, unzuverlässig usw.) würde sich jeder deutsche Arbeiter bedanken. Da kam ein Kamerad von einem andern Lager mit einem dicken, von der dortigen Antifa ausgestellten politischen Zeugnis. Die russ. Lagerleitung hatte den Zusatz gegeben, er habe seine Arbeit zur Zufriedenheit geleistet und die Korn mit 103,4% erfüllt! Da es

keinerlei Tests gibt, die eine Arbeitsergebnis mit einem $\frac{1}{10}$ Bruchteil genau festlegen, so auch hier wieder fantasievolle Willkür! Die Gefangenearbeit war nach internationalem Recht natürlich zu bezahlen (s. Gutshaben überweitung der Amerikaner u. Engländer!), also u. einige russ. Lager bezahlten auch regelmäßig, nicht aber Kriegsleistung. Nur einmal ließ es sich herbei, Brämmen zu verteilen, die aber nur zu einem kleinen Teil barausgezahlt wurden, das andere behielt man zur „Aufbesserung der Versorgung“. In einer großen Bekanntmachung am Kuhhäuschen wurden zuerst die Brämmenträger von der Kolchow bekanntgegeben. Hier war jeder seiner Beschäftigung entsprechend mit einem Titel versehen. Die Gefangenelager wurden ja allgemein als „Wiedergutmachungsbrigaden“ bezeichnet, füglich war jeder Gefangener ein „Brigadier“ und die Männer auf der Kolchow infolgedessen: Feldbrigadier, Kanbrigadier, Pferdebrigadier, stellvertretender Pferdebrigadier, Kornwick brigadier usw.

Als wir am Sonntag dann auf der Kolchus
Musik machten, kündigte unser Auszuber
an: "Zu Ehren der vielen Hornviehbi-
gadiers spielen wir jetzt den Stierkämp-
fermarsch von Futsch". Der Prämienu-
träger im Lager waren zu viele, als daß
sie schriftlich bekanntgegeben werden
konnten. Das Lager musste an einem
Spät nachmittag antreten, die Kapelle
spielte, mehrere mss. Offiziere (an der Spitze
der Kapitän der Garde) erschienen, es nun-
den die Preisträger verlesen, sie mussten
vor treten, zum Schluß folgten mehrere
Musikstücke. Hierbei spielte unsere Ka-
pelle den Marsch u. schloß den Kirsch im
Wilden Forst "mit dem Rebsaum". Das ist
Lisows wilde verwegene Jagd". Den Russen
gefiel das Stück. Den deutschen 150%igen
war es vorbehalten, daran Kurzfaß zu neh-
men und sich zu beklagen. Die beiden Stabs-
ärzte Dr. Jacobsen u. Dr. Brandenburg wurden
von der Prämiierung wegen des Todesfalles
(s. früher) ausgenommen. Uns an der Brüderei

hatte man vergessen, was wir nicht be-
dauerten. Vergaßt nie uns in günstigen
Angelegenheiten, wo vergaßt nie uns
auch in ungünstigen - wo war zu hoffen,
und das gehabt zu auch (siehe Filzungen).
Hier wäre auszuschließen, wie Arbeit u.
Leben auf der Kolchus verliefen. Die Kol-
chus war 2900 Morgen groß u. lag 6 km von
uns entfernt. Es arbeiteten dort durchschnittlich
5-600 Mann, da Maschinen weitgehend fehlten
u. vieles mit der Hand gemacht werden
mußte. Diese 500 Mann u. die vielen Leiter,
Souschen, Offiziere u. Besucher aßen u. stahlen
fast alle Erträge sofort weg, so daß keine
wesentlichen Ablieferungen erfolgten.

Zur Zeit der Herabente wurden 400 Mann auf
die Wiesen geschickt. Das Korn lag in kleinen
Haufen u. war naßgeweget. Die Bauern
meinten, man ^{möchte} ~~möchte~~ nur ausbreiten und
mehrmaß wenden, bis es erneut getrock-
net sei. Aber der mss. Posten (ein Mann
im Timpfenalter und Timpfenhaltung)
befahl große Haufen. Als die Bauern nun

die in Ostpreußen gewohnten großen „Köpse“ setzten, schritt er die Mappe ab zu großen vierseitigen Käufen. Am nächsten ^{Tag} war ein anderer Posten da, der von den Vor- und Ratschlägen der Bauern unter den Gefangenen so weit zugängig, daß er kleinere Käufen machen ließ. Jedoch taute nun am Tage darauf wieder der jugendliche Soldat, weil man seine großen, vierseitigen Käufen zerstört hatte. Er ließ sie sofort wieder herstellen. Bei dieser Arbeit war bereits, ersichtlich, daß das Holz schon stark verdurben war und schimmerte. Doch am 4. Tag ließ man plötzlich die Arbeit am Holz u. schickte alles in die Buhnen. - Die Kavallerie hatte einen guten Beschickkasten, aber eines Tages wurde er für Schnaps u. Alzold an die Offiziere einer anderen Kavallerie verschoben u. hier ein kaputter, kleiner Kasten von einer Kleinwirtschaft eingestellt. Die Fahrl stimmte, und zwei Dutzend Zeit waren die verantwortlichen Offiziere

ja längst abgelöst. Und die Nachfolger konnten sehen, wie sie fertig wurden. Die Kavallerie hatte gegen 30 Stücke Milchvieh mit einem „Ertrag“ von 20-25 Litern den Tag.

Bekannt ist, daß die östlichen Völker so bärig und käftig fliehen. Der von jedem Russen (selbst netten u. scheinbar wohlergangenen Mädchen) am meisten gebrandte Fleisch ist eine solche Schmeinerei, daß ein Gebrauch in deutscher Sprache undenkbar wäre. Übersetzt u. gemildert lautet er etwa: „Verunehre deine Mutter!“ Jeder gebrandet ihm bei jeder Gelegenheit. Nun saß ich als Musiker auf der Bühne in der vordersten Reihe, als mir einmal ein Winkel an der Geige entglitt u. in diesem Augenblick der (zivd.) Feldscher, der als Wachoffizier fungierte, vor mir stand. Er war ein netter Kerl, komponierte kleine Tänze, die wir oft spielten u. lebte gerade in den Flitterwochen mit einer schlanken, zierlichen Rebekka. In seiner Gegenwart stieß ich nun den besagten Fleisch aus. Da sah er mich ganz entsetzt an u. sagte:

„Du hast Kultur!“ Sehr häufig kam ja der Satz „Germannski niz Kultura!“ Und ich sah noch den Aufsatz in der ersten Nummer der in Moskau für uns gedruckten Zeitung, in dem die Lage so bringestellt war, als habe es in Deutschland bis her keine Konzerte, keine Theater, keine Bildhauer u. Maler gegeben. Diese Dinge bringe nun erst die Rote Armee nach Deutschland. - Nun brachten wir also Werkstätten mit Malern, die will produzierten. Und was ließen sich die Russen vielleicht groß in Öl malen? Wie einer am Dach steht u. seine Notdurft verrichtet u.a. Dieses Bild hing sogar im Hauptbüro der russ. Verwaltung. Die Frau des Stabsarztes hatte in ihrer Heydecker Wohnung auf einem Spiegelrahmchen als besonderen Schmuck viele beschriebene Öster- u. Pfingstpostkarten alter Art (mit glänzenden Österreichern u. dergl.) in Drahtgestellen stehen. Sie selber kam einmal zu

Frisur Neumann, um sich die Haare auch endulieren zu lassen. Der musste erst die am ärgersten verfilzten Sträucher ausbauen. Und ^{dabei} stellte er eine totale Verbauung fest. „Germannski niz Kultura!“ kann man dazu sagen. Das russische Bürohaus (doch ^{fast} durchweg mit deutschen Kriegsgefangenen als Büroarbeitern besetzt) lag parallel zur Lagerstraße. Auf der andern Seite stand ebenso das Haus mit russischen Offiziersfamilien. Nun kamen im Winter oft die Offiziersdamen um die Ecke nach vorne (die Eingänge waren hinten), lugten links u. rechts die Straße hinunter, huben - wenn die Straße frei war - fangs ihre Röcke u. verzichteten schnell ihre Notdurft vor dem Knaus, ließen die Röcke wieder fallen (Toilettenpapier ist ja sowieso unlieckhaft) und liefen ins Haus zurück. Oben dem Büro konnte man da zuschauen. - auch wenn Wasserleitung, Becken u. dergl. vorhanden waren, ging das Waschen folgendermaßen vor sich: der Russe

stellte eine Flasche mit Wasser neben sich, nahm einen gehörigen Schluck davon in den Mund, sprühte ihm rationsweise in die Hände u. wusch sich nun. War das Wasser im Mund verbrannt, wurde ein neuer Vorrat aus der Flasche gesogen. Getauft wurde meist im Mantel, ungerühmt allt u. mit Kästee. Der Politoberleutnant ~~er~~ erschien an einem Abend sogar mit ungehängtem Fernglas. Er hatte es schon am Nachmittag bei der Gartenarbeit getragen, immer einige Spatenstiche mit einem Rundblick durch das Glas abwechselnd. Jetzt im Tanssaal vergnügte er sich damit, die Gegenüberstehenden und dann auch die Musikkapelle zu betrachten, auch wohl das Fernglas ungeleckt haltend. Es wurde ihm immer wieder aus der Hand gerissen, denn alle wollten mal durchsehen. Man ziehe einmal die Parallele zu einem deutschen Offizierskasino und lasse in Gedanken einen deutschen Oberleutnant mit Fernglas zu einem Opernabend erscheinen. Wie unmöglich.

aber: "Germania mix Kultura!" Vor dem Konzert am Sonnabendabend, zu dem alle Russen wie zu einem gesellschaftlichen Ereignis in eleganter Kleidung kamen, mußten wir eine Viertel- bis Halbstunde vor der Baradre (Klubhaus genannt) zum Entzücken des Publikums spielen. Nur strömten die festlich gekleideten Russen u. Russinnen aller Altersstufen zusammen u. mustanden uns, die wir im Freien spielten. Da kam auch die Mutter des Adjutanten des Lagerkommandanten. Was hatte sie als Festbluse an? Eine Ortsgruppenleiterbluse der NSDAP mit blauer Nasenfierung! Wir haben nicht schlecht gelacht. Aber: "Germania mix Kultura!"

Doch nun ein neues Kapitel: Die Musik im Lager! Ich habe berichtet, daß im Juli - August Operette in Herr Goetheabende u. Morgenfeiern arrangierten, bei denen ich mit Dolzell Geigenduette spielte. Ich ließ Dolzell die 2. Stimme spielen, weil ich sah, daß er klassische Musik überhaupt nicht spielen konnte. Ich hatte mich sonst nur ihm gar nicht geküm-

merkt, wußte überhaupt nicht, daß er längst Kapellmeister war u. daß ich ihn mit der Platzierung auf der 2. Platz schwer kränken mußte. jedenfalls bekam ich also einmal von außen (in den als Konzertraum benutzten großen Spülraum der Kirche kann ich nicht mehr hinein) die neu gegründete Kapelle bei einer ihrer ersten Veranstaltungen zu hören, ohne von außen die Mitwirkenden zu sehen oder sie zu kennen. Von der Leistung zwölfier war ich nahern entsetzt: von dem Geiger u. dem Tenor. Die Säulen des Geigers u. überhaupt seine ganze Art z. B. bei der Wiedergabe der kleinen Nachtmusik waren geradezuhaarsträubend. ~~Wundeter~~ Es war - Hans Dolzschell! Und von dem Tenor dachte ich damals sofort: wie kann man sich ohne Stimme, mit einem Knödel im Hals als Solosänger hinstellen. Es war - Heinz Brinkmann! Daneben trat noch ein Tischler Schuhhändler als Schlagersänger auf: Willi Schröder, der auch der Lieder des ganzen

war, bis die Eifersucht der andern u. die eigene Kettensucht seine Ausbootung u. Verschickung nach Wilna zustande brachten. Wir nahmen die Darbietung dieser Kapelle u. des Chores hin in der Finsternis des "Klubhauses", nur die Musiker quälten sich mit offenen Öllampen, um ihre geschriebenen Noten ^{zu lesen}. Die Russen kleideten Chor u. Kapelle im Winter in weiße Hemden ein, später in blauer Schlosserblusen. Wir kritisierten viel u. hatten doch unsere Ablenkung. Als im Frühjahr in die Zone 4 das Lazarett einzog, brachte es aus Wilna einen Flügel, 2 Hörner, 1 Trompete, 1 große u. 1 kleine Trommel mit. Nun wurde die Kapelle ~~zu~~ vergrößert auf 10 bzw. 12 Mann. Hans Dolzschell, von Kause aus Musikkloren bzw. Humurist und auf vielen Instrumenten sich produziert habend, gab den Stelzgeigerposten an Helmut Brügelhagen ab (dieser hatte gerade die Stadt pfeiferlebte hinter sich, als der Krieg begann u. fühlte sich als Ensembleleiter mächtig) Hans D. gab also die Leitung ab und spielte Trompete. Nun fehlte ein

Gleiter, vorerst angeblich nur zur Wagnerfeier.
Dieser Gleiter wollte aber nicht die Zahl der beim
Russen gemeldeten, Zuschußverpflegung und
Tababgabe genießenden u. in der Stabsparade
ganz für sich ruhnenden Sängern. Spieler
vergrößern u. dadurch die Existenz der Truppe
gefährden. Aus diesem Winkel gesehen, war es
am vorteilhaftesten, mich einzuziehen, der
ich an sich eine sichere Stellung im Lager
bekleidete u. trotzdem in jeder Probe u. Dar-
bietung sofort zur Verfügung stand. Also
wurde ich im April 1946 Mitglied der Kapelle
u. will ihr Wirken aus dieser Zeit schildern.

Die Darbietungen für die deutschen Lagerir-
sassen. Am Sonntag ^{gab} es gewöhnlich von
10-11 h das „Schatekästlein“, eine Folge von
klassischen Musikstücken, Solo- u. Volkslied-
ern, Chören, u. Gedichten u. Prosastücken
unter einem bestimmten Thema: Mutter,
Heimat, Liebesfreund, Lieberleid, Abschied,
Wandernd usw. Ab 13 h folgten dann 2 oder
3 x (die 3. Vorstellung fiel meist aus) je 2 stün-
dige Unterhaltungsveranstaltungen, „Bunter
Nachmittag“ genannt. Hier gab es Schlager,

Ouvertüren, Liedspuren, Tänze, Soldatenlieder,
Chöre (meist Volkslieder), Sketchen, komische
Szenen, Complets, Vertragl von Komikern,
Musikeraten, gespielte Witze u. a. Ein ibusa-
ger (Friedrich Käseberg) sagte in Versform
(von Seipel gedichtet) die ganze Veranstaltung
an. - Der Raum war stets gedrängt voll.
Durch die Antifa wurden die Eintrittskarten
ausgegeben u. die Teilnahme beschränkt.
Außerdem stand draußen an jedem Fen-
ster u. jeder Tür eine dicke Zubörertrappe.
Bei schönem Wetter lagerte in der Sonnen-
(Fenster-) Seite draußen mindestens soviel
Publikum wie drinnen, da dann bei völlig
offenen Türen u. Fenstern gespielt wurde.
Alle waren erwartungsvoll gestimmt, lachten
gern, spendeten gern viel Beifall u. erwarten-
gen oft Wiederholungen. Der Raum war
das sogenannte „Clubhaus“, eine große Bu-
racke ohne Zwischenwände, weiß ge-
tüncht. An der einen Stirnwand eine
kleine Bühne, daneben ein „Künstler-
zimmer“. An der Bühne die Bilder Stalins
u. Lenins. An den Wänden große Karikäu-

turen der Reichsregierungsmitglieder, auf der einen alle als offen auf einem Stuhl dargestellt. Zur übrigen noch Spruchbänder mit Lob u. Dank an die Rote Armee für Befreiung aus Schmach u. Schande. So war es von der NKWD angeordnet worden u. deutliche Zeichner haben ^{es} ausgeführt. - Die Vorbereitung dieser Unterhaltungsprogramme war mit großen Schwierigkeiten verknüpft. Am Anfang stand nur ein kleiner Stapel zur Verfügung, der in Heydekrug in einem Bürgerhause auf dem Boden gefunden worden war: einige Salonoräume für Klavier usw. Die vorhandenen Noten mussten also erst für diese Besetzung instrumentiert werden. Das meiste jedoch stammte aus dem Gedächtnis von Hans Welzelle, der auch einiges komponierte. Es waren Massen von Stimmen u. Stücken zu schreiben. Das Papier war sehr sehr rar. Hans Welzelle arbeiteten Tag u. Nacht sehr sehr fleißig. Für die Geigen fehlte es an Saiten.

Hier halfen wir uns mit Kabeldraht aller Stärken aus. Zum Üben stand uns das russ. Aufbaus drausen vor dem Lagertor zur Verfügung. Hier waren aber die Mitglieder der Kapelle ausgesprochen faul. Manche Programme wurden mit einer Probe, manche Stücke ganz ohne Probe gespielt. Die Leistung hätte eine ganz andere sein können u. befriedigte mich ganz selten. Der Chef da gegen übte täglich einige Stunden u. brachte fast durchweg sehr ausgefeilte Darbietungen, die zum Teil 100% gut waren.

2. Die Darbietungen für die Russen.

Zu jedem Sonnabendabend musste ein Konzertprogramm ne erarbeitet werden. Ein Dolmetscher sagte die Stücke auf russisch an. Es wurde angefangen, wenn der Kommandant eintraf oder sagen ließ, es solle ohne ihn begonnen werden. ~~Und~~ Hier im Clubhaus hingen große statistische Zeichnungen über die Leistungen des sowjetischen Regimes. Jeder Balben trug eine Inschrift, die Stalin u. die Rote Armee vergöllerte.

Der Raum war stets bis auf den letzten Platz gefüllt. Das Samstagabend-Konzert war das gesellschaftliche Ereignis, an dem jeder teilnahm. Es wechselten auch hier ~~die~~ ^{zwei} Orchesterstücke mit Solosängern u. Chören. Die Chöre wurden russisch vorge tragen. Da die meisten Sänger nicht russisch konnten, lernten sie den Text ganz mechanisch. Es gibt nun Wörter, die die Bedeutung mit der Betonung der Silben wechseln. Wenn es nun vorkam, daß die Zuhörer bei einem ganz ernsten Lied schallend lachten, so hatten ganz gewiß die Sänger wieder eine Wortfehler ausgesprochen (z.B. pissatj = schreiben, pissatj = pinkeln!). Diese russischen Chöre sangen sie übrigens ganz ausgerechnet, so daß ich oft bedauert habe, daß sie nicht einmal in einer Zusammenstellung mit Übersetzung u. Erläuterung den deutschen Kameraden geboten wurden. Auf das Konzert folgte die Tanzmusik. Die Stühle

standen an den Saalseiten. Täglich von 9-1h manchmal bis 2 oder 1/2 3 h wurde getanzt, mit Ausnahme vom Montag, der Werktag tauchte manchmal nur wenige Paare, und zum Schluß konnte es vorkommen, daß wir eine Stunde u. länger nur für 1 Paar (vielleicht sogar 2 Paaren!) spielen mußten (Klasse Musik!). Als wir einmal, da das Licht ausgeschaltet hatte, eigenmächtig um 12 h die Instrumente eingepackt hatten, ohne den Befehl des Wahlabenden abzuwarten (Saal dunkel, kein Tänzer da), ließ dieser seine Uhr an uns aus. Wir mußten bis 1/2 3 h im leeren Saal spielen, während er in einer Feuertürmche mit einer Russin pausierte. In der Nacht machten wir gewöhnlich 1-2 Pausen u. ergingen uns in voller Freiheit in der finstern Nacht. Hier u. wieder kam ein Russ zu uns an die Bühne, seine Wünsche vorzubringen, die Mädchen taten es recht verschämt. Hier u. wieder spendierte einer ein paar Zigaretten, aber sehr selten.

3. Die Geburtstagsständchen. Es bürgerte sich die Sitte ein, daß jeder im Lager, der Geburts- tag hatte, sein Ständchen bekam, meist von 3 Mann: Dolosell - Guitare, Kübler - Zieh- harmonika, Bugenhagen - Geige. Bei Promi- nenten wirkte auch der Chor mit. Fast täglich gab es mehrere Ständchen. Natürlich kamen die Musikanten fast immer auf ihre Kno- xen, sei es zu einer Zigarette oder einem Happen- pappen, denn das Stammpersonal hatte an solchem Tag wenigstens eine Tasse echten Tees (mit Endless) u. eine Wurstknödle. Der Geburtstag von Klaus Dolosell selber wurde mit vielen geladenen Gästen, mehreren Fruchttorten, vielen Bohnenkaffees usw. gefeiert, denn D. war der bekannteste, um- wobenste u. ausschmeichelste Mann im Lager.

4. Einige Mitglieder von Chor + Kapelle.

Klaus Dolosell, Musikkomiker. Langer Oberkipper, kurze Beine, im ganzen sehr klein, Stellung beim Geigen schon an sich clownhaft: Füße geschlossen, Gesäß nachwarts hinaus. Ober-

körper vorgeneigt. Eigentlich alles backend, verkürzend, punktierend, verzierend, kein mäßiger Strich. Ein gediegener Lehrer würde zu ihm sagen: „So, nun spielen Sie das noch einmal u. jetzt aber genau das, was da steht.“ Er hatte einige Bravourstückchen (Kanarienvogel usw.) auf der Walze u. eine große Ellagessroutine. Als Ensemble - Leiter keine Vorstellung von der zu erreichen- den Möglichkeit. trat als Geiger ab, trumpetete. Karlunt Bugenhagen, ganz man ausgebüxt, der erst die Stadtspießlerlehre hinter sich, mäßiger Handwerker. Zur Zeitung unfähig, traurte er von Ensemble - Leitung nachher dahin in Deutschland, soll froh sein, wenn man ihn irgendwo als 3. Geiger ein- stellt.

Klaus Rohrbach, junger blonder dicker Künne, der mich immer an den jungen Brahms erinnerte. Vollblutmusiker, man brauchte nur Strophe, Lied oder Thema zu nennen, es wurde sofort Musik, u. in welch habel- haftes Satztechnik! Abiturient, 2 Semester

Musik. Auf der Ziehharmonika gleiche Leistungshöhe. Mölich war Siegfried Kibeler, Klarinettist vom Gewandhausorchester Leipzig, auch erst Mitte 20, engig nur rasiert u. verschleiern. Amt Klavier u. Ziehharmonika fast un Röhricht herausreichend. Beide waren das Rückgrat des ganzen Orchesters".

Friedrich Käseberg, der Ansager, demonstrierte täglich die ganze Einbildung u. Überblicklichkeit der Rundfunkansager, die in das Verderben (das ist ihre ganze Lebensleistung u. sogenannte "Arbeit") den Thimbel legen, sie bittet das Vergetragene selbst verhaft.

Die meisten Chöre wurden von Röhricht u. Kibeler einstudiert u. geleitet. Ob und zu fungierte daneben als Chormeister noch der brasiliensische Schulmeister Martin Böhmer, im Dirigieren ganz Fox. Die Unmöglichkeit,

Keinz Brinkmanns als Solosänger hinzu nehmen, habe ich schon vermerkt. Alles wand sich beim Zuhören, jeder lehrte ihm ab, nur er hielt sich für eine Kanone

u. Dolorell + Kirbeler stützten ihn. Seine Ehrung war bedeutend. Aber was nutzte sie ohne Stimmittel! Er wurde ganz in den Hintergrund gedrängt, als der Bariton Klaus Maja auftrat. Ein Sieben Bürger aus Kronstadt, dort Verlagsleiter. Nun wurde eingespielt, sowie er die Bühne betrat. Weil u. weil war sein Singen, durchsetzt und ausdrucksvooll. Wunderbar seine eigenen Gedichtungen u. Kompositionen! Er hat vielen viel gegeben.

In 2), Darbietungen für die Russen" hi noch etwas nachgetragen. Hans Dolorell komponierte einen Walzer und widmete ihm dem Kapitän der Garde, dem russ. Lagerkommandanten, ließ das durch den Ansager ankündigen u. den Walzer immer spielen, sowie der Kapitän den Saal betrat (w als wenn Hitler im Sportpalast auftrat, der Badenweiler Marsch erklang). Da die Russen zu den Darbietungen zelten oder wenig blatzten, der Kommandant aber wie einen Finger wippte, nahm er auch von dieser Speichellecker keine Notiz. Doch merkte

Dolvzell als ausgesprochen Russenländer die Beschränkung nicht. - Die Tanzmusik wurde gäuslich auswendig gespielt. Als ich hinzukam, stand das Repertoire fertig da. Ich bin an sich weitgehend vom Künstlerbild abhängig, bin außerdem mit der Schlegelerliteratur gäuslich unbekannt gewesen u. fand mich erst gar nicht hin ein. Ich bat um Aussage des Stückes. Hier auf sagte Bergen Lagen: "Was nützt Dir die Aussage, du kennst das Stück sowieso nicht." Es kommunizierte er dem Klavier spieler etwas Unverständliches zu, u. dann ging es los. Alle andern merkten gleich, nun was es sich handelte. Ich hatte Nat., Tonart u. Takt zu erraten. Dolvzell sagte zu mir: "Es ist doch gleich, was Du spielst, und wenn Du Scheisse greifst." So fummelte ich ruhiger, daß mir selber granite. Und ich war besonders unsicher, weil ich vom eigenen Spiel nichts wußte, aber in 8-10 Tagen spielte ich schon mit, als hätte ich nie

etwas anderes getan.

Der Frühling ⁴⁶ begann in einer eigenen Stimmung. Wir hatten uns eingelebt. In schönen Tagen lagen wir in Massen splitternd in der Sonne. Ich gab viel auf die Vogelwelt ab & batte die Freude, fast täglich Volkshab zu sehen. Wir lasen viel, wir machten u. hörten Musik. Wir hatten viel zu essen. Ich hatte viel Zeitverlust durch die allabendliche Tanzmusik. Kam ich in der Nacht zur Baracke zurück, so schließt das ganze Lager. Dann saß ich wohl noch ein Weilchen vor der Tür auf der Bank aus Birken- u. Haselnüppeln, sah den lgr. Wagen u. den Polarstern oder gar den Mond über der kleinen Erde stehen u. träumte von der Heimat u. Familie, arbeit u. eitligem Glück, dachte, ob wohl Erste auch zuletzt Gestern aufbliebe, und betete für all die Lieben, ehe ich dann zu meinem Lager ging, um mich u. abgespannt sofort zu schlafen. Wieder war ein Tag am, nicht nennenswert mit Sorgen u. Nöten belastet. Es gab nur eine Sorge: Wann wird die Freiheit kommen, und wie wird sie ~~kommen~~ aus-

sehen? An einem Abend im Mai - ich war noch nicht zur Taurmusik gegangen - bemerkten uns die beiden Stabsärzte wieder u. erzählten sehr geheimnisvoll von einer Liste, zu der Dr. Jacobsen den Auftrag erhalten hätte. Es sollten darin alle chronisch Kranken aufgeführt sein. Ein Kameraden Vogt stand die Eintragung fest, da er an Basedow u. a. Übeln litt. „Was machen wir aber mit dem Dicken?“ fragte Dr. Jacobsen u. wies auf mich. Ich führte mein Knie vor, das von einer Operation im Jahre 1936 laut kannte. „Gut, ich sollte darmit kommen. Am nächsten Morgen wurde ich als Nr. 9 aufgenommen. Nach einigen Tage später verriet mir der Sanitäter Raby im Vertrauen, daß Jacobsen mich gestrichen habe. Er könne meine Eintragung nicht verantworten (als Arzt). Nach ein paar Tage später erzählte er mir wiederum. Sie hätten noch eine Liste von Malaria-Kranken aufzustellen, und da man Malaria

nicht nachweisen könne, wäre ich auch aufgeführt worden. Ich mußte nun wohl die für Malaria üblichen Medikamente schlucken, um sie zu kennen. Aber kurz darauf wurde der Auftrag betr. Malariafälle vom Russen zurückgeworfen. Also war ich auch da wieder gestrichen. Bis dahin hatte Jacobsen kein Wort über meine Streichung zu mir gesagt. So schritt ich eines Tages das Thema an u. sagte ihm klappr u. klar, ich finde seine Einstellung nicht richtig, offenbar fühle er sich immer noch als preußische Kv-Maschine, während es hier für uns gelte, alle unter einer Decke zu stecken, um möglichst viele zu befreien. Da erzählte er kurz darauf, Dr. Brandenburg habe jetzt auch eine Liste aufzustellen, u. zwar von chirurgisch chronisch Kranken. Für diese Liste passe mein Fall eher, u. er werde mit Brandenburg (der an diesem Abend nicht mitgekommen war) sprechen. Ich solle morgen

früh zur Eintragung kommen. Aber ehe ich an andern Morgen losgehen konnte, erschien Dr. Jacobsen, um mir zu verkünden, auch Dr. Brandenburg werde mich nicht aufschreiben. Nun gut, alle Hoffnung zerwann in ein Nichts. Aber mit Gewalt war nun einmal nichts zu machen. Da galt es, sich zu bercheiden u. ganz geduldig 1-2 Jahre weiterzu warten. Einige Tage später kam der Sanitäter von Dr. Brandenburg gelauft, um meine Personalien zu holen. Dr. B. wollte mich doch auf die Liste setzen, ich wollte es mir jedoch gefallen lassen, daß er mich sofort strikturell sowie eine Nachuntersuchung durch die Russen stattfinde. Dagegen war nun nichts zu sagen. Die Möglichkeit einer Untersuchung durch die Russen wurde eifrig diskutiert. Und je nach der siegenden Ansicht darüber, sank oder stieg die Zuversicht. Es war eine tolle Zeit der Spannung.

Die aufgestellten Listen lagen nun sehr lange im Regimentsgeschäftszimmer, ohne daß je ein Russe nach ihnen fragte, Wochen - ja monate lang. Die Pessimisten (und zu diesen gehörten auch die beiden Stabsärzte) versuchten nun, jede Entlassungshoffnung, die auf diesen Aufstellungen fußte, zu zerstören.

Hier muß ich einschieben, wer die russischen Listen waren, die uns betrafen. Es waren drei an d. Zahl:

- a) ein Oberfeldarzt (im Range eines Oberstleutnants) aus dem Hankeinsatz, ein gemütlicher, menschenfreundlicher Mann, der offen darüber klagte, wie unangenehm es für ihn sei, uns hier bewachen zu müssen. Er habe ein schönes Haus u. Gartengrundstück in der Heimat mit viel Obst, hier mangle es ihm an Vitaminen, nur daß seine Zähne lose geworden seien. Er meinte, daß wir alle schnell entlassen würden.
- b) ein Oberstabsarzt (im Range eines Majors), eben jener beragte Jude, namens Dreher, geboren in Borkenham Ostpr., der vielleicht nicht so schlimm war, wie man es darstellte (z. B.: Handlung der Musiker, meine Einstufung, Hypotheksentlassung usw.), der aber recht gefürchtet war.
- c) ein Stabsarzt, der wahrscheinlich nicht viel von der medizinischen Wissenschaft verstand, davon so freundlich u.zugänglich war, daß man mit ihm "Spiele stehen gehen" könnte. a + c hielten wir arbeiteten eng zusammen.

Zwischenhin war es Anfang August 46 geworden; eines Tages verlangte der Oberfeldarzt die Listen. Wieviel Mann es seien? "732" wurde ihm gesagt. "Will zu viel! Die schlagen mich in Moskau tot, daß ich so viele habe krank werden lassen!" war seine Entgegnung. Worauf man ihm von leidlicher Seite wiederum sagte: „Sie hast den

doch nicht krank werden lassen. Das sind doch chronische Kranke die krank waren, als sie gebürgt geronnen waren." Ganz gleich: es rieben zu viele, höchstens 200 könne er melden. Also meldete er telephonisch 100 Kranke nach Wilna. Wilna antwortete, das seien viel zu wenige, er könne 1900 entlassen. Da kann er also ins Lager gerammt, es müssten viel mehr aufgeschrieben werden. Jetzt ging ein Feuer los. Lange Zählungen standen vor den Sprechzimmern der beiden Stabsärzte. Es konnte niemand jeder melden, der als Kind einmal vom Fisch gefallen war. Das war eben ein chronischer Fall. Ein Feuerwehrmann stoppte das Lager. Zum ersten war in Verbindung mit diesen Listen das Wort Entlassung gefallen: ~~Aber doch~~ Noch wußte aber niemand, ob die Wilnaer Zentrale nicht nach unterscheiden würde u. man so großzügig bleiben würde. Tatsächlich traf an einem Nachmittag unserer Wacht eine Kommission von 4 Ärzten ein. Der Oberfeldarzt kam in unserem Büro, forderte die Listen, trug noch Krankheitsbefunde nach u. reichte 400 weitere Fälle herum. Diese sollten vor den Ärzten vorbeimarschieren, und hätten diese dann noch nicht genug, so sollten besagte 400 noch einmal vorbei. Aber schließlich brachte er es fertig, mit der Kommission 3 Tage hantieren u. sanften zu führen. So fuhren sie ab, ohne einen Schwitt in unserm Lager getan zu haben.

Schließlich wurde jetzt bald ein Datum für die Entlassung genannt, es sollte der 19. August sein. Es sickerte auch durch, dass 3 Transporte zu je 1000 - 1200f. Mann vorgeschenken würden, dass hierzu noch Kranke aus Memel, Königsberg u. so aus unseren litauischen Bezirken kämen. Die ersten Kranke aus Memel trafen dann auch

bald ein. Es war eine strenge Auswahl: von 5000 Lagerinsassen gäbe 32! Es waren also wirklich ganz entlassungsreife Fälle. Wie erging es ihnen aber bei uns? Sie mussten etwa 14 Tage warten. In dieser Zeit wurde bei uns wieder ein Arbeitstransport von 1500 Mann nach Wilna zusammengestellt, und da unser Lager nicht genug Gesunde u. Erholte hatte, so stopfte man diese Menschen darin u. schickte sie statt in die Heimat nach Wilna zur Arbeit. Das war eben die Zufälligkeit, die in Russland eine große Hölle spielt.

Eines Tages ging man tatsächlich an die Aufteilung der 3 Transporte. Die Landser hatten ihr schweres Drinnen gegen die bevorzugte Behandlung u. Versorgung der Offiziere immer gesagt: "Herr fehlt nur noch, dass diese Kerle zuerst entlassen werden!" Und wirklich trat diese Beurteilung ein. Der Russe ordnete an, dass am 1. Transport die schwerkranken Fälle u. die Offiziere zu gehen hätten (360 Offiziere von 500 überhaupt), u. zwar bis zum Hauptmann, Stabsoffiziere waren von der Entlassung ausgeschlossen). Dieser erste Transport wurde am 15. 8. 46 verlesen. Wir sahen es neidlos, denn der 2. Transport sollte 3 Tage später fahren. Und wirklich wurde er am 16. 8. auch verlesen. Alle bildeten auf dem Hof einen großen Kreis. Der russ. Stabsarzt mit Helm über Wilna stand in der Mitte, Wilna verlas den Namen, der Mann stupste vor dem Stabsarzt tiefem. noch einmal sein Gesicht nennen u. dann wegtreten. Hintermannscher Narr wurde ein Fragezeichen gestellt, ich habe aber nicht gehört, dass einer gestrichen worden wäre. Gegenwart wussten wir auf unsere Namen. Mein Name wurde nicht aufgerufen, auch der von Tocht nicht.

Was nun? Aufgeregt lief ich zum Büro. Von unten die Schreiber. Schließlich war die Verlesung beendet und Stabsarzt u. Helmetscher gingen vom Hof. Wilkens blieb etwas zurück, als er mich stehen sah, und plunkte mir hinter dem Rücken des Russen bedenkungsvoll zu. Da wußte ich Bescheid. Er hatte mich festglassen, nun mir das Vortreten vor d. Russen zu ersparen, der mich bis jetzt ja nicht zu Gericht bekommen hatte u. der mein gesundes, ja blühendes Kirschen nicht wahrnehmen wollte.

Am 17.8. begann nunmehr die sogenannte "Einkleidung" des 1. Transports auf dem Sportplatz, also vor unseren Fenstern. Ein freudiges Ereignis. Wir sahen, wer alles dabei war, viele Gesunde, dann 1000 schwere Fälle gab es eben im Lager nicht. Am Vormittag hieß es plötzlich, es wären noch 300 Mann aus der britischen Zone notwendig. Sofort hörte alles zum Brüllen. Gotta sah dann man wieder; es seien nur 30 notwendig gewesen. Kurz nach dem Essen hieß es wieder. Es würden doch noch 150 aus der brit. Zone gebraucht. Sofort setzte ein Wettrennen ein, dass denn Vogt u. ich uns absichtlich herausbrächten. Man wollte uns nicht nachsagen, wir hätten dank unserer Beschwerden jemanden verdrängt. Als wir aber nach u. nach hörten, wer jetzt aber alles mitfahrt, platzte mir jedoch Vogt zurückgedrängt u. machte sich auf, um mal vorne im Büro nach dem Rechten zu sehen. Er lief auf den Helf u. zumindest Major in die Finger. „Sind Sie jetzt da bei? Sie sind doch auch aus der brit. Zone.“ Es fragte Major Kirschel. Vogt verneinte. Der Major blickte auf: „Kommen sie mit!“ Er ordnete sofort die Einrichtung von Vogt

an. Vogt kam also hocherfreut an, packte seine Sachen. Ich sah ihm nahe zu: Noch ist er reisen, ich fuhr ja 3 Tage später tot sicher nach, könnte innerwischen die Brickelei ordnungsmäßig übergeben. Da kann ganz eilig ein Melder laufen: Vogt, Hoffmann u. einige andere sofort zum Russen! Jetzt beiden weiß! Bei der Verlesung meinte ich schon, dass einige neben mir stehende Kameraden ~~waren~~ bei der Weglassung meines Namens hellhörig geworden ^{waren} u. darüber gesprochen hatten. Vergleichen mögen Vogt u. an deren. Ein Spiegel unter ihnen hatte das als „Schicksal“ dem Russen vorgelegt - so glaubten wir u. waren recht aufgebracht in das Büro. So zu zweien waren wir 7 Mann. Vorhin Büro war aber keinerlei Aufregung. Was los sei, fragten wir. Darauf der Major: „Du willst mitfahren, es fehlen noch 7 Mann!“ Schöne Bescherung! Nun batte mich der Russe noch nicht zu sich bekommen, jetzt aber rumpste ich mich ihm vorstellen. Und gefahrde ich dadurch nicht überaupt mein Sitzfahrrn für alle Transporte? Da äußerte meine Bedenken. „Ja richtig“, sagte der Major, „der Hoffmann ist dabei, da muss ich selber mitkommen“ nahm eine Kiste u. kann mit. Auf dem Hof wurde gerade der 3. Transpost verlesen, und wir 7 Mann mußten jetzt von den Augen aller in den Kreis von den russ. Stabsarzt treten. Wie andern sahen recht elend aus. Der Friseur meister batte sogar alle Käme, die unter seinem Käme hervorkugten weiß gepudert, um älter auszusehen u. in der letzten Stunde als Nichts mehr eine Zigarette nach den andern geradelt. So akzeptierte der Russe auch die übrigen sechs sofort. Eilige wegfiehlt auf-

mehr, der ich brauchte u. gesund dastand: „Was ist mit dir?“ Ich betete mein Sprüchlein hier: „Artrosis deformans im rechten Knie!“ „Sehen!“ kommandierte mich der Russe an. Ich dachte bei mir: es selten ist doch da gar nicht, nur zu hören, habe also mein Bein u. bewegte ihm etwas vor. „Sehen!“ rief der Russe noch einmal. So begann ich darum, die Kose hochzuheben. Während ich das tat, schielte ich nach dem Zettel in seiner Hand, auf dem unsere 7 Namen standen. Als ich bemerkte, daß er unter schrieb, ohne überhaupt einen Blick auf mein Knie zu werfen, ließ ich mein Kosenbein wieder fallen. Wir nahmen den Zettel und waren eine Stunde später zum Tor hinaus! Und wie war es mit den weiteren Transporten? Nach unserer Abfahrt kam wiederum eine Kommission aus Wilna, stieß von 1500 Mann aus unserem Lager über 600. Und bei Abmarsch des 2. u. 3. Transports stand der ziel. Stabsarzt da und schrie auf dem Wege zwischen Lagertor u. Bahnhof noch viele ins Lager zurück, die ihm zu gesund aussahen. Und von anderen Transportionen aus Polenland hörten wir von Nachuntersuchungen in Minsk, Bielostok u. andern Unterrichtsbüroffächen durch ganz fremde Kommissionen u. Rücksendung von Kunden aus Gefangenen, die schon auf dem Wege in die Heimat waren! Ich weiß also nie und niemals mit einem späteren Transport mitgewonnen worden.

Ich packte meine Sachen, während der Transport zum Tor stand. Schnell waren 2 Mann gesucht als Nachfolger in der Biebrza, neben dem Posten wurden sie instruiert. Und dann sausten Tote u. ich zum Tor. Dort wurde jeder noch einmal vorgetragen u. mußte einzeln durch das Tor an

Als ich zum Tor lief, wurde niedrig ein Schild über mir, der einzige in d. Lagerzeit

einem Spalier von russ. Offizieren vorbei. Diesem oder jenem wurde nach das Gepräge revidiert, was gar zu viel hatte. Etwa die Hälfte von den 1150 Mann waren durch, als ich am Tor eintraf. Während unseres Wartens spielte sich noch folgende Szene ab: Von den Musikern war allein Klaus Röhrlid dabei, jung, blond u. gesund. Sein Freund im Regimentsgeschäftszimmer, der Oberfähnrich Beckhaus, batte ihn davonschleichen gehoben. Da kommt der russ. Stabsarzt durch die Menge u. sieht Klaus Röhrlid. Er will ihn ins Lager zurückdrücken. Röhrlid protestiert. Da nimmt der Stabsarzt einen Dolmetscher mit und geht zum Oberfeldarzt nach vorne, zaubt sich mit dem herum, der Oberfeldarzt sieht, der Dolmetscher kommt mit d. Bescheid zurück: R. darf nicht fahren. Ein Weilchen später kommen Oberfeldarzt u. Stabsarzt vom drängen ins Lager, kommen wieder an R. vorbei, zaubern noch ein mal mit einander u. nehmen ihn nun doch ins Lager zurück. Seine Entlassung ist unfehlig - Wir 7 glaubten nun ganz zuletzt vorgeladen zu werden, plötzlich erklingt mein Name, und die ich nichtig darüber nachdenken u. mit Bonvoletrie durch das Tor schreiten kann, bin ich schon drängen: am 17. August 1946 um 19 Uhr!

Drängen müssen wir wieder etwas erwarten, bis der nächste Marschblock besammelt ist. Da stehen uns gegenüber in dem Vorgarten einer Baracke mehrere buke russ. Offiziere, in standen von vielen russ. Soldaten u. verbliebenen unserer aufstellen. Sie sind hier freund. Ist es eine Kommission, hat sie noch etwas auszurichten. Bei der Unnachgiebigkeit u. Undurchdringlichkeit der russ. Maßnahmen ist das ungemein. Wir fühlen uns da ziemlich beklemmt. Die Freude will nicht so recht ankommen. Wir marschieren zum Bahnhof. Der Platz dort voller Kistenkähne. Hier auf dem Trocknen sind sie auseinander gefallen

gäublich ambranda bar. Schadet nichts, denn die
Hauptzüche ist, sie sind den Tütschen vorge-
nommen. Auf dem Bahnhof arbeiten noch
unsere Fischler an den Einbau der Tütschen.
Wir blicken also auf den Platz, u. einige wagen
es, noch in die Stadt zu gehen. So hielten es
ein paar bei jedem größeren Abfertigalt, na-
türlich gab es immer welche, die dann zu
spät zum Zug kamen, auf diese Weise hielten
wir bis Schauens schon 10 Uhr vom Trans-
port verloren. Hier auf dem Bahnhof verabschiedete
ich mich von Hauptmann Köpfner, dem wohl
ein Abschied immer sehr nahe steht. Er wandte
sich dann schnell ab. Von Major Kirschel verabschiedete
ich mich am Tor und bedankte mich
für das Mitnehmen. Noch ahnte ich ja nicht, daß
ein Mitfahren später unmöglich war. Nach etwa
einer Stunde wurde uns ein Wagen eingerissen,
jeder hatte einen Liegeplatz. Wir legten uns zeitig
zum Schlafen hin, da es viele waren u. auch früh
dunkelte. Am Morgen standen wir natürlich noch
auf dem Bahnhof, keine Lokomotive weit u. breit.
Als ein Schiff ankerte, war es auch nur ein kurzer
Sichterzug, der nach Tyskien fuhr. Sonst gab es
hier überhaupt keinen Verkehr, weil die Tilsiter
~~Stadt~~ Brücke wieder kaputt war. Gegen 10 h
erschien endlich eine Maschine, rumpfte 1½ Std.
mit unseren Wagen, fuhr um 11.52 h nach Memel
zu weit auf die Strecke u. sauste in dieser Richtung
mit uns ab, an unserer Überschlags, denn wir
wollten ja die Route nicht. Gerichtsweise hatte
nur verurteilt, es gäbe einen weiteren Unfall.
Etwa 1 Std. später klangten wir in Memel an, bei
schönstem Sonnenchein hielten wir hier über
eine Std. Ich konnte Ortschef Hans sehen -
unbeschädigt. Was für ein Unterschied gegen-
über unserer Kirmel nach Heydekrug: Türen
weit offen, auf den Bahnhöfen aussteigen und

frei bewegen. Also war die Freiheit da. Ganz langsam begannen wir es zu glauben.

19.8. 1946 (Montag)

Um 3 h passierten wir Schauens. Über Mittag kamen
wir an eine große Gabelung: Wilna oder Konno?
Schließlich wurde ein 2. Satz neue Wache ausgegeben
und sofort erhob sich das Gericht, wir fuhren über
Wilna - Warsaw und wurden in Wilna noch
einmal untersucht. Danach allgemeiner Tessinim-
muss, der ganz stark genesen wäre, wenn wird am
mals gewußt hätten, was anderen Transporten
unterwegs geschehen ist. Nach Stundenlangem War-
ten und Stundenlanger Ungewißheit fuhr der Zug
endlich weiter, und zwar zu unserer aller Freude nicht
nach Wilna sondern nach Konno. Gleichzeitig war
damit alle Gefahr vorüber. Gegen 18 h durchfuhr
wir den langen Tunnel an der Weichsel u. waren
damit in Konno angelangt. Hier standen wir
sehr lange auf dem Bahnsteig. Endlich wurde
einstiegen befohlen u. unser Transportkapitän
verlangte, wir sollten lustig sein und singen.
Das wäre ja kein Heimkehrertransport. So
wurde also befehlsmäßig gesungen. Um 23 h
fuhr unser Zug aus Konno.

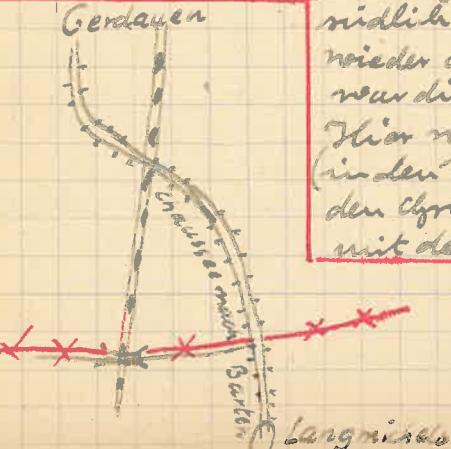
20.8. 1946 (Dienstag)

Um 6 h langten wir in Insterburg an und stan-
den den ganzen Vormittag nutzlos. Gegen Mittag
hatte man endlich die erforderlichen Normalspur-
wagen besammelt, schubte den Zug neben den
unsrigen, die Wagen wurden verteilt und nun
ging der Kirmel los. Die Gestelle (Tütschen) passten
nicht, waren zu breit. Für den kurzen Zug stand
nur eine einzige Säge zur Verfügung. Man kann
sich denken daß das manche lange Zeit erforderte.
Gegen 18 h war unser Wagen fertig u.
die Plätze waren verteilt. Jetzt bemerkte es
viele, daß die Herren Offiziere selbst barrikaden-
ten und ganz entsetzt erst fertig waren. Zum

Schluß stellte man sie noch an, einen ganzen Waggon kleines Küchenholz einzuladen.
21.8.1946 (Mittwoch)

Erst am nächsten Tage 6.30 h verließen wir Gerau-
burg, in dem viele deutsche Kameraden auf dem
Bahnhof arbeiteten. Nur nur das gleiche jetzt $1\frac{1}{2}$
Jahre lang: lange Güterzüge voll Fabrikimmi-
tungen einzuladen. Alles sehr gut verpackt
(das Kistenshohle u. die Bohlen schon allein!), genau
numeriert u. berechnet. Um 9 h fuhren wir in
Gerdauen ein. Wie überwältigte mich hier die
Erinnerung! Ich dachte an die Zeit, in der wir von
Korzenow aus hier in den Ferienzug nach St. Eyan
fuhren u. nur hier mit uns trafen. Unfassbar,
daß dieses jetzt uns. obgleich sein sollte. Der Na-
me Gerdauen stand in russ. Buchstaben da.

In Gerdauen wurde uns noch einmal etwas Selt-
sam zu muten. Wir wußten noch einmal aufge-
macht nungton an der Grenz - Pg vorbei, und
diese durchsuchte auch unsere Wagen u. das Ge-
päck. Wir wußten lange warten. Aber mit einer
kleinen Bestellung wurde noch längeres Warten
vermieden. Endlich konnten wir wieder einsteigen.
Es wurde nur noch gesagt; wir können jetzt durch
polnisches obgleit es wurde nur empfohlen, nur
nicht von dem Transport zu entfernen, die Türen
allein zeden tot. Um 16.30 h setzte sich der Zug
dann wieder in Bewegung. In der Feldwegbrücke

Gerdauen

niedlich Gerdauen gab es schon
nieder einen längeren Halt. Hier
war die russ.- polnische Grenze.
Hier wurden wir noch einmal
(in den Waggons) gezählt. Wir haben
den Grenzraum aus Stacheldraht
mit den Wachtürmen, auf der poln.
Seite folgte nun gleich
Willkommen. Das Schluß des
Grafen Rantze - Willkommen
war instabt u. von Gras-

Gruppen bewohnt, anscheinend aber russischen.
In Fritzenhof standen alle Häuser, die Schwursteine
rauchten. Auch zeugten bestellte Licherfelder da-
von, daß dieses Dorf bewohnt war. Sonst aber be-
gann das Bild, das wir dann bis zur alten Vor-
richtungsgrenze bei St. Eyan nicht mehr bewundert:
Bis zum Horizont nichts als Distanz! Wie abge-
bliebene Heide so grün. Mit den Bahnhöfen stan-
den noch die von $1\frac{1}{2}$ Jahren zusammenge-
schleppten Landwirtschaftlichen Maschinen
u. verkarren. Die niedrigen waren überwunden
von Gras u. Unkraut. Jedes Bahnhofsgebäude
war eine Schelte: die Firste so mit Fleiß be-
arbeiteten Haussärgchen wohnte hoch voll
Beifuß u. Firsten; das Haus war entweder aus-
gebrannt (nicht nach Kampfhandlungen) oder
garantiert ausgeschlachtet, d. i. der Dänen, Fenster,
Möbel, Herdplatten, Ofentüren, Möbel usw. verbrant.
Ahnlich stand es um alle Bauernhäuser.
Skandam ließ jetzt Skandam. Wo war die Zeit,
in der ich hier in Fritzenhof Karlchen Hermann
berührte! In der ich den Trommfallen nachstellte,
um sie zu bessigen. Und da flatterte ja einer!
Und als mir bei Domabit längere Zeit auf
offener Strecke hielten, die Sonne schien u. die
Luft war ganz klar u. still, da sah ein Schrei-
adler auf dem Zug zu, zog mehrere Kreise über
uns u. rief dabei ununterbrochen. Es waren auch
sie noch da! Und dieser hier kann wie in
einem letzten Grupp dieser Landschaft, die wir
in 8 Jahren lieb u. vertrant geworden waren, in
der Ferne sah ich kurz darauf die roten Dächer
von Barten herüberleuchten; von Kirche u. Or-
densburg. Wie noch tat dieses Vorüberfahren,
das hier mehr Abschied als Heimkehr war.
Um 22 h verließen wir den Bahnhof von Kor-
zenow, auf dem uns bei der Kinfahrt die in
die Freiheit laufenden Engländer, Franzosen

1940, w. besonders kühnlich viel böse Worte ausgerufen hatten.

22. 8. 1940 (Donnerstag)

Meine Sorge war jetzt immer, St. Eylan bei Tageslicht zu passieren. Von 4 h f. erreichten wir Elsterstein (welche Einwohner wieder! Sie verdichteten sich jetzt mit jedem km!) und fuhren um 6.30 h weiter. Nun war es schon ganz sicher, daß wir am Tage St. Eylan durchfahren würden. Ost. der Alt-Jablonka hielten wir sehr lange dann machte einmal bei Grünstrasse hinter dem Osteroder Personenbahnhof und um 13.40 h ließen wir in St. Eylan ein. In Randnähe standen Kirche u. Bahnhof, auch die unter Naturdenkmal stehenden Schwarzen Pappeln. Nun sollte ich mit allen Sinnen auf alle Szenate im Gelände zu, um alles zu fassen, alles noch einmal bewusst zu sehen, alle Erinnerung kurz heranzuhalten, alles einen prügen und das ganze weitere Leben zu vergnügte den Aufenthalt in mir ins Ungeheuer. Da vor der Lahnitzsee, da das Krähenvölkchen, dort Luisen segnete - so ging es in Hast u. Eile. Gleich ruhte das Stadtbild aufzuschauen. Und nun ruhte ich kaum noch ein u. aus. Wie sollte ich mich wohl über Haupt verhantet. Würde ich den Anblick überhaupt vertragen? Sollte ich mich nicht viel lieber im finsternsten Winkel des Wagens verbriezen u. den Anblick vermeiden? Sollte ich meine Verzweiflung hinwegschreiben oder sollte sie hineingezogen u. meinen... Sollte ich nicht viel lieber hier aussteigen, Familie u. Zukunft aufgeben u. mich an die Heimat klammern? War sie mir nicht einfach alles? Ich kann mit diesen Überlegungen, die mit stärkster Kraft an mir zerrten, nicht zweifeln, da stieg auch jedes Bild

herauf: die Ordenskirche über den Häusern der Stadt, der Wald über den Ufern des unvergleichlichen Thiersees. Wendorf u. Freundsdorf glitten vorüber. Dort führte die Chausse in die Stadt. Auf der Eylensbrücke hielten wir, da das Signal auf Rott stand. Es war mir eine kleine Frist geschenkt, die Stadt zu sehen. Ich sah nur Trümmer. Dort war das Haus Osteroder Str. 3 (Studienrat Faust) ausgebrannt, und hier die ganze Bahnhofstraße. Das Haus Elternhaus vom Lotte zeigte nur 4 Umfassungsmauern mit leeren Fensterlöchern. Nach Wolff Wohnung u. alles ringsum war komplett ausgebrannt. In der ganzen Sicht zeigte sich nur die kathol. Kirche als unbeschädigt. Aber über dem endlosen Trümmerfeld erhob sich Stahl u. wurde beschädigt wie durch 6 Jahrhunderte auch durch diese Katastrophe die alte Ordenskirche, in der ich getauft, konfirmiert u. getraut worden bin, und in der unser Vater bestattet gewesen ist, ehe wir ihn zum Kirchhof trugen. Und dort war ja auch der Kirchhof u. Vaters Grab. Liebend riefte ich diesen Winkel mehr als einmal, dann rückte der Zug an. Wir fuhren nun in den Bahnhof. Erst durch die Betonbrücke, von der ich Lotte bei ihren Abfahrt nach Hermsdorf immer angewinkelt hatte, damals 1918-1921. Dann durch die große Eisenbrücke. Bahnhof u. Bahnhofsmeisterhaus gegenüber auch ausgebrannt. Verglichen das lange im Krieg errichtete Beamtenthaus an der Dresdner Straße. Und jetzt war an der Bahnhof da. "Larva" stand auf allen Schildern. Freudes Volk in polnischen Mützen erwartete einen Zug. Er fuhr gleich darauf mit feindlichen Marschien ein - Gesindel in unsrer Anger. Alle wollt Spott u. Hohn aus gegen-

über. Fassungslos starste ich alles an. Vor mir erstand tausendfache Erinnerung. All die Abfahrten von diesen Bahnhöfen: 1915-21 die Schule- u. Ferienfahrt, 1925 die Fahrt in die Ehe, ungerechnete Vertragsreisen u. die Fahrten in unsere goldene Heimat Rosenberg. jede Fahrt eine Bedeutung, und mit diesem Bahnhof so fest, so fest verwachsen! Dieses Land aber 300 Jahre diente. Und all das sollte mit unserer Vertreibung einfach abgeschlossen sein? Was wollte ich davon denken! Wie sollte ich damit überhaupt zurecht kommen? Ich wollte nun irgendwo anders hingehen und weiterleben.fragte dann das: War es möglich, ohne Rosenberg u. Ol. Eylem zu leben? - Wir blickten vor der Kartoffelflockenfabrik, stiegen aus u. erhielten Essen. Nach jetzt war ich unablässig damit beschäftigt einen Bilderrahmat in mich aufzunehmen, der bis an mein Ende nicht abgebraucht würde. Und das wenige, das hier am Ende des Bahnhofs zu sehen war, selbst das noch zeigte mir so erinnerungs geladen, daß es die Seele fast erdrückte. Unter den Radgestellen des Waggons sah ich den Wasserturm diesen alten kleinen vertrauten Gesellen, der immer wiederlich wie etwas, Ewiges dreinblickte. Unsern Kinderwagen mit Spazierfahrt an ihm vorüber hatte er gesehen, meine religiösen Spaziergänge mit dem Mädchen Totte Brudach in den Wald unserer Schunsucht u. Zille, jene alte Zeit meiner Junglingsjahre auf dem Exerzierplatz zu Fuß des dieses Turmes. Auf der andern Seite aber des Bahnhofes aber traten die Kesselsdorfer Höhen aus dem Dunst wie ein 2. gewichtiges Wahrzeichen der Heimat, oft geschart aus dem Krichen Fenster von Onnas Wohnung, von der Bank an Vaters Grab, von der Höhe im Schmalgendorf, vertraut mit einer Waldkrippe u. dem blickenden Feuerstein seiner Väter. Zwischen beiden Polen aber dies schwieste,

wous es.
dass an Heimat überhaupt gab, in das ich mich auf der Stelle vergraben hätte mögen, um dem Verlust zu entgehen, dem trotztesten Weiterfahren dem schmerlichsten Verzweifeln. Um 14.30 h rückte der Zug an. Ich starste auf das schwindende liebe Bild und setzte ein Vatortränen nach dem andern. Gott behüte uns alle! Am Ende des Waldes blinkte der Karlsruhe über, dem mein 3. Buch hatte gelten wollen. Das war der letzte Gruß der liebsten Heimat.

Es ging nun nach vorwärts, denn jetzt war die Strecke 2gleisig. Wir brandeten nicht mehr so einzö lange auf die Gegnerige zu warten. Von Rostenburg bis St. Eylem brachten die Russen ja das 2. Gleis angenommen. In Grottkau waren es noch einmal $1\frac{1}{2}$ Std. Aufenthalts. Dieses alte Komitatsgebiet war überall bewohnt u. besiedelt. Um 17.40 h erreichten wir St. Eylem recht lange in Strom - Störker, so daß wir erst in der Feierabend die Weinsel, unsern Schick als Strom überquerten.

23.8.46 (Freitag)

Gh Dösen, dann Neu-Bentzien, Reppen.

22.50h über die Oder, jetzt auf deutschem Boden. War alle Sorge nun beendet? Nein, in St. Eylem brettern Eisenbahner vom neuen örtlichen Unternehmen, Rücktransporten nach Rußland usw. erzählt. Solches sollte in Frankfurt vor sich geben. Unsere Spannung hielt darum nicht nach, unsere Freunde fragte mir nicht heraus. Nur ein Teil der Kameraden brachte sich hingelegt, wir andern standen in der Tür und warteten auf den großen Augenblick der Oderübergang u. der Einbahn in Frankfurt. Der Bahnhof war leer u. still, die Bahnlinie nur schlecht beleuchtet. Wir blickten nur kurz. Ein paar Schneesturm vom Roten Kreuz standen herum. Niemand

sagte etwas. Wir fuhren weiter. Wir sahen im Vorüberfahren erstaunte Wohnungen. Keine Verdunkelung. Ja, hier u. da kein Vorhang. Man sah schone Schlafzäppen, gemütliche Zimmer. Gab es etwas, daß Menschen noch ein Heim u. eine eingerichtete Wohnung besaßen u. dann ein Familieneleben führten. Recht bangt sah ich hinüber. Wie würden wir in Zukunft leben? auf einer dünnen Kältestelle weit draussen liegt unser Zug endgültig. Es ließ, wir sollten uns schlafen legen, wir würden erst am andern Morgen ausgeladen.

24.8.46 (Sonnabend)

Es war freudloses Wetter. Wir bauten die Trittschuhe ab, säubersten die Waggonen u. luden alles Proviant aus. Bei der Abfahrt hatte der Kapitän der Garde dem Koch gesagt (Paul Klein): „Alter Koch, du hast viel zu essen mit. Nach Propaganda für uns: Nach Propaganda!“ Und das Essen war in den ersten beiden Tagen her vorzüglich. Dann begann unsere Begleitmannschaft mit unserem Proviant Geschäft zu machen: Schnaps u. nach einmal Schnaps einzutauschen, eine Kiste Butter nach der andern, ein Sack Zucker nach dem andern verschwinden. Das Essen wurde dünner u. weniger, je näher wir Frankfurt kamen. In diesem Morgen wollte Paul Klein uns noch Tee reichen, das Wasser stand bereit, er wollte gerade den Tee hineinschütten, da stürzte der Unterkommandant der 400 auf ihm zu, fasste sein Handgelenk u. verhinderte so im letzten Augenblick das Hineinschütten mit den Worten: „Kameraden gleich im Lager Sie bekommen.“ Aber im Lager gab es für mehrere Tage nur das, was die Transporte mitbrachten, also miserabiles Essen. Wir marschierten nun also ins Lager, standen längere Zeit in einer traurten, bewohnten Kirmeskäferstrafe. Gab es da nicht

solche Dummköpfe unter uns, die diese Umlauf- u. Gartenkultur als Wiederaufbau durch Russland ansahen? „Selbst einmal“, was die Russen hier schon wieder zu wege gebracht haben! zu stellen sie fest. Und ein vorübergehender Eisenbahner rief uns zu: „Wir werden Euch vorwärts, was Euch in Deutschland erwartet.“ Wir aber dachten verlegen: Sollte es hier im Vaterland schlechter noch als in der Gefangenschaft sein? Sollten wir denn noch nun wieder umkehren? War diesen Menschen denn die Freiheit nichts? Das schien uns ein seltsames Willkommen zu sein. Das Lager wimmelte von Menschen. Mehrere Gruppen zogen gerade ab. Unsere Frage war nun immer wieder: Wie lange bleibt man hier? Die Antwort lautete auf 3-5 Tage. Das kann uns endlos lange vor. Die Unterbringung war so schlimm, wie ich es bisher kaum ge erlebt. Alles war denkt provisorisch, daß man es nicht lange aus halten könnte. Zum Glück stets gleich die Entlassungsformalitäten ein. Wir wurden registriert, die Schuhe wurden ausgetauscht. Dann kam die Abnahme des Mantel, der kaum einer acht ging. Von uns nur der Unterkommandant Meyer, der den Mantel ihnen hoch stellte, so daß er wie ein etwas längerer Koch aussah. Auf die Mantelabgabe (die mich sehr traf, weil ich meinen Mantel sehr geschont hatte u. wußte, ich würde wahrscheinlich keinen Ersatz finden) folgte die Bekleidung. Wir gehörten zu einem begrenzten Kontingent von 120 000 Gefangenen, die Russland vorläufig einmalig freigab. Für diese war in der deutschen Bevölkerung Bekleidung gesammelt worden. Schuhe u. gute Sachen sind restlos ausverkauft worden. Es blieben nur seltsame Sachen übrig. Über mir bei zerkrümpter Kleidung wurde ein Ersatzstück hingeworfen: Ein Gehrock, ein Frack, eine Dienst-Tische u. dergl. So daß dann der Kamerad kurios bekleidet war:

keine Strümpfe, Holzschuh, ausgeblümene, geflickte u. zerissene Militärtielbosen u. dazu oben einen Frack! Und abulale Verkleidungen! Wie zum Maskenball. In der Nacht wurden wir gebaut und entlaufen.

25.8.46 (Sonntag)

Ein trostloser Tag. Trübe, Regenwetter. Keine Aussichtsmöglichkeit aus der Enge des Quartiers. Wir warten. Inzwischen hatten wir den Gang der Abwicklung erfahren: die gestern ausgestellten Entlassungsscheine wurden heute von unserem russ. Begleitpersonal mit den mitgebrachten Päckchen (Tragetaschen, Eisten usw.) verglichen. Unser österreichischer Fehlan (der in Kenntnis der Personalliste bei den Russen geleitet hatte) war in unserem Transport u. versicherte daß alle Tropiere mitgekommen seien. Von dieser Seite her konnte es an nichts fehlen. Es würde auch ganz klar gehen, hätte man ihm jetzt zur Mitarbeit hinzugezogen. Aber die Russen unter sich? So bestand die Gefahr, die Tropiere könnten durch einander geraten. Und wir sahen mit eigenen Augen, wie es dann kam. Es wurden ja auch keine Transporte für die Entlassung abgefeigt, d. h. Entlassungsscheine verteilt. Bei jeder Verlesung blieben von 1000 Mann etwa 50-100 zurück, deren Gehirn nicht da war. Dieser Resthaufen mußte bleiben, bis seine Tropiere gefunden waren. Manche warteten darauf schon 4-6 Wochen. Einige Wochen in dieser Kälte der ganz provisorischen Unterbringung in langer Ungewißheit - nein, das wäre nicht zu ertragen. Und wo war die Anstrengung dieses neuen Wissens die Bedeutung: werde ich bei der Verlesung dabei sein. Diese letzte Unsicherheit von fast die schlimmste, und immer wag man die Möglichkeiten einer Flucht ab. Zuerst über die Oder? Niemals! Der Sonntag ging hin. Es kann die Nacht in fruchtbares Erbe. Mein Gott über die unverschämte Rücksichtlosigkeit der Raumher, die in dem engen Raum, in dem

über 100 Mann nur Frischluft rangen, noch auch in der Nacht durch aus qualmen anfingen, kamte keine Grenzen. Endlich war die Nacht überstanden.

26.8.46 (Montag)

Wir standen auf mit der Frage: Werden wir schon heute weitergeschickt werden? Gegen 8:30 h ein Befehl: Gefest heraustraten! Wir traten an, marschierten zum Tor hinaus, die Straße zum Stadt hinaus, in einen anderen Hof der Rosengartener Kaserne, dort durch eine Hinterpforte hinaus, durch eine Hinterpforte in unser Barackenlager zurück, dort auf einer Größplatte ganz in der Höhe anderer Baracken.

Jetzt hieß es: So hier seid ihr jetzt in Zone II eures Weges in die Freiheit. Hier bekommt ihr um 11 h zu essen, dann kommen Sanitäter u. Ärzte zu euch u. werden euch betreuen, und gegen 16 h erhalten ihr die Schuhe. Ihr werdet u. werden die Ärzte u. Sanis keinen natürliche nicht. Und es wollte sie auch keiner geben. Sie brachten nur die Gefahr einer neuen Durchmusterung mit. Noch immer hatten wir uns dies bestmöglichst Hoffmann nicht abgelaugt. Am Nachmittag begannen endlich bei diesem anderen Transport die Verlesungen. Wir gingen, um zu zählen, zu beschließen u. unsere Schlässe zu ziehen. Endlich kann man gegen 17 h auch zu uns. Wir mussten uns nach dem Alphabet aufstellen, wobei uns mit "K" noch wieder die Sorge einsetzte: Wird man unserem Namen mit "G" oder "Ch" geschrieben haben. Der Russe kennt nämlich kein "K" u. ersetzte in den Dialekten verschieden mit "G" oder "Ch". Vor jedem Buchstabenblock trat ein deutscher Angestellter der Lagerverwaltung mit einem Stückchen von Zetteln. Die Verlesung ging an. Damals mehr schmolz das Stückchen zusammen, die Sprünge wurden. Endlich der Name Hoffmann, Georg Oskar! Hurra! Schnell zu der Aufstellung vor dem Tor! Bald waren 100 beisammen. Marsch!

17. 30 h aus dem Tor! Frei!

Vor dem Tor standen ein paar deutsche Zivilisten und bestätigten uns, daß wir jetzt entlassen wären. Wir marschierten jetzt nach Zone III nördlich in das Zivillager Gronaufeld, entweder ganz in deutsche Betreuung. Um 18.45 h klangen wir dort an. Vor dem Tor wurden wir in die Zonen aufgeteilt u. so in den Baracken untergebracht. Am andern Tag sollte es dann weitergehen. Hier gaben viele ein Telegramm auf. Um aufzuräumen der Schnelligkeit dieser Einrichtung u. unterließes. Wußte auch nicht recht ob ich überraschen sollte oder nicht. Die Nacht ging drauf mit Registrierung u. Verteilung der Marschverpflegung. Es kam von der SED nicht eine große Anzahl. Ein Mann von der SED hielt eine große Ansprache an uns.

Um 11.30 h bestiegen wir einen Zug ohne Bänke u. Trittschuhe und rückten zum Frankfurter Bahnhof, wo wir um 16 h abfuhrten. Wir ging es auf singulären Stücken langsam vorwärts. Erst nachts passierten wir Lüttich.

28. 8. 46 (Mittwoch)

Zur Schneekettentempo erreichten wir über Finsterwalde, Falkenberg, Teltowch nur 20.55 h Halle

29. 8. 46 (Donnerstag)

Um 2.30 h endlich in Erfurt ausgestiegen. Wir wurden im Polizeigebäude, das vor in einem sehr endlosen Markt durch die nächtliche Stadt erreichten wieder registriert. Ich machte mir Sorgen, nicht in die britische Zone gelassen zu werden. Die Sorgen waren unnötig. Bei der örtl. Unterstellung durch dort ebenfalls fiel ich mit meinem Gesundheitszustand auf. Nach der Registrierung wurden wir in LkW zum Barackenlager hinausgeföhrt. Hier gab es zum Teil seit 1½ Jahren Bettkastoffen. Ich vermerkte das ausdrücklich in meinem Notizbuch. Es gab hier überhaupt prima Essen. Mittag in 2-3 Gängen. Täglich

mehrere große Kämpfe, in der Kantine Bier und abends etwas Unterhaltung. Dann tagsüber Radio. Dann konnte schlafen, schlafen, schlafen. Es war verboten, das Lager zu verlassen. Aber viele schlüpften durch den Zaun in die Stadt. Sie mußten erst ein in Brandenburg überqueren, dann lagern gesetzte Überbergäste. Einige stahlen in diesen Gärten u. kamen mit viel Gewebe zurück.

In den Baracken wohnten wildfreudige Männer u. ließen sich bewirten u. beschwören. Sie kamen mit ganzen Säcken von Lebensmitteln an und nutzten davon nur das Beste. Ich erinnere mich nur wieder sehr empört über diese Kerle, die hier oft an ihren Botteln saßen die aufbliebenen Spülwasser ausgeworfen oder gar benutzt wurden. So war es am morgigen Fahrtende: wie eine Horde von Räubern erschienen unsere Männer in den am morgigen frühen liegenden Gärten, dann der Zug irgendwo hielt, und raubten sie restlos aus.

30. 8. 46 (Freitag)

Noch immer infest. Es ließ die Lager vor uns zum Teufel alle überfallen. Wir mußten warten, bis die Engländer wieder Empfangen in die Zone ließen. Das nehmen man immer jeden 2. Tag 1500 herum.

31. 8. 46 (Samstag)

Um 20 h fuhren wir endlich weiter,

1. 9. 46 (Sonntag)

wurden aber schon um 2.30 h in Heiligenstadt (Eichsfeld) in der Nähe des Bahnhofs in der großen Obercaféhalle untergebracht. Hier wurden wir wieder registriert, hatten eine gute Portion, wurden gut versorgt, durften jedoch nicht in die Stadt.

2. 9. 46 (Montag)

Am Nachmittag fuhren wir bis zur Station Altenhausen u. marschierten zum Grenzlager Friedland (i. d. Nähe d. Rustberges 65 ha), wo wir

bis zum

4.9.46 (Donnerstag)

früh auf die Durchsichtierung warten mussten. Nach dem Morgen essen stellte ich mich sofort um Schlagbahn des Lagers auf u. kam so in den Block des ersten 800. Etwa 9 h marschierten wir ab und passierten um 9.30 h den russ. Schlagbaum u. die letzten russ. Posten. Etwa 100 m weiter standen die Engländer. Abseits der Straße große Küchenwagen, die uns mit Kakao, belegten Brotchen u. Äpfeln versahen. Das schöne Wetter, die mitteldentrothe, aus Flachlandern ungewohnte Berglandchaft, die Ereignisse des Tages, die Bedeutung des Augenblickes, die menschlich-freundliche Behandlung durch die Engländer, die Befreiung aus der russ. Gewalt, das Passieren ihrer letzten Verteiler - das alles bewogte uns nicht wenig. Und nun wurden wir sogar sämtlich mit 2 K.W. zum Lager Friedland gefahren, wobei an die Fkun. Das setzte allem die Krone auf.

Im Lager wurde eine Masse von Formularen ausgefüllt, aber an jeder Stelle saßen 10-12 Männer am Schreibmaschinen, alles war wohlorganisiert und lief wie am Schnürchen. In jeder neuen Kontrollstelle saß ein engl. Offizier wie die Freiheit in Person, alles wurde leise gesprochen, die Ordner kommandierten u. ulmerten nicht, sondern waren hilflich-freundlich. Wir mussten auch an der Kriegsverbrecher-Kartei vorbei. Bei meinem Namen wurde nicht lange gesucht, weil es ein häufiger Name ist. Es stand von vornherein fest, dass nur die Hälfte, also 800 abgefertigt wurden. Die anderen 800 blieben bis zum andern Tag. Ich war unter den 1. 800, die dranstanden, und von diesen wieder war ich einer der ganz ersten, die mit allen gegen 13 h fertig waren. Die ersten Männer wieder über mein Ugesundheitszustand. Ich roug nachdem 73 kg,

ein Gewicht, das ich noch nie gehabt habe. Dazu war ich von Kopf bis Fuß dunkel braun. Nur 13 h hatte ich als Entlassungsschein, Marschverpflegung, Fahrkarte, Registratkarte u. Ausgangskarte u. setzte mich an die Schranke am Ausgang zum Bahnhof, die nur 14.30 h geöffnet werden sollte. Um 15.10 h fuhr der Zug nach Hannover ab, um 19.30 h kam er dort an, ein richtiger Personenzug, in dem uns die Mitfahrenden mit Obst beschenkten. In Hannover beim Roten Kreuz bekamen wir belegte Bröte und eine schöne nische Suppe. Im Brunnen-Wartesaal brachte ich die Sache zu.

Für das Lager Friedland wäre noch nachzutragen, dass wir auch zu berichten hatten, wie wir im Friedland behandelt worden sind. Ich wollte ich die Russen nicht, Schlimmes hatte ich jedoch ander nicht erfahren, so schrieb ich: „Als ich nicht bestätigt worden.“

5.9.46 (Freitag) Der Tag des Wiederschens!

5.40 h fuhr der 7-Zug nach Bremen ab. Er brauchte 3 Stunden, also viel zu lange für meine Ungeduld. Ich stand im Gang am offenen Fenster, u. las fast jeden Kilometerstein ab u. rechnete ununterbrochen, wie es möglich sein konnte, dass ein Schonellzug zu 120 km 2 1/2 Std. benötigte. Ich konnte erst nach 13 h nach Bassum weiterfahren, also fuhr ich zur Herrenmarie-Lüns-Straße, denn der Weg nach Ellen zu Hütten u. Erna wargte ich nicht. Als ich an Nr. 22 anlangte hörte ich drin einen lauten Aufruhr: „Der Georg!“ Und an der Haustür standen mir Hutter Brüdach u. Hilla mit Freudentränen in den Augen entgegen. Wir konnten es gar nicht fassen. Herbert war nicht zu Hause. Gegen 14 h langte ich dann in Bassum an. Hier fragte ich eine Frau nach der Chaussee Bassum - Börninghausen. Wir gingen ein kleines Stück zusammen. Sie fragte mich nach dem Weber und Wohn. Dann ging sie in eins der letzten Häuser mit dem Schlagwort: „Gehen Sie

man hier immer geradeaus, dann kommen sie bald hin!" Schon bald nahm mich ein Wagen mit, und diesen kamen hinter Eschenhäuser & Franken entgegen, die von reitem riefen: "Ist das nicht der Lehrer Hoffmann aus Rosenberg?" Es waren Frau Thielz u. Frau Heder aus Rosenberg. Ich kann im Augenblick nicht auf ihre Namen u. zongierte et= was in der Unterhaltung. Wir fuhren weiter. In dero Abzweigung nach Schorling bostel musste ich vom Wagen und marschierte weiter, den Rückruck auf dem Rücken, an der Seite Brotkantel u. Feldflasche. Ich überlegte nun die bevorstehende Überraschung. Wieviel mal hatte ich mir diesen Weg zu den Lieben ausgedacht. Ich wollte vor = richtig den Hof näher kommen u. vor allam versuchen, den Eckhart allein zu Gesicht zu be = kommen um festzustellen, ob er mich erkennen würde. Es musste jetzt ja klappen. Es war Tafferszeit, die Kinder also bei dem schönen Wetter drausen beim Spielen. Ich verirrte mir Dorf u. Hof vorzustellen und gewöß jeden Schritt des Weges, denn nicht nur ein Ziel ist schon vor dem ganz besondern der Weg zum Ziel. Wieder einmal bog ich um eine Ecke (bei Schlachter) bald musste doch das Dorf nichtbar werden. Da sah ich eine Frau ankommen, war es nicht Lotte? Tatsächlich! Nun war ich der Überraschte, und zwar beschäftigte mich die Frage, wie es zu die = der Umkehrung der Überraschung kommen konnte, w. daß ich ganz aus dem Konzept kam. Hochgau einfach: Dieses Weib, das ich nach dem Weg gefragt hatte, war zu Hause an das Telefon gegangen, hatte den Nachburr Wölke angeläutet, Frau Wölke war zu Hoffmanns gekommen, wo alle am Tafelstisch saßen u. hatte gesagt: "Frau H. sie wollen ihren Mann aus Bassum abholen!" Lotte hatte entgegnet: "aber mit solchen Dingen treibt man doch keinen Urtz." Nein, es ist wahr, ich

15.8.

Herrn ist in Bassum, und sie wollen ihm abholen!" Nun begann ein großes Umkleiden, die Kinder wurden geworfen u. mit Sonntagsachen herausgeputzt. Lotte nahm Regina an die Hand u. raste davon. Regina wurde bei Kramers abgegeben, weil es mit ihr zu langsam ging. Und nun war Lotte allein da. Noch hörte ich einen ziemlichen Träger auf das Weib in Bassum, das da telefoniert bat. Wir wollten Regine ab, das mich stattdessen nicht mehr konnte u. jetzt u. taglang kein Wort mit mir sprach. Dann gingen wir durchs Dorf, und an eßvers Feuerwächter kennen wir nur Ruth, Curt u. Eckhart entgegen, Eckhart in seinem Oster = arzug, wie er ihm immer nennt. Es gab nun ein großes Erzählen. Die Lagentat wurde unredig gemacht.

6.9.45 (Sonntag)

lautete ich Emma an, die außer sich vor Überraschung. Erich u. Hilde waren über Sonntag da. Allein wollte ich nicht fahren. Aber 2 Personen mit Verpflegung für 2 Tage ausreisen, wollte ich Hoffmanns nicht unrunten. So unterblieb das Wiedersehen mit Erich bis zum April 1947! Keine schlechte ich mich ob dieser berücksichten Rücksicht =nahme.

9.9.46 (Dienstag)

erfolgte dann das Wiedersehen mit Mutter, Emma, Anna + Hilde.

Der Schulrat in Syke zeigte mir, daß mein Buch "und mir den Kramm" in einem Drucksatz stand, beteuerte mir, viel Freude daran gehabt zu haben und daß es ihm Freude bereite, mich in einen Bericht zu bekommen. Als er ~~längere~~ einer Kuriosaübung hörte, stand es für ihn fest, daß ich nach Syke mußte. Er gab mir einen Privatbrief ~~mit~~ nach Hannover

mit und bat um meine Einberufung nach Syke.
Eine Wohnung wäre frei.